ABHANDLUNGEN AUS DER NEUROLOGIE, PSYCHIATRIE, PSYCHOLOGIE UND IHREN GRENZGEBIETEN
BEIHEFTE ZUR MONATSSCHRIFT FÜR PSYCHIATRIE UND NEUROLOGIE
HERAUSGEGEBEN VON K. BONHOEFFER

HEFT 45

Die wissenschaftlichen Grundlagen der Psychoanalyse Freuds

Darstellung und Kritik

von

Dr. phil. et med. M. Nachmansohn
Nervenarzt in Luzern

*

BERLIN 1928
VERLAG VON S. KARGER
KARLSTRASSE 39

Preis Mk. 7.—
für Abonnenten der „Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie" Mk. 6,20

Verlag von S. KARGER in Berlin NW 6

ABHANDLUNGEN AUS DER NEUROLOGIE, PSYCHIATRIE, PSYCHOLOGIE UND IHREN GRENZGEBIETEN

BEIHEFTE ZUR MONATSSCHRIFT FÜR PSYCHIATRIE UND NEUROLOGIE

HERAUSGEGEBEN VON K. BONHOEFFER

HEFT 45

Die wissenschaftlichen Grundlagen der Psychoanalyse Freuds

Darstellung und Kritik

von

Dr. phil. et med. **M. Nachmansohn**

Nervenarzt in Luzern

*

BERLIN 1928

VERLAG VON S. KARGER

KARLSTRASSE 39

Druck von Ernst Klöppel in Quedlinburg

Vorwort

Bei der wachsenden Bedeutung der Psychoanalyse und ihrer immer umfangreicher werdenden Literatur tut Besinnung auf ihre wissenschaftlichen Voraussetzungen not.

In dieser Schrift sollen nur die normal-psychologischen und biologischen Grundlagen der Lehre Freuds dargestellt und vor allem kritisch untersucht werden. Große Kapitel dieser Richtung, so die ganze Psychopathologie, die geisteswissenschaftliche Betrachtungsweise usw. bleiben unbesprochen und können es auch bleiben, da es an Darstellungen der Lehre ja keineswegs fehlt, und die so notwendige, sachliche Kritik derselben in der Kritik der Grundlagen mit enthalten ist resp. leicht aus ihr entwickelt werden kann.

Luzern, den 1. September 1927.

Der Verfasser.

I. Kapitel: Die Trieblehre

a) Allgemeine Trieblehre

Darstellung: Bei der eigenartigen Persönlichkeit Freuds, die bald von einer selten anzutreffenden Zähigkeit, bald von einer außerordentlich geistigen Beweglichkeit ist, kann es nicht wundernehmen, daß es an einer einheitlich durchgebildeten psychoanalytischen Trieblehre fehlt. Immerhin lassen sich deutlich zwei Perioden in der Entwicklung seiner Lehre unterscheiden, die auf den ersten Blick dem Unbefangenen den Eindruck machen, als ob zwischen der Theorie der ersten und der der zweiten Periode unüberbrückbare Gegensätze bestünden, während der Meister selbst von ihnen behauptet, daß beide Theorien zu Recht bestehen und daß die zweite die organische Fortentwicklung der ersten ist. Um also die Theorie der zweiten Periode, deren Beginn durch die Abhandlung „Zur Einführung des Narzißmus" markiert ist, zu verstehen, ist es notwendig, zuerst einmal die ursprünglich von Freud vertretene Trieblehre darzustellen, was auch deshalb unerläßlich ist, weil sie noch jetzt sowohl von der engeren Schule, als von der offiziellen Psychiatrie als die Grundlage der Psychoanalyse behandelt wird.

Nach über zwanzigjähriger praktischer Arbeit suchte Freud in einer Reihe von Abhandlungen, die ursprünglich unter dem Titel „Zur Vorbereitung der Metapsychologie" erscheinen sollten, „die Klärung und Vertiefung der theoretischen Annahmen, die man einem psychoanalytischen System zugrunde legen könnte", herbeizuführen (I, S. 339). In diesen Arbeiten, die in erster Linie der Grundlegung des Triebbegriffes dienen, sucht er ihn zuerst von der Physiologie aus inhaltlich zu fassen. Er subsumiert ihn unter den Begriff des Reizes, dem im Gegensatz zu anderen Reizen folgende spezifische Eigenschaften zukämen: 1. der Reiz muß aus dem Organismus stammen; 2. er muß wie eine konstante Kraft wirken; 3. man kann sich ihm nicht wie einem äußeren Reiz durch die Flucht entziehen. Ein so charakterisierter „Reiz für das Psychische", wie Freud sagt, sei als Bedürfnis zu bezeichnen, das nur durch die Befriedigung auf-

gehoben werden kann. Diese Triebauffassung sei nur unter bestimmten Voraussetzungen über das Zentralnervensystem möglich. Dessen Funktion soll nach Freud darin bestehen, „die anlangenden Reize wieder zu beseitigen, auf möglichst niedriges Niveau herabzudrücken oder sich, wenn es nur möglich ist, reizlos zu erhalten" (I, S. 255). Den äußeren Reizen gegenüber habe dagegen das Zentralnervensystem nur die eine Aufgabe, sich ihnen durch Muskelbewegungen zu entziehen. Die inneren Reize lassen sich auf diese Weise nicht fernhalten, da sie eine unvermeidliche, kontinuierliche Reizzufuhr unterhalten. „Sie stellen somit weit höhere Anforderungen an das Zentralnervensystem, veranlassen es zu verwickelten, ineinander greifenden Tätigkeiten, welche die Außenwelt so weit verändern, daß sie der inneren Reizquelle die Befriedigung bietet und nötigen es vor allem, auf seine ideale Absicht, der Reizfernhaltung, zu verzichten" (I, S. 256). In den Lust- und Unlustempfindungen sieht Freud Indikatoren für die Art, wie die Reizbewältigung vor sich geht, „sicherlich in dem Sinne, daß die Unlustempfindungen mit Steigerung, die Lustempfindungen mit Herabsetzung des Reizes zu tun hat" (I, S. 256).

Biologisch gesehen erscheint Freud der Trieb als ein „Grenzbegriff zwischen Seelischem und Somatischem", als „der psychische Repräsentant der aus dem Körperinnern stammenden in die Seele gelangenden Reize, als ein Maß der Arbeitsanforderung, die dem Seelischen infolge seines Zusammenhanges mit dem Körperlichen auferlegt ist" (I, S. 257).

Nach dieser allgemeinen physiologisch-biologischen Begriffsbestimmung wendet sich Freud zur feineren Charakterisierung des Triebes. Die Begriffe: Drang, Ziel, Objekt und Quelle scheinen ihm die Wesensmerkmale des Triebes zu sein.

Der Drang ist eine „allgemeine Eigenschaft, ja das Wesen des Triebes überhaupt". In ihm ist die Summe der Kraft, die der Trieb aufwendet, psychisch repräsentiert.

Das Ziel eines Triebes, das vom Objekt desselben streng getrennt werden müsse, ist die Befriedigung, die nur durch die Aufhebung des Reizes an der Triebquelle erreicht werden kann. Doch ist hervorzuheben, daß verschiedene Wege zum gleichen Endziel führen können (etwa Onanie und Koitus) und daß bei vielen Individuen (vor allen latent Perversen) gewisse Triebe „zielgehemmt" sein können, d. h. nach einem gewissen Anlauf das Ziel aufgeben müssen. Das Objekt des Triebes ist dasjenige, an welchem oder durch

welches der Trieb sein Ziel erreichen kann. Es soll das Variabelste am Trieb sein, nicht ursprünglich mit ihm verknüpft, sondern ihm nur infolge seiner Eignung zur Ermöglichung der Befriedigung zugeordnet (I, S. 258). Es ist nicht notwendig ein fremder Gegenstand, sondern ebensowohl ein Teil des eigenen Körpers. Der Variabilität wird durch die Fixierung des Objektes oft eine Grenze gesetzt, d. h. gewisse Objekte können vom Trieb schon im frühesten Alter ausschließlich verlangt werden und sind dann durch nichts anderes ersetzbar. Unter der Quelle des Triebes versteht man jenen somatischen Vorgang in einem Organ oder Körperteil, dessen Reiz im Seelenleben durch den Trieb repräsentiert ist. Wenn auch das Studium der Triebquellen nicht mehr in das Gebiet der Psychologie, sondern in das der physiologischen Chemie und der inneren Sekretion fällt, erblickt Freud in „der Herkunft aus der somatischen Quelle das schlechtweg Entscheidende für den Trieb“, wenn er auch im Seelenleben durch nichts anderes als durch seine Ziele bekannt sein soll (I, S. 259).

Von Bedeutung ist es noch, daß nach Freud die Triebe psychologisch alle qualitativ gleich sind und sich einerseits durch die Triebquelle, andererseits durch das Ziel voneinander unterscheiden. In der ersten Periode teilte Freud die Triebe in Selbsterhaltungs- und Sexualtriebe ein; er betonte aber schon damals, daß die Einteilung eine bloße Hilfskonstruktion sei, die nur solange festgehalten werden soll, als sie sich nützlich erweist (I, S. 260).

Kritik: Die referierten Auffassungen Freuds fordern gebieterisch die Kritik heraus.

Der Begriff des Triebes kann nicht gut unter den des Reizes subsumiert werden, da der eine die Voraussetzung des andern ist und auch nicht partiell mit ihm identisch sein kann. Erläutern wir diesen Unterschied etwa am Sexualtrieb. Als einer der vielen den Trieb auslösenden Reize sei die innere Sekretion bestimmter Drüsen genannt. Fehlen infolge Kastration die inneren Reize, so entwickelt sich auch nicht das sexuelle Triebleben, resp. wenn es schon entwickelt ist, kommt dasselbe nicht zur vollen Aktion, worauf die Spätkastration hinweist, was auch zugleich dartut, daß die innere Sekretion resp. die Einwirkung der Hormone der inneren Genitalien auf das Zentralnervensystem nur einer der Reize zur Auslösung des Sexualtriebes und nicht der einzige ist. Man könnte versuchen, die Subsumierung dadurch zu rechtfertigen, daß man betont, der Trieb sei zwar eine Reaktion auf einen Reiz, er trage aber phänomenologisch den Charakter eines Reizes; sein besonderes Spezifikum sei,

daß er ein Reiz für das Psychische sei mit den drei genannten Charakteren. Doch dagegen ist zu sagen, daß die drei Charakteristika (aus dem Organismus stammend, Konstanz und Unentziehbarkeit durch Muskelaktion) das Wesen sämtlicher inneren Reize treffen und folglich nicht gut zur Charakterisierung bestimmter dienen können, die als Triebe zu gelten hätten. Der Trieb wird ja mit seiner ausgiebigen Reaktion auf den Reiz aufgehoben, während ein großer Teil der Reize fortbestehen kann. Auf die inneren Reize, die einen Schmerz auslösen und unterhalten — etwa die Druckreize eines Tumors — treffen ja auch die genannten Charakteristika zu, deswegen ist ein solcher innerer Reiz noch kein Trieb. Die Schmerzempfindung kann evtl. einen Schutzreflex, der mit Recht als Äußerung eines Lebenstriebes angesprochen werden kann, auslösen, sie kann auch einmal einen Sexualtrieb auslösen, aber deswegen bleiben natürlich Reiz und Trieb wesentlich voneinander geschieden.

Durch die weitere Charakterisierung „der Trieb sei ein Reiz für das Psychische" ist aber noch viel weniger etwas für das Verständnis des Triebes gewonnen. Der Begriff „Reiz für das Psychische" ist doch etwas höchst Schleierhaftes. Schließlich ist doch jeder Reiz ein Reiz für das Psychische, der Retinal- so gut wie der Akustikusreiz. F r e u d s Ausgangspunkt dürfte somit als falsch erwiesen sein. Der Trieb kann eben nicht unter dem Gesichtspunkt des Reizes betrachtet werden, sondern nur unter dem der Anlage, die auf Reize reagiert, sich entwickelt und dazu dient, den Organismus des Individuums und der Art zu erhalten und zu fördern.

Die von F r e u d gemachten Annahmen über die Aufgaben des Zentralnervensystems, um durch sie die Tatsachen des Bedürfnisses und der Bedürfnisbefriedigung zu erklären, lassen sich mit dem wirklichen Geschehen nicht gut in Einklang bringen. Das Zentralnervensystem strebt stets nach einem Reiz o p t i m u m und verträgt ein bestimmtes Reizminimum und -maximum. Von einem Streben nach einem Reiznullpunkt, wie es Freud stets behauptet, kann keine Rede sein. Es ist nur die richtige Folgerung aus einer falschen Prämisse, wenn F r e u d jede Reizherabsetzung von Lust, jede Reizsteigerung von Unlustgefühlen begleitet sein läßt. Diese Folgerung steht aber trotz F e c h n e r mit den Tatsachen im ärgsten Widerspruch. Sowohl das eine wie das andere kann größte Unlust bringen, wenn das Reizoptimum über- oder unterschritten wird. Die Lust- und Unlustgefühle sind ein wichtiger Indikator für die Annäherung resp. Entfernung von dem Reizoptimum, nicht aber dafür, ob die Reizintensität gesteigert oder vermindert worden ist.

Es ist Freud von ernstzunehmender Seite, so von Ludwig Binswanger, hoch angerechnet worden, daß er den Trieb als Grenzbegriff zwischen Seelischem und Somatischem auffaßt. Wir können in dieser Formulierung leider nur eine Verschwommenheit sehen. Sehen wir ab von der naiven Auffassung, die in der Vorstellung von Reizen liegt, die vom Körperinnern in die Seele gelangen — man könnte zur Not darin eine Annäherung an die vulgär-psychologische Denkweise sehen — aber welchen Sinn soll man denn mit dem Grenzbegriff verbinden? Ist der Trieb nach Freud der psychische Repräsentant bestimmter Reize, ist er etwas Psychisches, d. h. ein Erlebnis, so steht er dem Körperlichen nicht näher als ein anderes Erlebnis auch. Alle Erlebnisse haben, abgesehen von ihrer anatomischen Grundlage, körperliche Folgeerscheinungen, alle sind biologische Gegebenheiten, die ohne das Körperliche wissenschaftlich nicht faßbar sind. Daß Denkprodukte rein geisteswissenschaftlich betrachtet werden müssen, soll unbestritten bleiben, das Denken im Sinne des cogitare Descartes ist in erster Linie ein Lebensvorgang, und als solcher ist es ein psychophysisches Geschehen und kein Grenzbegriff zwischen Seelischem und Somatischem. Irgendwelche Klärung ist also mit dem Terminus Grenzbegriff nicht gewonnen worden.

Der Drang kann vielleicht als nie fehlendes psychologisches Aggredienz des Triebes bezeichnet werden. Als das Wesen des Triebes kann er schon deswegen nicht angesehen werden, weil die Triebhandlung ein biologisches Geschehen ist, das auch ohne jedes Bewußtsein ablaufen kann; der Drang kann also durchaus fehlen, ohne daß das Triebgeschehen, ja selbst dessen Auslösung aufgehoben wäre. Die Unterscheidung von Objekt und Ziel des Triebes bedeutet sicher eine feinere Nuancierung der allgemeinen Trieblehre. Es ist aber eine offenbare Übertreibung, daß das Objekt relativ nebensächlich sein soll. In normalen Fällen und beim Tier ist das Objekt keineswegs variabel; selbst beim Perversen — und bei dem oft in besonders starrer Weise — ist das Objekt stets das Gleiche, genau wie das Ziel, die Befriedigung, die ja durch eine bestimmte Aufeinanderfolge von Reflexen festgelegt ist.

Es ist auch nur als eine theoretische Konstruktion zu bezeichnen, daß alle Triebe qualitativ gleich seien. Ist der Hunger dasselbe Erlebnis wie der Sexualtrieb, nur daß die Triebquelle und das Objekt verschieden sind? In der schlichten inneren Erfahrung findet diese „metapsychologische" Behauptung gewiß keine Stütze.

Darstellung: Die zweite Periode in der Entwicklung der Trieblehre Freuds ist bedingt durch neue Erkenntnisse. Er machte nämlich die Erfahrung, „daß der Kranke von dem in ihm Verdrängten nicht alles erfahren könne, vielleicht sogar das Wesentliche nicht, und daß er so keine Überzeugung von der Richtigkeit der ihm mitgeteilten Konstruktion erwirbt“ (II, S. 15). (Woher der Analytiker die Überzeugung von der Richtigkeit seiner Konstruktion schöpft, erfahren wir allerdings auch nicht.) „Der Patient ist vielmehr genötigt, das Verdrängte als gegenwärtiges Erlebnis zu wiederholen, anstatt es, wie der Arzt es lieber sähe, als ein Stück seiner Vergangenheit zu erinnern“ (II, S. 15). Als eine Wiederholung infantiler Erlebnisse, die nicht erinnert, sondern in der Behandlung wiederholt werden, ohne daß sich beim Patienten auch nur der Schein einer Erinnerung einstellt, sieht Freud es an, wenn sich der Kranke trotzig und ungläubig gegen den Arzt benimmt, wenn er einen Haufen verworrener Träume und Einfälle vorbringt, jammert, daß ihm nichts gelinge usw. „Er erinnert nicht, daß er sich gewisser Sexualbestätigungen intensiv geschämt, und ihre Entdeckung gefürchtet hat, sondern er zeigt, daß er sich der Behandlung schämt, der er sich unterzogen hat und sucht diese geheim zu halten“ (I, S. 445). „Die Wiederholung hat immer ein Stück des infantilen Sexuallebens, also des Ödipuskomplexes und seiner Ausläufer zum Inhalt und spielt sich regelmäßig auf dem Gebiete der Übertragung, d. h. der Beziehung zum Arzt ab“ (II, S. 15). Aus der Tatsache, daß auch das Unlustvollste wie etwa Verschüttungen, Eisenbahnunfälle usw. phantasiemäßig immer wieder erlebt wird, daß das Kind immer wieder dieselben Märchen hören wolle, immer wieder dasselbe Spiel spiele und vieles andere, zieht Freud den Schluß, daß es einen „Wiederholungszwang“ gebe, der sich über das Lustprinzip hinwegsetzt, und dieser Zwang erscheint ihm ursprünglicher, elementarer, triebhafter, als das von ihm zur Seite geschobene Lustprinzip (II, S. 20), das Lustprinzip, dem in früheren und späteren Schriften eine „allmächtige“ Stellung im seelischen Haushalt zugeschrieben wird.

Mit Hilfe des Begriffes des Wiederholungszwanges glaubt nun Freud, dem allgemeinen Charakter der Triebe, vielleicht „alles organischen Lebens überhaupt“ auf die Spur gekommen zu sein. Die neue Einsicht lautet wörtlich: „Ein Trieb wäre also ein dem belebten Organischen innewohnender Drang zur Wiederherstellung eines früheren Zustandes, welches dieses Belebte unter dem Einflusse äußerer Störungskräfte aufgeben mußte, eine Art von organischer Elastizität, oder wenn man will, die Äußerung der Trägheit im

organischen Leben" (II, S. 34/35). „Im Phänomen der Erblichkeit und den Tatsachen der Embryologie haben wir die großartigsten Beweise für den organischen Wiederholungszwang" (II, S. 35). Aus dem Streben nach Regression, nach Wiederherstellung des früheren leitet Freud einen ganz neuen, bisher nicht gekannten Trieb ab: den Todestrieb, das Streben zur Wiederherstellung des anorganischen Zustandes, aus dem das Leben ja irgend einmal entstanden sein soll. Wörtlich heißt es: „Das Ziel alles Lebens ist der Tod" (II, S. 36). Die Selbsterhaltungstriebe sind nur „Umwege zum Tode". Sie sind dazu bestimmt, den Todesweg des Organismus zu sichern (II, S. 36). Freud bemerkt aber, daß die Sexualtriebe in diese Auffassung nicht gepreßt werden können, diese sind vielmehr die eigentlichen Lebenstriebe und bilden den schärfsten Gegensatz zu den Todestrieben, da sie ja das Leben fortsetzen, trotzdem das Individuum zugrunde geht. Um aber die Tatsache, daß die Individuen im allgemeinen gar keine Lust zum Sterben zeigen, mit seiner Theorie in Einklang zu bringen, meint Freud, „daß es die in jeder Zelle tätigen Lebens- oder Sexualtriebe sind, welche die anderen Zellen zum Objekt nehmen, deren Todestriebe, d. h. die von diesen angeregten Prozesse teilweise neutralisieren und sie am Leben erhalten" (II, S. 49). Gewisse, noch zu besprechende Überlegungen hatten aber inzwischen Freud veranlaßt, auch die Ichtriebe zu den libidinösen zu rechnen, und um diese Überzeugung mit seiner neuen Theorie in Einklang zu bringen, erklärt er, „sie (die Ichtriebe) wären aus den Libidobeiträgen abgeleitet, mit denen die Somazellen aneinander haften" (S. 52). Damit stellt er sich auf den auch eindeutig formulierten Standpunkt, daß sowohl die Arterhaltungs- wie die Ichtriebe libidinöser resp. sexueller Natur sind. „Die Selbsterhaltungstriebe sind also auch libidinöser Natur, es sind Sexualtriebe, die anstatt der äußeren Objekte das eigene Ich zum Objekt genommen hatten" (III, S. 297). Wo bleiben aber die Todestriebe?, auf die ja die allgemeine Definition des Triebes überhaupt zugeschnitten ist. Selbst Freud fällt die Beantwortung dieser Frage nicht leicht. Wie so oft hilft ihm ein „Einfall", wie er sagt, über die Schwierigkeit hinweg. Der Sadismus ist der Todestrieb! Nun richtet sich der Sadismus gar nicht gegen das eigene Leben, wenn er sich überhaupt gegen dasselbe richtet. Doch über diese Klippe kommt Freud mit Leichtigkeit hinweg: „Unter dem Einfluß der narzißtischen Libido wurde er (der Sadismus) vom Ich abgedrängt, so daß er erst am Objekt zum Vorschein kommt" (II, S. 53). An dieser Auffassung hat auch Freud in seiner 1926 erschienenen Schrift „Hemmung, Symptom und Angst" festgehalten.

Wir dürfen sie als seine endgültige annehmen. Die jetzige Einteilung der Triebe durch Freud sieht also so aus:

I. Lebenstriebe.	II. Todestriebe.
a) Objektlibido: nicht sublimierte / sublimierte / perverse (mit Ausnahme des Sadismus)	a) gemilderter Sadismus
b) Ichlibido = Selbsterhaltungstriebe.	b) extremer Sadismus u. noch aufzufindende Todestriebe.

Kritik: Die Beobachtungen, die Freud zur Aufstellung des Wiederholungszwanges veranlaßt haben, gehören so heterogenen Gebieten an, daß sie sicher nicht unter einen Gesichtspunkt gebracht werden können.

Daß Kinder ein neues Spiel oft wiederholen, ein einmal gehörtes Märchen in genau der gleichen Fassung immer wieder hören wollen, erklärt sich aus der biologischen Bedeutung des Spiels und der Einübung. Mit dem Augenblick aber, in dem sich beim Kinde ein stärkeres Bekanntheitsgefühl einstellt, pflegt auch oft der Reiz des Spieles zu verfliegen, vorausgesetzt, daß das Spiel selbst nicht in sich neue Variationen birgt. Gewiß sind Kinder darüber ungehalten, wenn man ein bekanntes Märchen in abgeänderter Form erzählt. Der Kleine protestiert oft mit der Bemerkung „ganz falsch". Hier spielt aber das Einübungsbedürfnis des Organismus die wesentliche Rolle und die Tendenz, die mit dem Anhören wunderbarer Begebenheiten verbundenen Lustgefühle immer wieder zu erleben. Das Streben nach Gedächtnistreue, vor allem aber nach Koordination und Präzision der Bewegungen beherrscht das Kind unermüdlich (ohne daß es sich natürlich dieses Strebens klar bewußt ist). Wenn ein einjähriger Bub zum erstenmal eine Treppe heraufkrabbelt, so wiederholt er dieses Tun mit einer dem Erwachsenen unbegreiflichen Unermüdlichkeit, er atmet und keucht und schafft im Schweiße seines Angesichts, und wehe dem Störenfried, der auf die dumme Idee kommen sollte, ihm zu helfen. Ein durchdringendes Gebrüll wird ihn empfangen. Er will es halt „lein" tun, und ist er oben, so schaut er sich stolz um und läßt seine Heldentaten bewundern. Die Funktionslust des Erlernens und Einübens vital wichtiger Tätigkeiten erklärt ohne weiteres das unermüdliche Wiederholen desselben Tuns. Von einem elementaren Wiederholungszwang läßt sich aber nicht gut reden, denn dieses

Wiederholen dauert ja nicht bis zum Tode an, sondern bis die Tätigkeit voll erlernt ist, nachher verliert sich die Tendenz sehr bald, ja es entsteht sogar eine Abneigung gegen das Wiederholen. Etwas wesentlich davon Verschiedenes stellt aber das traumhafte Erleben starker Emotionen dar, wie Eisenbahnunfälle u. ä. Das Verständnis dieser Erscheinung hängt mit dem Traum- und Halluzinationsproblem zusammen, das keineswegs die Annahme eines Wiederholungszwanges fordert und durch die elementare Perseverationstendenz starker Impressionen wohl die befriedigendste Erklärung findet. Die Hypothese, daß starke emotionelle Erlebnisse, denen keine ausreichende Abfuhr entspricht, die Tendenz bekommen, sich im Wachen oder Schlaf halluzinatorisch darzustellen, dürfte den Erscheinungen zwar weniger anspruchsvoll, aber adäquater gerecht werden.

Daß der Unglaube des Pat. gegenüber analytischen Deutungen, der Wunsch, daß niemand etwas davon wissen solle, daß er analytisch behandelt werde, Wiederholungen des Ödipuskomplexes sein, daß sie die Erinnerung an sexuelle Schandtaten in der Kindheit verdecken sollen, ist eine Behauptung Freuds zur Erklärung ihm sehr unangenehmer Tatsachen — aber die Erinnerungen des Pat. fehlen doch nun einmal, die Angehörigen wissen auch nichts davon — ob sich diese „Tatsachen" nicht als Verlegenheitskonstruktionen herausstellen sollten?

Die Subsumierung endlich der Vererbungstatsachen unter den Begriff des Wiederholungszwanges erscheint uns einfach als Gedankenlosigkeit. Die Vererbung ist mit den Sexual- und Lebenstrieben aufs engste verknüpft, der Wiederholungszwang soll jedoch auf den Tod hintendieren . . .

Der Wiederholungszwang steht ja übrigens nur in Beziehung zu den Todestrieben, nicht aber zu den Lebens- und Sexualtrieben. Die wichtigsten uns bekannten Triebe fügen sich also nicht der allgemeinen Definition. Es ist daher eine logische Unmöglichkeit, das Wesen des Triebes überhaupt als Wiederholungszwang zur Wiederherstellung eines früheren — letzten Endes anorganischen — Zustandes zu definieren.

Der Sadismus dürfte wohl besser als Sexualtrieb bezeichnet werden — was Freud ja sonst immer getan hat —, wenn man die gutfundierte Hypothese vertritt, er sei als eine Abirrung der für den geschlechtlichen Verkehr notwendigen Aggressivität aufzufassen.

Es bleibt noch übrig die Frage zu prüfen, ob vielleicht die Postulierung von Todestrieben heuristischen Wert besitze. Als „stärkstes Motiv" für das Postulat von Todestrieben nennt Freud „die

herrschende Tendenz des Seelenlebens, vielleicht des Nervenlebens überhaupt, das Streben nach Herabsetzung, Konstanterhaltung, Aufhebung der inneren Reizspannungen". Die Formulierung des stärksten Motivs ist von extremer Selbstwidersprochenheit. Denn Herabsetzung, Konstanterhaltung und Aufhebung sind Begriffe, die sich einander ausschließen und der Grundsatz aller Logik: A = A gilt wohl auch für die analytische Forschung. Strebt das Zentralnervensystem nach Konstanterhaltung, so kann es auch nicht zugleich nach Aufhebung der Reizspannungen streben. Ein Streben nach Konstanterhaltung der Reize würde ja dem Todestrieb diametral entgegengesetzt sein. Das stärkste Motiv, das wenigstens den heuristischen Wert des Todestriebpostulats begründen könnte, ist also an seiner eigenen Selbstwidersprochenheit zusammengebrochen. Es bleibt somit auch nicht der Schein einer Berechtigung, von Todestrieben zu sprechen. Fallen diese aber, dann liegt ein reiner Pansexualismus vor. Freud kennt außer den nebulosen Todestrieben nur Sexualtriebe, von denen er alles geistige Leben ontogenetisch ableitet. Da dieses von Apologeten der Psychoanalyse merkwürdigerweise immer noch bestritten wird, so sei er wörtlich zitiert: „Das, was man an einer Minderzahl von menschlichen Individuen als rastlosen Drang zur weiteren Vervollkommnung beobachtet, läßt sich ungezwungen als Folge von Triebverdrängung verstehen, auf welche das Wertvollste der menschlichen Kultur aufgebaut ist" (II, S. 40). Also Verdrängung von Sexualtrieben und Sublimierung im individuellen Leben erklären nach Freud das rastlose Streben der menschlichen Geistesgrößen. (Vgl. noch unsere späteren Ausführungen über die Sublimierungstheorie.) Eindeutiger kann wohl der Pansexualismus nicht gelehrt werden. Daß er nicht haltbar ist, läßt sich unschwer beweisen. In seiner milderen Fassung besagt er, daß alle Triebkraft ursprünglich sexueller Natur war, von der ein Teil im Laufe der phylogenetischen Entwicklung desexualisiert worden ist, so daß die höher organisierten Lebewesen schon mit desexualisierten Trieben zur Welt kommen. In der von Freud bevorzugten strengen Form aber besagt der Pansexualismus in Anlehnung an das biogenetische Grundgesetz, daß die Libido im extrauterinen Leben den Desexualisierungsprozeß durchmache, und daß sich auch das individuelle Geistesleben als sublimierte Sexualität erweisen lasse. Während die mildere Fassung (Jung) die Frage stellt, was früher war: das Ei oder das Huhn, und ein unlösbares Problem aufwirft, steht die extreme Fassung mit den banalsten empirischen Beobachtungen und inneren Erfahrungen im ärgsten Widerspruch.

b) Spezielle Trieblehre

Darstellung: Die allgemeine Trieblehre Freuds hat sich als in allen Punkten unhaltbar erwiesen. Nichtsdestoweniger könnte seine spezielle Lehre, die selbst von nichtanalytischer Seite als grundlegend dargestellt worden ist, fruchtbarere Gesichtspunkte aufweisen. Sehen wir zu, ob das der Fall ist.

Der Sexualtrieb, jetzt mit Vorliebe Objektlibido genannt, bildete zwanzig Jahre die fast einzige Arbeitsdomäne Freuds. Seine Theorie stellt in der Tat ein unerhörtes Novum dar, das keine Vorläufer hat. Solche Nova, die traditionslos dem Gehirn eines einzigen entspringen, müssen mit Recht mit besonderer Skepsis aufgenommen werden, da die Wissenschaft sich nun einmal organisch entwickelt. Gewiß können neue, bisher unbekannte Gesetze entdeckt werden — man denke etwa an die Mendelschen Vererbungsgesetze —, niemals sind aber naturwissenschaftliche Gesetze, die nur durch Beobachtung und Experiment gefunden werden können, durch gedankliche Konstruktionen entdeckt worden. Die Freudschen Nova sind aber, wie der Meister immer wieder betont, von ihm nicht beobachtet, sondern „konstruiert" worden. Allerdings behauptet er, daß seine Konstruktionen nachher durch die Beobachtung bestätigt worden sind. Die Entstehungsweise seiner Theorie fordert jedenfalls größte Skepsis, eine genaue Nachprüfung seiner angeblichen Beobachtungen ist unerläßlich, falls man zur so einflußreichen Theorie Stellung nehmen will.

Sie läßt sich durch die folgenden Begriffe schlagwortartig kennzeichnen:

1. Infantile und Säuglingssexualität.
2. Sexuelle Komponenten oder Partialtriebe.
3. Sublimierungsfähigkeit der Sexualität.
4. Endgültige Struktur unter dem Primat der Genitalien.

Mit diesen Schlagworten sind auch zugleich die Neuerungen bezeichnet, die Freud in die Sexuallehre, soweit sie die Objektlibido betrifft, eingeführt hat.

Der erste und wichtigste Punkt, mit dem die Theorie steht und fällt, ist aus den Analysen Erwachsener erschlossen, oder wie Freud selber sagt, „konstruiert" worden. Dabei ist zu beachten, daß die Konstruktionen von den Patienten nicht bestätigt werden konnten. Freud scheint selbst gefühlt zu haben, daß diese Methodik nicht einwandfrei ist. Er freute sich deshalb sehr, als ein Schüler von ihm Gelegenheit bekam, sein eigenes Kind auf dessen Sexualäußerungen hin zu untersuchen. Auch andere seiner Schüler veröffentlichten nun

Beobachtungen über sexuelle Äußerungen von Kindern, und alle bestätigten unter lebhafter Genugtuung der psychoanalytischen Kreise die Konstruktionen des Meisters, dessen geniale psychologische Intuitionen den Leistungen eines Copernicus, Galilei, Darwin usw. gleichgesetzt wurden, in erster Linie von Freud selbst.

Was ist nun von Freud theoretisch postuliert, was ist durch die Analyse der Kinder bestätigt worden?

Nach den im Jahre 1905 zum ersten Male veröffentlichten „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie" bringt der Neugeborene „Keime von sexuellen Regungen mit, die sich aber erst um das dritte oder vierte Lebensjahr in einer der Beobachtung zugänglichen Form zum Ausdruck bringen" (III, S. 42). In seinen 1916 gehaltenen Vorlesungen heißt es deutlicher, daß „das Kind von allem Anfang an ein deutliches Sexualleben habe, das sich durch fünf Charakteristika von dem des Erwachsenen unterscheide 1. durch das Hinwegsetzen über die Artschranke (Kluft zwischen Mensch und Tier), 2. durch Überschreitung der Ekelschranke (Koprophilie), 3. durch Überschreitung der Inzestschranke, 4. durch die Bisexualität, 5. durch die Übertragung der Genitalrolle auf andere Organe und Körperteile" (IV, S. 232).

Die Säuglingssexualität äußert sich vom ersten Tage der Geburt an im Ludeln und Lutschen. Das Motiv, darin ein sexuelles Phänomen zu sehen, gewinnt Freud aus der angeblichen Tatsache, daß das Ludeln nach der Sättigung stattfinden soli (was übrigens gar nicht stimmt. Manche Kinder lutschen am stärksten, wenn sie Hunger haben und schlafen nach dem Essen bald ein). Das Ludeln trete also unabhängig von der Nahrungsaufnahme auf und diene nur der Lustbereitung (womit aber nach gewöhnlicher Auffassung noch nicht bewiesen ist, daß diese Lust sexueller Natur ist). Die Erfahrungen an Erwachsenen aber seien es vor allem, die zum Schluß drängen, das Ludeln müsse sexueller Natur sein (III, S. 46). Leider sind aber mit Ausnahme einer sehr anfechtbaren Veröffentlichung Galants, die wohl die lustbetonte, aber nicht sexuelle Lutschsucht eines erwachsenen Mädchens schildert, nirgends in der analytischen Literatur die behaupteten Zusammenhänge zwischen Lutschen und späterer Neurose aufgedeckt worden, so daß eine Nachprüfung nicht möglich ist. Doch genügt ja nach Freud schon die bloße Beobachtung, um das Lutschen des Säuglings als sexuelle Handlung zu erweisen. „Das Wonnesaugen ist mit voller Aufzehrung der Aufmerksamkeit verbunden, führt entweder zum Einschlafen oder selbst zu einer motorischen Reaktion in einer Art von Orgasmus" (III, S. 47). Die sexuelle Be-

tätigung des Lutschens zeigt alle wichtigen Charaktere der infantilen Sexualität überhaupt: 1. Die Anlehnung an eine lebenswichtige Körperfunktion, 2. die Autoerotik und 3. die Herrschaft einer sog. erogenen Zone. Nur für die Säuglingssexualität gelten diese drei Charakteristika streng. Mit dem 3.—4. Lebensjahre soll sich eine volle Objektlibido herausbilden und die infantile Sexualität trage dann mit Ausnahme der Genitalerregbarkeit alle Züge der Sexualität der Erwachsenen.

Eine weitere Äußerung der infantilen Sexualität spielt sich an der After- und Urethralzone ab. Die sexuelle Erregbarkeit besonders der Afterzone soll sehr groß sein und analerotisch veranlagte Kinder verraten sich dadurch, „daß sie die Stuhlmassen zurückhalten, bis dieselben durch die Anhäufung heftige Muskelkontraktionen anregen und beim Durchgang durch den After einen starken Reiz auf die Schleimhaut ausüben können“ (III, S. 51). Der Kot, der sich wie der Penis der Erwachsenen benehmen soll, da er „ein Reizkörper für eine sexuell empfindliche Schleimhautfläche ist“, wird vom Säugling als Geschenk behandelt, das er nur den von ihm bevorzugten Personen geben soll. Später gewinnen die Exkremente die Bedeutung des Kindes, das nach einer infantilen Sexualtheorie „durch Essen empfangen und durch den Darm geboren wird“ (III, S. 52). Zum Beweis dafür, daß die Stuhlverhaltung der Kinder sexueller Natur ist, führt Freud an, daß er auf dem Wege der Analyse Erwachsener von den Symptomen aus über unbestreitbar sexuelles Material zu ihnen (den analerotischen Lustbetätigungen) gekommen sei (IV, S. 372). Daraus leitet er das Recht ab, auch die Wurzel, aus der das sexuelle Material erwachsen ist, zur Sexualität zu rechnen. Die Analerotik soll sich nun besonders deutlich in den späteren neurotischen Symptomen zeigen und selbst bestimmte Charaktereigenschaften zur Folge haben. So sollen bei Leuten, „die in der Kindheit verhältnismäßig lange dazu gebraucht haben, bis sie der infantilen incontiventia alvi Herr geworden sind und sich von ihren Geschwistern erinnern, daß „diese mit dem Kot allerlei unziemliche Beschäftigungen vorgenommen haben“ — bei solchen Leuten sollen sich nun drei Charaktereigenschaften entwickeln, die als Verdrängungs- und Kompensationserscheinungen der verpönten Analerotik aufzufassen sind, nämlich: Ordentlichkeit, Sparsamkeit und Eigensinn. Als weiteren Hinweis darauf, daß es Analerotik gibt, bringt Freud die Tatsache, daß manche Homosexuelle per anum verkehren, und daß auch im heterosexuellen Verkehr der After von manchen Perversen bevorzugt wird.

Endlich soll jeder Säugling masturbieren.

Kritik: Von den fünf Charakteristika sind die ersten zwei überhaupt nicht begründet. Daß das Kind sich über die Artschranke zwischen Mensch und Tier bei seiner Sexualbetätigung hinwegsetzt, erscheint uns einfach als eine durch nichts gerechtfertigte ungeheuerliche Behauptung. Die „Koprophilie“ des normalen Kindes, die zuweilen beobachtet werden kann, indem man ein Kind mit seinen eigenen Exkrementen spielend antrifft, trägt aber durchaus keinen sexuellen Charakter, abgesehen davon, daß die Beschäftigung mit dem Kot doch relativ selten ist und manche Kinder schon mit einem Jahr einen ausgesprochenen Ekel davor an den Tag legen. Auf die übrigen Punkte werden wir in späterem Zusammenhange eingehen.

Die Gründe, die nach Freud für die sexuelle Natur des Ludelns sprechen sollen, halten einer ernsteren Kritik nicht stand. Die biologische Bedeutung des Lutschens, die vielleicht einiges Licht auf das spezifisch Triebhafte dieser Erscheinung hätte werfen können, ist uns völlig unbekannt. Die Beobachtung hat die wenigsten, auch diejenigen, die der Analyse wohlwollend gegenüberstehen, im Lutschen eine Art Orgasmus sehen lassen. So ganz eindeutig dürfte also der Gesichtsausdruck des Säuglings nicht sein. Auch aus den Analysen Erwachsener habe ich persönlich niemals auch nur mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit die sexuelle Natur des Ludelns erschließen können. Und selbst wenn es schon wahr sein sollte, daß das Ludeln nur der Lustbereitung dient, so könnte seine Subsumierung unter die sexuellen Handlungen nur unter der Voraussetzung geschehen, daß jede Lust, die nicht aus der Stillung des Hungers entspringt, sexueller Natur sei: Diese Auffassung, die sich ausdrücklich zwar nirgends ausgesprochen findet, aber wohl aus der allgemeinen Trieblehre Freuds notwendig ableiten läßt, steht aber mit den empirischen Tatsachen im krassesten Widerspruch. Der Säugling freut sich, wenn er satt ist, am Licht, an Tönen, am Versteckspiel und an tausend anderen harmlosen Dingen. Liegt hier auch sexuelle Lust vor? Gewiß bereitet das Lutschen dem Säugling Lust — aber warum sollen wir denn glauben, daß hier die Sexualität mit im Spiele ist?

Das gleiche wie von der Oralzone gilt von der sexuellen Bedeutung der Afterzone. Ob die Kinder den Stuhl aus erotischen Gründen zurückhalten, ob sie die Exkremente als Geschenke und etwas später als Kinder ansehen, erscheint uns einfach undiskutierbar. Kinder von einem Jahre, die sich beschmutzen, zeigen nicht gerade große Freude über die ihnen selbst gemachten „Geschenke“, sondern fühlen sich meist sehr unbehaglich dabei, was keineswegs etwa auf Furcht vor

Strafe zurückgeführt werden kann. Daß mit der Defäkationstätigkeit eine gewisse Lust verbunden ist, soll ja gar nicht bestritten werden. Sie zeigt sich natürlich bei Kindern deutlicher als bei Erwachsenen, denen sie selbstverständlich auch nicht fremd ist. Doch daß diese Lust sexueller Natur ist, ist damit noch nicht bewiesen. Bei der relativen Schamlosigkeit der Kleinen sollte die sexuelle Natur der Defäkationslust doch leicht zu beobachten sein. Selbst erfahrenste Kinderkenner haben nichts davon gefunden und Freud selber hat sich nie die Mühe genommen, Kinder zu analysieren, ja nur zu beobachten, jedenfalls nicht zur Zeit, als er seine Theorie niederschrieb. Was seine Schüler unter dem Einfluß seiner Lehren gefunden, darauf werden wir später noch ausführlich einzugehen haben.

Freud sucht die Säuglingssexualität biologisch verständlich zu machen, indem er darauf hinweist, daß der Keim, aus dem die Sexualität entstehe, ja auch sexueller Natur sein müsse. Wenn also aus der Lust an der analen Reizung später sexuelles Erleben hervorgehe, so müsse auch die Ursprungsquelle als sexuell bezeichnet werden. So zweifle ja auch niemand, daß der Keimling des Apfels sich von dem der Bohne unterscheide, wenn auch der Unterschied nicht wahrgenommen werden könne. Selbst wenn es auch richtig sein sollte, daß aus der infantilen Lust an der Reizung der Analschleimhaut sexuelles Erleben hervorgehen sollte, so wäre die Berufung auf den ontogenetischen Ursprung doch unhaltbar. Denn wollte man mit diesem Gedanken ernst machen, so müßte man alles, was etwa aus dem Ektoderm entsteht, mit dem gleichen Namen benennen. Die allgemeine Vitalität, die ursprünglich undifferenzierten Lust- und Unlustgefühle sind eben noch nicht sexuell; erst mit dem Erwachen und der Ausbildung der spezifischen Funktionen, die mit der inneren Sekretion, mit der vollen Ausbildung des Nervensystems in innigster Verbindung stehen, entwickeln sich auch die spezifischen Erlebnisse, die unter den Begriff der Sexualität subsumiert werden. Daß die Funktionen unter pathologischen Umständen recht früh auftreten können, ist eine ganz andere Frage. Es ist aber bisher von Freud gar nicht bewiesen worden, daß die Reizung der analen Schleimhaut durch die Kotstange (= Penis) später zu spezifisch sexuellem Erleben führt. Sind denn Sparsamkeit, Eigensinn und übertriebene Ordnungsliebe sexuelle Eigenschaften, selbst wenn man schon zugeben wollte, daß sie als Kompensationserscheinungen der infantilen übermäßigen Unsauberkeit aufzufassen sind, was aber noch zu beweisen ist. Daß die Zwischenstufen der Entwicklung sexuelle waren, wie Freud meint, ist auch nicht andeutungsweise plausibel gemacht worden. Ja

noch mehr: Freud selbst schreibt im Jahre 1916, also nach mehr als zwanzigjähriger psychoanalytischer Forschungsarbeit: „Man sollte meinen, es könne an Material für die Beantwortung dieser Frage nicht fehlen, da die betreffenden Vorgänge von Entwicklung und Umsetzung sich bei allen Personen vollzogen haben müssen, die Gegenstand der analytischen Untersuchung werden. Allein dieses Material ist so undurchsichtig, die Fülle von immer wiederkehrenden Eindrücken wirkt so verwirrend, daß ich auch heute noch keine vollständige Lösung des Problems geben kann“ (IV, S. 141).

Daß gewisse Homosexuelle — ganz gewiß nur eine Minderheit — durch den Verkehr per anum in große sexuelle Erregung geraten, beweist doch nur, daß ihr genital-sexueller Trieb auf diese Weise am stärksten gereizt werden kann, nicht aber daß die Analschleimhaut als solche sexuell erregt wird. Beim Kinde fehlt ja nach Freud in normalen Fällen die Genitalerregbarkeit und für die oft wiederkehrende Behauptung, daß zu jener Zeit die Analschleimhaut die Rolle der Genitalien spiele, liegt auch nicht der Schein eines Beweises vor. Nicht die Reizung der analen Schleimhaut als solche bereitet ja dem Homosexuellen Lust, sondern die durch diese Reizung hervorgerufene genital-sexuelle Erregung. Fehlt diese, so lehnt er auch die Reizung der analen Schleimhaut ab.

Und dennoch läßt sich nicht bestreiten, daß die Analgegend mit der Sexualität in enger Beziehung steht, der wohl auch die Lehre von der sog. Analerotik ihren Ursprung dankt. Es ist eine altbekannte Tatsache, die zuerst wohl durch die Bekenntnisse Rousseaus literarisch belegt worden ist, daß frühreife neurotische Kinder durch Prügel ad nates nudos in sexuelle Erregung geraten und dabei sogar Erektionen bekommen können. Man kann ferner anamnestisch unschwer eruieren, daß sadistisch veranlagte Leute dem Gesäße des sexuellen Partners ein besonderes Interesse entgegenbringen und durch den Anblick resp. durch die Reizung dieses Körperteils stark sexuell erregt werden. Diese Leute pflegen in der Kindheit oft verprügelt worden zu sein und haben, als durch die schmerzliche Reizung der nates der sexuelle Trieb in ihnen vorzeitig geweckt wurde, auch oft halb unbewußt die Prügel provoziert. Die späteren sadistischen Praktiken, seien sie rein phantasiemäßig beim Onanieren vorgestellt, seien sie praktisch durchgeführt, gleichen, oft bis aufs Haar, dem Geschehen in der Kindheit. Jede Prostituierte hat auf diesem Gebiete reichliche Erfahrungen. Diese Tatsachen aber beweisen nur, daß bei neurotischen Kindern die Sexualität durch fehlerhafte pädagogische Maßnahmen vorzeitig geweckt werden kann, und daß die frühesten

Jugendeindrücke von grundlegender Bedeutung für die spätere Neurose sind. Eine Analerotik deswegen zu postulieren, d. h. eine Erotik, die an der Analschleimhaut haftet, und unabhängig von der Genitalität ihr Wesen treibt, dazu liegt aber nach dem bisher Eruierten kein Grund vor. Woher Freud weiß, daß alle Säuglinge masturbieren, da er doch gar keine beobachtet hat, sagt er uns nicht. Die offizielle Säuglingswissenschaft hat eine solche Behauptung auch nicht aufgestellt.

Darstellung: Nach Ablauf des ersten Jahres soll die Sexualität in die Latenz treten, um mit dem 3.—4. Lebensjahr wieder zu erscheinen. Um diese Zeit „zeigt das Sexualleben des Kindes viel Übereinstimmung mit dem der Erwachsenen" (IV, S. 374). Die Sexualität dieser sog. zweiten Phase, auch die prägenitale genannt, ist von der der Erwachsenen durch den Mangel einer festen Organisation unter dem Primat der Genitalien und durch die „unvermeidlichen Züge der Perversion" verschieden. Diese multiple Perversion ist nach Freud eine absolute Notwendigkeit, da die Genitalaktivität fehlt und nach ihm mit Recht jede Sexualbetätigung, die nicht letzten Endes den Geschlechtsakt erstrebt oder zur Folge hat, pervers ist. Die kindliche prägenitale Sexualität ist also ex definitione, als prägenitale, eine perverse. „Im Vordergrund derselben stehen die sadistischen und analen Partialtriebe" (IV, S. 375). „Es fehlt den Trieben dieser Phase nicht an Objekten, aber diese Objekte fallen nicht notwendig zu einem Objekt zusammen" (IV, S. 375). Das ist so zu verstehen, daß die Objekte auch unabhängig von der Persönlichkeit erstrebt werden, wie etwa der Fetischist den weiblichen Schuh als solchen liebt. So sind nach Freud Brustwarze und Genitalien des eigenen Körpers prädestinierte Stellen für das Wonnesaugen! (III, S. 49). Hat Freud jemals ein Kind beobachtet, das an seinen eigenen Brustwarzen oder Genitalien wonnesaugt? Wer solche Behauptungen in der 4. Auflage eines seiner grundlegenden Bücher stehen läßt, braucht sich wahrlich nicht zu wundern, daß die Wissenschaft seinen übrigen Aufstellungen zum mindesten sehr kritisch gegenübersteht.

Doch schon früh beginnt das Kind eine bestimmte Persönlichkeit als Sexualobjekt zu wählen. Das gefundene Objekt erweist sich „als fast identisch mit dem ersten durch Anlehnung gewonnenen Objekt des oralen Lusttriebes. Es ist, wenn auch nicht die Mutterbrust, so doch die Mutter" (IV, S. 375). (Und die armen Flaschenkinder?) Diese Liebe zur Mutter hat für den Knaben die bedeutsamsten Folgen. Er beginnt bald zu erkennen resp. zu fühlen, daß der Vater ein ernster

Rivale ist, und fängt an, ihn zu hassen und ihm den Tod zu wünschen. Dieser Haß richtet sich aber auch gegen Geschwister, mit denen er sich in der Liebe der Mutter teilen muß. So entsteht im Drei- bis Vierjährigen ein schwerer Konflikt, der dadurch besonders verstärkt wird, daß der Kleine vom Vater auch sehr abhängig und gegen dessen evtl. Züchtigung machtlos ist. Alles dies weckt eine Ambi-, besser noch Polyvalenz der Gefühle. Er haßt, fürchtet und liebt den Vater zu gleicher Zeit. Furcht und Liebe verdrängen aber den Haß, der nun im Unbewußten sich weiterentwickelt und sich in Träumen und Symptomhandlungen äußert. Diese postulierte Entwicklung ist mit biologischer Notwendigkeit allen Kindern gemeinsam. Der Unterschied zwischen den Erkrankten und den Gesundgebliebenen besteht darin, daß die einen den Haß überwinden, resp. sublimieren, während die anderen unter Hinzutritt auxiliärer Momente an ihm erkranken. Der Ödipuskomplex fehlt auch keiner Neurose, ja er kann gar nicht fehlen, er ist der Grundkomplex jeder Neurose. Nach Freud liegt hier ein biologisch-psychologisches Geschehen vor, dessen Bedeutung nicht nur für den einzelnen, sondern auch für die ganze Menschheit gar nicht hoch genug eingeschätzt werden kann, und es war für ihn von großer Bedeutung, als er in der Ödipussage eine völkerpsychologische Parallele zu dieser gesetzmäßigen menschlichen Entwickelung gefunden zu haben glaubte.

Doch abgesehen von der Ödipussage: die „direkte Beobachtung“ soll den Ödipuskomplex leicht feststellen können. „Nun, man sieht leicht, daß der kleine Mann die Mutter für sich allein haben will, die Anwesenheit des Vaters als störend empfindet, unwillig wird, wenn dieser sich Zärtlichkeiten gegen die Mutter erlaubt, seine Zufriedenheit äußert, wenn der Vater verreist oder abwesend ist“ (IV, S. 380). Er verspricht sogar manchmal, die Mutter zu heiraten. Im Zusammenhalt mit noch unverhüllteren erotischen Äußerungen des Kindes glaubt Freud an der sexuellen Natur dieser Erscheinungen nicht zweifeln zu dürfen. Diese sind: „Unverhüllte sexuelle Neugierde des Knaben für die Mutter, Verführungsversuche, das Verlangen, nachts bei ihr zu schlafen, gesuchte Anwesenheit bei ihrer Toilette, endlich Bevorzugung des Vaters durch die Tochter und der Mutter durch den Sohn.“ Freud findet es als eines der größten Rätsel, daß die Menschheit vor ihm alle diese grobsexuellen Äußerungen übersehen und sich in die Idee der sexuellen Reinheit des Kindes verbohren konnte.

Besonders charakteristisch für die infantile Sexualität sollen ihre „Quellen“ sein, worunter in diesem Zusammenhange die Reize zu ver-

stehen sind, die eine sexuelle Erregung beim Kinde auslösen. „Unter diesen heben wir vor allem die Temperaturreize hervor; vielleicht wird auch so unser Verständnis für die therapeutische Wirkung warmer Bäder (!) vorbereitet“ (III, S. 65), ferner: Rhythmische und mechanische Erschütterungen des Körpers, also Schaukeln, Wiegen, Eisenbahnfahren. Doch die Reihe ist noch nicht zu Ende: Muskeltätigkeit, Affektvorgänge, intellektuelle Arbeit, bei der es unverkennbar sein soll, „daß die Konzentration der Aufmerksamkeit auf eine intellektuelle Leistung und geistige Anspannung überhaupt eine sexuelle Miterregung zur Folge hat“ (III, S. 67).

Wegen des Fehlens der Genitalerregbarkeit aber treten in dieser Phase die sog. erogenen Zonen hervor, die sich wie „Ersatzgenitalien“ benehmen, d. h. die Erregung, die nach der Pubertät an den Genitalien auftritt, tritt, psychologisch qualitativ gleich, an den erogenen Zonen auf. Diese sind „Haut oder Schleimhautstellen, an denen Reizungen von bestimmter Art eine Lustempfindung von bestimmter Qualität hervorrufen“. „Die erogenen Eigenschaften können einzelnen Körperstellen in besonderer Weise anhaften, doch ist die Erogenität allen Körperstellen und inneren*) Organen zuzusprechen“ (III, S. 49, Anm.). Vor allem sind es aber die Organe der Nahrungsaufnahme und Exkretion, die zu Trägern der Sexualerregung werden können. Wird das Kind nun an diesen Stellen gereizt, so treten je nach der Art des Reizes, je nach der Empfänglichkeit des Organs an den erogenen Zonen Empfindungen auf, die identisch sind mit den sexuellen Empfindungen an den Genitalien in der Nachpubertätszeit. So reizt die Kotstange die Afterschleimhaut wie der Penis die Vaginalschleimhaut. Diese Behauptung stammt von Freud.

Kritik: Um uns nicht in Einzelheiten zu verlieren, wollen wir nur die Begriffe der erogenen Zonen, der Partialtriebe, der sexuellen Quellen und des Ödipuskomplexes einer Kritik unterziehen. Alles übrige steht oder fällt mit ihnen.

Alle diese Aufstellungen sind nur möglich geworden dadurch, daß Freud es strikte ablehnt, eine Definition der Sexualität zu geben, ein Vorgehen, das in der Wissenschaft einfach unerhört ist. Nach seiner pansexualistischen Einstellung ist es aber erlaubt, zu behaupten, daß für ihn jede Lust entweder ich- oder objektlibidinös ist, wobei für ihn Libido „der dynamische Ausdruck für Sexualität“ ist. Nun, von diesem Standpunkt ist die Behauptung, daß das Kind ein starkes Sexualleben habe, wahrlich eine lächerliche Banalität. Für die Erweiterung des Sexualbegriffes gibt Freud als Grund an, daß

*) Von uns unterstrichen.

nur bei seiner Fassung erstens die infantile und zweitens die perverse Sexualität verständlich wird und vor allem diesem Begriff subsumiert werden kann. Einerseits liegt hier eine logische Erschleichung primitivster Art vor, andererseits eine unberechtigte Behauptung. Wenn Freud Sexual- und Lustgefühl identifiziert, dann braucht er auf seine „galileische" Entdeckung der infantilen Sexualität wirklich nicht stolz zu sein. Denn daß das Kind Lustgefühle hat, haben wir armen Sterblichen auch vor ihm gewußt. Hier zeigt sich so recht die Notwendigkeit eines Kriteriums der Sexualität, sonst muß jede Diskusion ins Lächerliche ausarten. Freud beruft sich auf seine analytischen Erfahrungen an Erwachsenen, die die Annahme einer infantilen Sexualität erheischen. Doch sind diese Erfahrungen, wie Freud selbst sagt, Konstruktionen. Denen kommt aber nur dann beweisender Wert zu, wenn sie durch die Erfahrung bestätigt werden. Fehlt aber ein Kriterium der Sexualität resp. wird jedes Lustgefühl zu ihr gerechnet, dann wird die Beobachtung zwar zu einem positiven Resultat führen; dieses wird aber nur für den Gläubigen beweisenden Wert haben. Die Wissenschaft kann aber mit Resultaten, die auf Grund undefinierter Begriffe gewonnen sind, nichts anfangen. Doch de facto kennt Freud zum mindesten in der Periode bis 1916 sehr wohl ein Spezifikum der Sexualität. Wenn er auch die Zärtlichkeit des Knaben zur Mutter usw. evtl. auch als Äußerung des infantilen Egoismus gelten lassen will, sein Interesse für deren Genitalien scheint ihm als spezifisches Merkmal unbestreitbar. Hiermit gibt er aber doch bis zu einem gewissen Grade zu, daß die Hauptsache an der Sexualität ihre Beziehung zur Genitalität, wenn auch nicht immer zu den Genitalien, ist. Ohne diese Beziehung verliert der Begriff der Sexualität jeden Sinn und Halt und fällt mit jedem Lustgefühl, ja mit dem Gefühlsleben überhaupt zusammen. Nicht der Begriff der Fortpflanzung ist für den der Sexualität unentbehrlich — darin ist Freud ohne weiteres recht zu geben. Er rennt damit aber offene Türen ein, denn niemand hat seine Unentbehrlichkeit behauptet. Stets wurde z. B. der Sadismus zur Sexualität gerechnet, obwohl er mit der Fortpflanzung nichts zu tun hat, falls er in klassischer Form auftritt. Wohl aber darf der Begriff der Genitalität als differentia specifica in der Definition der Sexualität nicht fehlen. Mit der Fassung Freuds, die diese Beziehung fallen läßt, haben wir weder für das Verständnis der infantilen noch für das der perversen Sexualität etwas gewonnen. Denn für das Infantile fehlt uns jedes Kriterium, daß das als sexuell bezeichnete Erleben auch ein solches sei und dem Perversen darf die Beziehung zur Genitalität auch nicht fehlen und tut es

auch bei Freud nicht. Der Sadist kommt genau so wie der Normale in einen genital-sexuellen Orgasmus, und um dieses Orgasmus willen nimmt er die perverse Handlung vor. Ohne diese Beziehung würde man gar nicht berechtigt sein, von einem sexuellen Erleben zu sprechen.

Um wenigstens irgendeinen Hinweis zu geben, was er denn unter Sexualität versteht, erklärt Freud, Sexualität sei für ihn gleichbedeutend mit dem deutschen Wort Liebe im weitesten Sinne. Diese Identifizierung wird von ihm entwicklungsgeschichtlich gerechtfertigt. Sie zeigt aber einen erschreckenden Mangel an psychologischer Nuancierung und ist genau so berechtigt, wie wenn man Haut und Zentralnervensystem mit demselben Namen bezeichnen wollte, weil sie vom selben Keimblatt abstammen. Dabei ist noch die entwicklungsgeschichtliche Begründung von höchster Unwahrscheinlichkeit. Brutpflegeinstinkt, Herdeninstinkt und Sexualinstinkt treten in der Tierwelt durchaus unabhängig voneinander auf, oft sogar auf verschiedene Geschlechter verteilt. Auf den Menschen angewandt würde sich mit einer gewissen Berechtigung der Schluß ergeben, daß Elternliebe, soziale Hingebung und erotische Liebe etwas ursprünglich gegebenes ist und besondere, von Fall zu Fall variierende Anlagen sind. Die Identifizierung von Liebe und Sexualität wäre also auch entwicklungsgeschichtlich unhaltbar. Doch in praxi läßt Freud gar nicht die Beziehung zur Genitalität fallen, bezeichnet er doch die erogenen Zonen, die in der Vorpubertätszeit die alleinigen Träger der Sexualität sein müssen, als Ersatzgenitalien und die Erregung derselben soll (immer?) mit der sexuellen Erregung qualitativ gleich sein.

Mit dem Hilfsbegriff der erogenen Zonen steht und fällt die Konzeption Freuds von der infantilen Sexualität. Mit seiner Hilfe kann Freud bei der Definition der Sexualität auf die Beziehung zur Genitalität verzichten. Die erogenen Zonen sollen, wie wir gehört haben, bestimmte Haut- oder Schleimhautstellen sein. Zu den erogenen Zonen gehören nun auch sämtliche inneren Organe, die als Ganze erotisiert werden sollen. Damit stimmt zwar die zitierte Definition nicht überein, die noch mehr an Präzision verliert, wenn man bedenkt, daß die gesamte Hautoberfläche zur erogenen Zone erklärt ist. Der Begriff der Zone wird etwas überflüssig, doch bleibt noch immerhin der Begriff der Erogenität, die bestimmte Körperstellen bevorzugt. Dieser hat aber bei Freud eine eigene vom allgemeinen wissenschaftlichen Sprachgebrauch abweichende Bedeutung. Man sollte darunter eigentlich nur Reizpforte verstehen. Während die Reizpforte für die visuelle Er-

regung das Auge und die optischen Bahnen sind usw. und sich das Gesetz von den spezifischen Sinnesenergien bilden konnte, stehen der sexuellen Erregbarkeit eine recht große Zahl von Reizpforten zur Verfügung. Das Rauschen eines Damenkleides, der Anblick einer Hand, der Geruch eines bestimmten Duftes und unendlich vieles mehr kann erogen wirken. Sämtliche Sinne nehmen daran teil. Die Reizung der Genitalien spielt hierbei nur in sehr seltenen Fällen eine Rolle. Bei Freud ist aber die „erogene Zone" durchaus nicht Reizpforte, sondern sexuelle Zone, die in der Vorpubertätszeit Genitalfunktion erhält, um sie nachher in normalen Fällen an die Genitalien abzutreten. Die Reizung der Analschleimhaut soll ja ohne Miterregung der Genitalität eine sexuelle Empfindung auslösen. Den Beweis aber für diese Behauptung hat Freud auch nicht andeutungsweise erbracht. Damit fällt aber auch die Berechtigung dahin, von erogenen Zonen im Sinne Freuds zu sprechen. Dieser Begriff ist nur im Sinne der Reizpforte berechtigt. Damit wäre aber wirklich nichts Neues gesagt, denn wenn auch das Wort von Freud stammen mag, sachlich war er aber immer bekannt. Mit dem Begriff der Reizpforte in unserem Sinne läßt sich auch nicht eine infantile prä- resp. agenitale Sexualität begründen.

Der Begriff der Partialtriebe scheint uns keineswegs berechtigter zu sein als der der erogenen Zonen. Oral- oder Kannibal-, Anal-, Urethral-, Haut-, Muskel-, Gesäß-, Darm- usw. Erotik sollen ursprünglich einzelne voneinander unabhängige, ihr eigenes Wesen treibende Triebe, die, ohne daß die Genitalität erregt zu werden braucht, sich durch die Erregung der genannten Zonen äußern, aber sogar unabhängig von den erogenen Zonen leben können, wie viele Perversionen, die von Freud auch zu den Partialtrieben gerechnet werden, obgleich sie nicht an die erogenen Zonen gebunden zu sein brauchen, wenn sie es auch nach analytischer Auffassung meistens sind. So sollen z. B. Analerotik und Sadismus stets gemeinsam auftreten. Sehen wir hier, wo wir nur die normalen Voraussetzungen der Lehre besprechen, von der Unhaltbarkeit ab, die Perversion als Partialtriebe zu bezeichnen. Mit der Kritik der erogenen Zonen ist auch die der an sie gebundenen Partialtriebe gegeben. Die Berechtigung ihrer Postulierung haben wir wohl mit guten Gründen bestritten, fallen sie aber dahin, dann verlieren die Partialtriebe jeden Sinn. Sie sind ja, genauer besehen, nichts anderes als Hypostasierungen der erogenen Zonen. Der Begriff der Partialtriebe, den Freud in die Sexualwissenschaft einführte, ist höchst irreführend. Der Sexualtrieb äußert sich wohl in den verschiedensten Erscheinungsweisen, er

setzt sich aber nicht mosaikartig aus verschiedenen Trieben zusammen. Es läßt sich gar nicht gut — und das dürfte sich aus dem Vorhergehenden mit Stringenz ergeben haben — von einer Analerotik sprechen, sondern doch nur von einer Erotik, die durch die Reizung der Analschleimhaut erregt werden kann, so gut wie durch andere Reize auch. Diese Erkenntnis ist ja nicht gerade neu und berechtigt nicht zur Annahme von Partialtrieben. Und wollte man mit dieser Auffassung Ernst machen, so müßte man eine unbestimmbar große Zahl von Partialtrieben annehmen, da ja sämtliche Hautstellen, sämtliche inneren und äußeren Organe erogen wirken können.

Daß durch die Lehre von den Partialtrieben, die Perversionen biologisch begreiflich werden, wie Freud behauptet, ist als falsch leicht nachzuweisen. Sie sollen nämlich nichts anderes sein „als die vergrößerte in ihre Einzelregungen zerlegte infantile Sexualität" (IV, S. 354). Welche der Perversionen sollen nun der Anal- oder Oralerotik entsprechen? Für die Oralerotik, der Repräsentantin der Säuglingssexualität, gibt Freud folgendes an: „Grade das Küssen kann aber leicht zur vollen Perversion werden, wenn es nämlich so intensiv ausfällt, daß sich Genitalentladung und Orgasmus direkt daran schließen" (IV, S. 368). Wir haben absichtlich wörtlich zitiert. Ejaculatio praecox soll also eine Perversion sein. Nun — der Kuß ist als solcher nicht pervers, auch wenn er infolge einer zu schlechten Beherrschung der Genitalfunktion zu einem unerwünscht frühzeitigen Orgasmus führt. Die vorzeitige Entladung ist aber doch nichts triebmäßig Erstrebtes. Nur dann könnte doch von einer Perversion gesprochen werden. Doch zugegeben, die ejaculatio praecox sei eine Perversion — in rebus terminologicis gibt es ja schließlich nur Opportunitätsstreitigkeiten — so kann sie doch nicht gut als vergrößerte Oralerotik gelten, die den Anschluß an die Sexualorganisation unter dem Primat der Genitalien nicht gefunden hat. Im Gegenteil, die Dominanz derselben springt ja hier besonders in die Augen.

Die Analerotik soll nun den Sadismus erklären. Nun ist aber gerade der Begriff des Sadismus, auch in der Periode vor der Lehre vom Todestrieb, bei Freud ein höchst unklarer und schillernder. Er ist vor allem der Aggressionstrieb, der Ausdruck der Aktivität, des männlichen Prinzips. Er äußert sich als Wissenstrieb, als Wille zur Macht. Ihm fehlt der Charakter des Partialtriebes, schon weil ihm die zugehörige erogene Zone fehlt, die ja nach Freud das Wesentlichste des Partialtriebes ausmacht. In dieser weiten von Freud bevorzugten Fassung kann der Sadismus natürlich auf den infantilen

zurückgeführt werden; aber zu diesem Zwecke ist die Postulierung von Partialtrieben wohl überflüssig, da hier gar keine Perversion, sondern eine allgemeine Entwicklungstendenz charakterisiert wird. Was aber gewöhnlich unter Sadismus verstanden wird, auf den „infantilen Sadismus" zurückzuführen, der sich im Quälen kleiner Tiere, im Zerstören von Gegenständen und Spielsachen u. ä. äußern soll, ergibt auch keine Klärung des Algolagnieproblems. Dem kindlichen Tun, dessen biologische Bedeutung von Forschern wie Groß weitgehend verständlich gemacht ist, fehlt ex definitione jegliche Beziehung zur Genitalität, während diese beim Sadismus im Vordergrund steht. Tritt bei den sadistischen Manipulationen keine genitalsexuelle Erregung ein, so werden sie unterlassen. Und nur um dieses Zieles wegen nimmt der Sadist sie vor.

Nun soll der kindliche Wißtrieb ein sublimierter Sadismus sein — so behauptet es wenigstens Freud. Uns erscheint diese Behauptung einfach falsch! Der Wißtrieb, der schon mit dem ersten Lebensjahr deutlich in die Erscheinung tritt, ist viel zu elementar und biologisch in sich so gut verständlich, wie das Fliegenlernen der Vögel, ist so sehr anlagebedingt, daß die Erklärung, er wäre sublimierter Sadismus, gequält, und man möchte fast sagen, absurd, erscheint.

Endlich bleibt noch der sexuelle Schautrieb und der Exhibitionismus, die wenn auch in Widerspruch mit der gegebenen Definition als Partialtriebe gekennzeichnet werden. Im Alter von 3—5 Jahren bezeigen Kinder oft Lust, die Genitalien des anderen Geschlechtes zu schauen und die eigenen anderen zu zeigen. Selbst wenn diese Erfahrung allgemein wäre, so läge keine Veranlssung vor, den Sexualbegriff zu modifizieren. Denn am frühzeitigen Auftreten sexueller Äußerungen hat niemand je gezweifelt, höchstens an der Häufigkeit der Erscheinung. Daß Freud die Häufigkeit überschätzt, wenn auch manche andere Forscher sie unterschätzt haben, läßt sich aber auch nicht mehr bezweifeln.

Wir haben bisher nicht den geringsten Grund gefunden von Partialtrieben und erogenen Zonen zu sprechen. Nur in der Postulierung dieser Gegebenheiten bestand das Neue der psychoanalytischen Sexualtheorie, nicht aber, wie es auch oft von Analytikern behauptet wird, in der Aufzeigung infantiler Sexualität. Das Neue bestand in der Annahme von Partialtrieben, die unabhängig von der Genitalität, an erogenen Zonen sich betätigen. Nur unter dieser Voraussetzung konte von einer gesetzmäßigen Säuglings- und infantilen Sexualität gesprochen werden. Der Verzicht auf die Beziehung zur Genitalität hat sich aber als verhängnisvoll erwiesen. Er hat zu-

letzt dazu geführt, Libido und Lebenstriebe, ja psychophysische Energie überhaupt zu identifizieren und den Sexualbegriff ins absolut Uferlose auszudehnen.

Die Lehre von den Quellen der Sexualität fordert nicht notwendig die Annahme von Partialtrieben. Wenn es wahr wäre, daß warme Bäder, Schaukeln, Turnen, geistige Arbeit, Affekte usw. Reize für die infantile Sexualität wären, so müßte das arme Wesen sich dauernd in sexueller Erregtheit befinden. Und dabei soll ja gerade nach Freud die frustrane Erregung so schädlich sein. Gewiß macht Buben und Mädels das Schaukeln und Springen, Klettern und Ringen Lust und Freude — aber ganz gewiß nicht, weil sie dadurch sexuell erregt werden, sondern weil auf diese Weise unerledigte aber gewiß nicht sexuelle Kräfte befreit und eine rhythmisch koordinierte Abfuhr erfahren. Darin und in tausend anderen Dingen besteht die vitale Bedeutung des tierischen und menschlichen Spiels, nicht aber in einer sexuellen — und notwendig frustranen Erregung.

Die völkerpsychologische Parallele, die in der Ödipussage vorliegen soll, läßt sich auch nicht für die Existenz einer infantilen Sexualität verwerten. Der reife Ödipus hat ja seine Mutter geheiratet, womit also doch höchstens angedeutet sein kann, daß die erwachte Sexualität als erstes Objekt die Mutter wählt, aber durch die Inzestscheu daran gehindert wird, und daß die Überschreitung der Inzestschranke von stärksten Schuldgefühlen begleitet ist, nicht aber, daß der Drei- bis Vierjährige ein Inzestverlangen verspürt. Ganz eindeutig wird aber diese Behauptung von Freud aufgestellt. „Der Ödipuskomplex bot dem Kinde zwei Möglichkeiten der Befriedigung, eine aktive und eine passive. Es konnte sich in männlicher Weise an die Stelle des Vaters setzen und wie er mit der Mutter verkehren, wobei der Vater bald als Hindernis empfunden wurde, oder es konnte die Mutter ersetzen und sich vom Vater lieben lassen, wobei die Mutter überflüssig wurde. Worin der befriedigende Liebesverkehr bestehe, darüber mochte das Kind nur sehr unbestimmte Vorstellungen haben — gewiß spielte aber der Penis dabei eine Rolle, denn dies bezeugen seine Organgefühle“ (V, S. 284).

Nach diesen aus den letzten Jahren stammenden Äußerungen läßt sich an der genital-sexuellen Natur des Ödipuskomplexes nicht zweifeln. Wenn die Lehre vom Ödipuskomplex ihre Berechtigung hat, so kann ihr wissenschaftlicher und praktischer Wert gar nicht hoch genug angeschlagen werden. Spielt sich wirklich ein solcher Konflikt im infantilen Seelenleben ab, der gemischt ist aus sexuellem Begehren, sexueller Eifersucht und erotischem Haß, so wäre es ohne weiteres

verständlich, daß der Charakter, das spätere Liebesleben, die Gattenwahl und die Ehegestaltung von diesem Erleben aufs stärkste beeinflußt werden. Die Lehre vom Ödipuskomplex setzt so wenig wie die von den Sexualquellen, eine neue Sexualtheorie voraus und läßt sich immanent prüfen. Nehmen wir zuerst das Wertvolle voraus. Die ersten gefühlsmäßigen Beziehungen zwischen Eltern und Kindern sind gewiß von der nachhaltigsten Bedeutung für die Gestaltung des Charakters und die seelische Gesamtentwicklung. Es ist auch richtig, daß besonders innige Beziehungen zwischen Mutter und Kind die Inzestscheu wecken können, daß Ehezerwürfnis in der Familie in Gegenwart jüngerer Kinder in bestimmter Weise deren spätere Gattenwahl und Ehegestaltung beeinflussen, daß unbewußte Beziehungen und Vergleiche der Frau mit der Mutter et viceversa gestiftet werden, und daß die Analyse manches dazu beigetragen hat, im einzelnen Falle feinere Zusammenhänge zwischen frühestem Familienleben und späterem Liebesleben aufzudecken. So ganz neu sind aber diese Erkenntnisse nicht, jedenfalls nicht in dieser allgemeinen Fassung. Jeder Deutschlehrer hat uns gelehrt, wie wichtig die Kenntnis der Kindheit eines Dichters ist, um sein späteres Erleben und Dichten zu verstehen. Das besondere ist aber, wie wir gesehen haben, die grobsexuelle Beziehung des Kindes zu den Eltern als gesetzmäßige Entwicklungserscheinung. Das war ja das unerhörte Novum, das die so wenig wissenschaftliche Opposition gegen Freud auslöste. Die Kritik kann daher eigentlich nur an diesem rein analytischen Gut ansetzen. Da die Lehre vom Ödipuskomplex im Mittelpunkt des ganzen Systems steht, ist es bei der großen Bedeutung der Analyse von unbedingter Notwendigkeit, sie empirisch nachzuprüfen. Hier haben sich die von Freud so viel berufenen nackten und direkten Beobachtungen zu bewähren. Diese sind niedergelegt in der Abhandlung Freuds „Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben“, welche 1909 erschienen und von Meister und Schülern als Markstein bezeichnet worden ist, weil hier die Antizipationen und Konstruktionen an der schlichtesten Beobachtung ihre Bestätigung gefunden haben sollen.

Darstellung: Der kleine Patient — Hans genannt — stammt von Eltern ab, die beide zum engern Schülerkreis Freuds gehören, und ihren Sohn nach psychoanalytischen Grundsätzen erzogen. Dieser kleine aufgeweckte Bub zeigte auch zur Zeit, da er gesund war, ein auffallendes Interesse für seinen Wiwimacher (Penis) und fragte sogar einmal seine Mutter, ob sie auch einen Wiwimacher habe. Alle Erscheinungen, die entfernt ans Urinieren erinnerten, wie etwa das Melken einer Kuh, das Herauslassen des Wassers aus einer Lokomotive, riefen in ihm den Gedanken an den Wiwimacher wach, und er stellte entsprechende Fragen. Mit 3½ Jahren findet ihn die Mutter,

die Hand am Penis haltend, und verweist ihm das barsch mit der Drohung, ihm würde, falls sie ihn noch einmal so treffe, der Penis abgeschnitten (was übrigens sehr unanalytisch war). Doch meinte der Kleine gemütlich, dann würde er mit dem Popo Wiwi machen. Er hat dabei, wie ausdrücklich angegeben wird, gar keine Angst vor der von ihm nicht ernst genommenen Drohung, dennoch behauptet Freud, daß er bei dieser Gelegenheit den Kastrationskomplex erworben habe.

Zu diesen und ähnlichen „autoerotischen" gesellten sich noch ein Heer von angeblich objekterotischen Äußerungen. Er „verliebt" sich in ein zehnjähriges Mädchen, küßt, wenn er mit Knaben und Mädchen zusammen kommt, diese promiscue ab, was aber sehr selten geschieht, sagt sogar einmal zu einem fünfjährigen Cousin, „ich hab dich lieb", wozu Freud die ernst gemeinte Bemerkung macht: „Es ist dies der erste, aber nicht der letzte Zug von Homosexualität, den wir bei Hans begegnen." Mit einem 14jährigen Mariedl will er sogar schlafen und ihretwegen seine erste große, angeblich in höchster Blüte stehende Liebe, seine schöne Mutter, verlassen.

Dieser kleine Hans erlebte nun als 3¾jähriger Junge einen Pferdeunfall, bei dem ein großes Lastwagenpferd hinfiel und vor den Augen des Knaben mit den Beinen um sich schlug. Im Anschluß an dieses nicht geringe Schreckerlebnis hatte er Angst vor Pferden, vor allem vor Lastwagenpferden. Er muß bei deren Anblick immer daran denken, so ein Pferd könne wieder hinfallen und vor seinen Augen mit den Beinen Krawall machen. Nun wohnte er unglücklicherweise genau gegenüber einem großen Güterhaus in Wien, so daß wochentags ununterbrochen große Güterwagen vorüberfuhren und immer wieder im Kleinen die erlebte Angst weckten, so daß er nicht dazu zu bewegen war, selbst an der Hand des Vaters über die Straße zu gehen, wenn ein Lastwagen vorüberfuhr. Nach einigen Monaten verschwand diese Furcht, ob unter dem Einfluß der Behandlung, wie Freud meint, bleibe dahingestellt.

Lag hier wirklich eine Phobie vor? Die Angst war gut verständlich, sie trat nur vor vorüberfahrenden Pferden auf, und das lange Andauern erklärt sich gut aus der unglücklichen Lage der elterlichen Wohnung. Die Labilität und geringe Resistenzfähigkeit der kindlichen Zentralnervensysteme, das leichte Auftreten von angstvollen Fluchtreflexen in diesem Alter lassen die Struktur dieser Neurose gut verstehen. Sie ist übrigens sehr häufig und heilt immer auch von selbst.

Was finden aber Meister und Schüler bei der Analyse dieser „Phobie"?

Freud gibt allerdings selber zu, daß die Aussagen von Hans nicht naiv erfolgt sind, „es muß ihm zu vieles gesagt werden, was er selbst nicht zu sagen weiß, es müssen ihm Gedanken eingegeben werden, von dem sich bisher nichts bei ihm gezeigt hat, es muß seine Aufmerksamkeit die Einstellung nach jener Richtung erfahren, von der her der Vater das Kommende erwartet". Diese

Worte stammen von Freud! Selbst das Interesse für den Wiwimacher war nach Freud von den Eltern gezüchtet worden. „Indessen müssen wir uns sagen, daß es die Eltern waren, welche aus dem im Hans wirksamen Material das Thema der Beschäftigung mit dem Wiwimacher hervorgeholt haben" (VI, S. 100). Mit dieser methodologischen Einstellung läßt sich aus einem Fünfjährigen noch viel Wunderbareres eruieren. Jede weitere Diskussion über das methodologische Vorgehen muß ja zu Banalitäten führen. So ergab denn auch die Analyse folgendes:

Der in höchster Ausbildung begriffene Ödipuskomplex ist die letzte und tiefste Ursache der Phobie. „Hans ist wirklich ein kleiner Ödipus, der den Vater weg, beseitigt haben möchte, um mit der schönen Mutter allein zu sein, bei ihr zu schlafen" (VI, S. 93). Diese Behauptung stellt Freud deswegen auf, weil Hans sich vor allem während seiner Angstperiode gern zur Mutter ins Bett nehmen ließ, wogegen der Vater aus pädagogischen Erwägungen protestierte. Hans wünschte nun, es möge doch so sein, wie in Schönbrunn, wo der Vater abwesend war, so daß die Mutter ihn ungehindert ins Bett nehmen konnte. Er kommt aber auch (bei seiner Bisexualität kein Wunder) gern zum Papa ins Bett, den er innig liebt und nach dem bekannten Ambivalenzgesetz tödlich haßt. Nun ist die Angst für Freud verständlich: „Der Zusammenhang ist der, daß das Pferd (der Vater) ihn beißen werde, wegen seines Wunsches, daß er (der Vater) umfallen möge" (VI, S. 39). Trotz seiner Jugend, trotz der väterlichen und professoralen Autoritäten sträubt sich Hans, diese eingegebenen Gedanken zu akzeptieren. Er gibt naiv an, daß er den Vater lieb habe, daß er nie von ihm gezüchtigt worden sei; er steht zu ihm in kameradschaftlichem Verhältnis — aber hier werden wir auf das Unbewußte des Kindes verwiesen, in dem sich die Haß- und Todeswünsche abspielen sollen. Dafür werden auch „Beweise" erbracht. Hans erzählt dem Vater, er habe sich vorgestellt, er und der Papa hätten in der Bahn eine Fensterscheibe zerschlagen und malt sich ergötzlich den Spektakel aus. (Vielleicht hat der Knabe einer ähnlichen Szene beigewohnt, jedenfalls ist nichts weiter über die Entstehung der Phantasie in Erfahrung gebracht worden.) Ein anderes Mal erzählt er, daß er in Schönbrunn in einem geschlossenen Raum war. Näheres erfahren wir auch nicht. Freud bemerkt dazu wörtlich: „Das Verständnis der beiden verbrecherischen Phantasien bietet uns keine Schwierigkeiten. Sie gehören zum Komplex des Besitzergreifens von der Mutter. In dem Kinde ringt es wie eine Ahnung von etwas, was er mit der Mutter machen könnte, womit die

Besitzergreifung vollzogen werde und er findet für das Unfaßbare gewisse bildliche Vertretungen, denen das Gewaltsame, Verbotene gemeinsam ist. Wir können nur sagen, es sind symbolische Koitusphantasien und es ist keineswegs nebensächlich, daß der Vater dabei mittut. Ich möchte mit der Mama etwas tun, etwas Verbotenes, ich weiß nicht was, aber ich weiß, du tust es auch" (VI, S. 102). Für den anderen Teil der Ödipusphantasie, den Todeswunsch gegen den Vater, bringt Freud folgenden Beweis: Als der Vater, während Hans mit seinem Pferdchen spielt, ihn unaufhörlich damit quält, er möchte doch sagen, ob er ihm nicht doch den Tod gewünscht habe, wodurch seine Angst entstanden sei, verneint Hans diese Möglichkeit und dem Anscheine nach mit bestem Gewissen, aber dem psychoanalytisch geschulten Blick des Vaters entgeht nicht eine „Fehlhandlung" Hansens: „Durch eine andere wie zufällig erfolgende Symptomhandlung gibt er zu, daß er den Vater tot gewünscht hat, indem er ein Pferd, mit dem er spielt, umfallen läßt, d. h. umwirft in dem Moment, da der Vater von diesem Todeswunsche spricht" (VI, S. 109). Sein gesamter Ödipuskomplex wird durch das im folgenden genannte Spiel Hansens für Freud unzweideutig symbolisiert. Der Knabe steckte einer Gummipuppe, der am Kopf das Blechpfeifchen fehlte, ein kleines Taschenmesserchen durch die so entstandene Öffnung, riß der auch an den Oberschenkeln defekten Puppe die Beine auseinander und freute sich sehr, wenn das Messerchen unten herausfiel. Das soll nun „eine unzweideutige Symptomhandlung sein, womit Hans der Umgebung leicht verhüllt zeigen will, wie er sich eine Geburt vorstellt, aber wenn wir genauer zusehen, zeigt er noch mehr, deutet auf etwas hin, was in der Analyse nicht mehr zur Sprache kommt. Durch die runde Lücke im Gummileibe seiner Puppe steckt er ein kleines Messerchen, das der Mama*) (Hört, hört! Der Verf.) gehört und läßt es wieder herausfallen, indem er die Beine auseinanderreißt" (VI, S. 108).

Aus dem verdrängten Haß und Todeswunsch gegen den Vater soll nun im Anschluß an das Unfallerlebnis, dem aber Freud nur eine nebensächliche Bedeutung zuschreibt, die „Phobie" entstanden, und mit der Aufhebung des Unbewußten und seiner glücklichen Verarbeitung verschwunden sein.

Kritik: Da das Interesse am Penis künstlich großgezogen wurde, so ist es nicht weiter auffallend. Bei einem aufgeweckten Knaben, der täglich geistig ein neues Stück Welt erobert, immer neue

*) Von Freud unterstrichen.

Vergleiche anstellt, immer neue Beobachtungen macht, ist es fast selbstverständlich, daß er den Penis oft als Vergleichsobjekt benutzt, wenn die Eltern immer wieder dessen Aufmerksamkeit darauf hinlenken. Diese Vergleiche sind allen normalen Kindern gesetzmäßig eigen. Selbst die entfernteste Ähnlichkeit mit einer Sache genügt einem Kinde, um zwei verschiedene Dinge mit dem gleichen Namen zu benennen. So sagte ein Kind z. B. auf Hüte, Kochtöpfe und verschiedene andere Hohlräume huta = Hut (Bühler, Die geistige Entwicklung des Kindes, 1924). Bei dem großgezüchteten Interesse für den Penis fällt die Auffassung einer Kuheuter als Wiwimacher nicht weiter auf. Diese Vergleiche berechtigen noch keineswegs, in ihnen Symptome autoerotischen Interesses zu sehen. In dieser Skepsis werden wir noch bestärkt, daß er die Kastrationsdrohung ganz kalt hinnahm. Diese Gleichgültigkeit steht mit der Theorie der Komplexbildung und der Komplexwirksamkeit in stärkstem Widerspruche. Nur bei Annahme einer pathologischen sexuellen Apathie (wir reden natürlich vom analytischen Standpunkt aus) ist diese Kälte verständlich. Denn wenn das sexuelle Interesse und der Penisstolz wirklich so groß wären, wie es Freud bei allen Knaben dieses Alters postuliert, so hätte Hans ein schweres psychisches Trauma erleben müssen, zumal die Drohung so direkt, so in flagranti ausgesprochen wurde. Nichts dergleichen, weder jetzt noch später. Was Freud zur Behauptung berechtigt, Hans hätte sich bei der Drohung durch die Mutter den Kastrationskomplex geholt, bleibt unerfindlich. Diese Annahme wäre vielleicht berechtigt, wenn der Knabe in Angst geraten wäre.

Ob das Kind onaniert habe, scheint uns keineswegs erwiesen, trotzdem der Vater und Freud es als selbstverständlich annehmen. Ein Kind hält oft die Hand am Penis, genau wie er sie am großen Zeh hält. Die Mutter hatte ein sehr ernstes Gesicht gemacht, hatte mit Abschneiden des Gliedes gedroht. Es ist daher gar nicht wunderbar, daß dem Knaben eine schuldhafte Handlung suggeriert worden ist. Doch sprechen die Frische und Munterkeit des Knaben vor und während der Neurose sehr gegen ein tägliches, monatelanges Onanieren. Selbstverständlich ist es in unserem Falle besonders gut denkbar, daß beim großgezüchteten Interesse für den Penis und die Genitalien der Mutter die innere Sekretion der Keimdrüsen auf psychischem Wege vorzeitig angeregt wurde. Eine solche seelische Anregung ist sicher möglich. Die Basedowsche Krankheit, der Diabetes mellitus u. v. a. sprechen dafür. Aber weder ist bei Hans eine Erektion, noch sonst irgend etwas beobachtet worden, was auf die Onanie hinweisen könnte.

Untersuchen wir jetzt seine objekterotischen Äußerungen. Nun, wir fühlen uns wahrlich nicht von der Fülle der neuen Beobachtungen überwältigt. Jedes halbwegs normale Kind, das ohne Spielkameraden aufwachsen muß, bietet ähnliche Erscheinungen. Zärtlichkeitsgefühle, Gemeinschaftsbedürfnisse sind auch vor Freud beobachtet und beschrieben worden.

Der Ödipuskomplex ist überhaupt nicht beobachtet worden. Dabei sollte er ja zur Zeit der Behandlung in höchster Blüte stehen. Keine einzige Äußerung Hansens weist auf ihn hin. Er ist sogar bereit, die Mutter um der Mariedl willen aufzugeben, er liebt den Vater herzlich und kameradschaftlich und das umgefallene Pferdchen, dessen Standfestigkeit wohl nicht allzu groß war, kann wirklich nicht die direkte Beobachtung ersetzen. Bei einer Kinderanalyse kommt es uns ja nicht auf Deutungen an, sondern einzig und allein auf die Beobachtungen.

Kurz vor Ausbruch der „Phobie" trat bei Hans eine Angstneurose auf, die sich darin äußerte, daß Hans auf der Straße plötzlich objektlose Angst zeigte, nicht weiter gehen wollte, sondern nach der Mutter rief, um mit ihr zu „schmeicheln". Die Angst soll nun nach Freud verdrängter Sehnsucht nach der Mutter entsprechen. Dagegen spricht zwar der Augenschein, denn der Junge äußerte ja die größte Sehnsucht, doch die Theorie fordert nun einmal diese Auffassung und so schreibt Freud wörtlich: „Die verdrängte Libido, die verwandelt als Angst erscheint, wird in der Verdrängung zurückgehalten" (VI, S. 18). Allerdings gibt Freud in einer Anmerkung den offenbaren Widerspruch zu, sieht sich aber bis heute nicht veranlaßt, seine Angsttheorie zum mindesten zu modifizieren. In einer seiner letzten Schriften „Hemmung, Symptom und Angst", 1926, weist er auch auf die vielen Widersprüche seiner Auffassung über die Entstehung der Phobie des kleinen Hans hin: Nichtsdestoweniger läßt er seine Grundthesen unberührt.

Die „verbrecherischen" Phantasien tragen für uns erstens keinen verbrecherischen Charakter und beweisen zweitens durchaus keine Koitus- und Ödipusphantasien. Was sie bedeuten, wissen wir natürlich nicht. Doch liegt uns ja auch nicht die Beweislast ob, sondern Freud, bei dem sich ein Beweis für seine Deutung auch nicht andeutungsweise findet.

Diese Kinderanalyse, die ja für den Analytiker das Vorbild aller ähnlichen darstellt, hat nichts für die von Freud aufgestellten Konstruktionen vom Wesen der infantilen Sexualität erbracht.

Freud selbst hat denn auch später den Wert der Kinderanalyse, die doch die einzige Stütze der hauptsächlichsten psychoanalytischen Theorien ist, sehr eingeschränkt. „Die Analyse, die man am neurotischen Kinde selbst vollzieht, wird von vornherein vertrauenswürdiger erscheinen, aber sie kann nicht sehr inhaltsreich sein. Man muß dem Kinde zuviel Worte und Gedanken leihen und wird vielleicht doch die tiefsten Schichten undurchdringlich für das Bewußtsein finden" (VII, S. 580). Dieses Bekenntnis ist um so bemerkenswerter, als Freud noch im Jahre 1924 versicherte, die Kinderanalysen hätten eine direkte Bestätigung des aus den Analysen Erwachsener Erschlossenen erbracht (V). Es bleibt uns nichts anderes übrig, als die Analyse eines Erwachsenen zu untersuchen, die Freud veröffentlicht hat, um die Berechtigung seiner Konstruktionen nachzuprüfen, denn die Möglichkeit bleibt ja immerhin bestehen, daß das Kind wegen seiner mangelnden Ausdrucksfähigkeit der Untersuchung seines Sexuallebens große Schwierigkeiten bereitet. Wenn auch so gewonnene Resultate keinen absolut beweisenden Wert haben, so können sie wenigstens von heuristischer Bedeutung sein.

Darstellung: Es handelt sich um einen ca. 20jährigen Menschen, der sich erinnert, im 4.—5. Lebensjahr eine Charakterveränderung durchgemacht zu haben, die darin bestand, daß er von einer bestimmten Zeit ab unzufrieden, reizbar, heftig wurde, sich durch jeden Anlaß gekränkt fühlte und dann wie ein Wilder tobte. Bis dahin soll er friedliebend, ja direkt mädchenhaft gewesen sein. Er litt damals an Angst vor bestimmten Bildern in seinem Bilderbuche, vor allem vor einem Wolf und vor anderen kleinen Tieren. Etwas später brach bei ihm eine für ein etwa sechsjähriges Kind auffallende Zwangsneurose aus. So fühlte er sich gezwungen, im Anschluß an religiöse Übungen gotteslästerliche Gedanken zu denken, wie Gott-Schwein, Gott-Kot. Sah er Bettler auf der Straße, so mußte er geräuschvoll ausatmen, um nicht so wie sie zu werden. Alle diese Symptome sollen vom 8. Lebensjahr ab nicht mehr aufgetreten sein, was der Patient darauf zurückführt, daß er von jener Zeit ab männliche Erzieher erhalten hatte. Für die Charakterveränderung im 4.—5. Lebensjahre wurde von der Familie eine englische Gouvernante verantwortlich gemacht. Der ca. 20jährige weiß außer zwei „Deckerinnerungen" nichts von ihr zu berichten. Diese beiden Erinnerungen scheinen Freud von besonderer Bedeutung zu sein. Die Gouvernante hatte einmal zu den hinter ihr Gehenden gesagt: Schaut doch auf meine Schwänzchen. Ein andermal war ihr zum großen Gaudium der Kinder der Hut weggeflogen. Nach Freud deuten diese beiden Erinnerungen auf den Kastrationskomplex und gestatten die Konstruktion, „eine von ihr an den Knaben gerichtete Kastrationsdrohung hätte zur Entstehung seines abnormen Benehmens viel beigetragen". (I, S. 541.) Einen Beweis für die Richtigkeit der Konstruktion sieht Freud darin, daß der Patient sich erinnert, sich für die Genitalien der Schwester interessiert zu haben. Von den übrigen Nachkonstruktionen, die alle aufzuzählen sehr ermüdend wirken würde, sei

nur noch ein Beispiel gebracht. Aus einem Traum, den der Zwanzigjährige aus seinem dritten Lebensjahre reproduziert, schließt Freud, daß der Patient mit 1½ Jahren (!) die Eltern beim Koitus a tergo belauscht und damals dabei den Kastrationskomplex davongetragen habe. In diesem Alter soll er nämlich den Schluß gezogen haben, daß das Fehlen des Penis bei der Mutter daher komme, daß sie vom Vater kastriert worden sei: Trotzdem habe er sich mit der Mutter identifiziert, um sich vom Vater koitieren zu lassen. Aber er sträubte sich natürlich innerlich gegen den für den Koitus zu zahlenden Preis der Kastration. Freud legt nun dem Kleinen von 18 Monaten folgende Gedanken in den Mund: „Wenn du vom Vater befriedigt werden willst, mußt du dir wie die Mutter die Kastration gefallen lassen, das will ich aber nicht. Also ein deutlicher Protest der Männlichkeit.“ (So zu lesen in I S. 628!)

Kritik: Freud zieht es vor, sich nur auf die Angaben des Patienten zu verlassen und lehnt es ab, Lücken in der Erinnerung des Patienten durch Erkundungen bei älteren Familienmitgliedern auszufüllen. Er kann „nicht entschieden genug davon abraten“. „Man bedauert es regelmäßig, sich von diesen Auskünften abhängig gemacht zu haben, hat dabei das Vertrauen in die Analyse gestört und eine andere Instanz über sie gesetzt“ (I, S. 586). In diesen Worten liegt eine methodologische Ungeheuerlichkeit, die nicht entschieden genug bekämpft werden kann und die den Wert der Konstruktionen von vornherein illusorisch macht. Will die Analyse Wissenschaft sein, so muß sie sich in Gottes Namen die von der Wissenschaft geforderten kritischen Instanzen gefallen lassen, oder Hoche einräumen, daß sie eine therapeutische Sekte ist. Nach einer Periode von 15 Jahren pflegen die Erinnerungen nicht mehr so deutlich zu sein, hauptsächlich wenn es sich um Erlebnisse aus dem 4.—5. Lebensjahr handelt. Aus ihnen gar ätiologisch die Symptome erschließen zu wollen, dürfte fast unmöglich sein. Doch Freud benutzt auch gar nicht die Angaben, mit denen nicht viel anzufangen ist. Zwei Erinnerungen werden dagegen zu „Deckerinnerungen“ umgedeutet, ein Traum, der vor 15 Jahren geträumt wurde, wird ohne „Einfallsmaterial“ gedeutet. Und aus solchen Prämissen werden dann Schlüsse gezogen. Ein Beweis dafür, daß die beiden Erinnerungen andere verdecken sollen, wird gar nicht erbracht. Komische Situationen, wie das Wegfliegen des Hutes usw. einer Gouvernante, werden auch so behalten. In der ganzen Arbeit findet sich auch nicht die geringste Andeutung, daß durch diese Erinnerungen der Kastrationskomplex angerührt worden ist. Daß Hut im Traum unter Umständen für das Genitale stehen kann, mag zugegeben sein. Aber hier liegt ja kein Traum, sondern eine durchaus mögliche Erinnerung vor. Für weggeflogenen Hut hier abgeschnittenes Glied zu setzen, ist denn doch reichlich gewagt. Und daß ein 1½jähriger so merkwürdige

Schlüsse betreffs der Kastration der Mutter ziehen kann, dürfte wohl von allen, welche sich eingehend oder oberflächlich mit Kindern beschäftigt haben, glatt als undiskutierbare Absurdität abgelehnt werden. Freud demonstriert mit solchen Behauptungen seine erschreckende Unkenntnis des infantilen Seelenlebens. Auf diese „Tatsachen" baut er ein sehr kompliziertes ätiologisches System auf, führt sie als Beweise für den Kastrations- und Ödipuskomplex an und erklärt durch sie die Charakterveränderung. Bei einer zweiten Herausgabe des Aufsatzes ändert er am Text nichts, fügt aber in Klammern hinzu: „Es war vielleicht nicht ein Koitus der Eltern, sondern ein Tierkoitus, den das (1½jährige?) Kind beobachtet und dann auf die Eltern geschoben, als ob er erschlossen hätte, die Eltern machten es auch nicht anders" (I, S. 641). Jetzt müßte allerdings von Freud noch zum mindesten plausibel gemacht werden, daß auf die Beobachtung eines Tierkoitus der Ödipus- und Kastrationskomplex zurückgeführt werden kann. Doch dürfen wir hier nicht mehr fortfahren, da wir den wissenschaftlich zu nennenden Boden zu lange verlassen haben. Man muß auch Freud gegenüber jetzt den Mut haben, Hirngespinste als Hirngespinste zu bezeichnen, und nicht als geniale Intuitionen, die ja in seinen Schriften auch vorhanden sind.

Das wenige, das wir aus der sehr umfangreichen Analyse gebracht haben, dürfte genügen, um darzutun, daß das Freudsche Beweismaterial für die Existenz einer prägenitalen Sexualität in ihrer von ihm gezeichneten Eigenartigkeit völlig unzureichend ist. Etwas ganz anderes ist es, wenn zugegeben wird, daß man anamnestisch sehr häufig bei Neurotikern genital-sexuelles Material aus der Kindheit eruieren kann, was dadurch leicht verständlich ist, daß spätere Neurotiker wohl stets (mir ist noch keine Ausnahme begegnet) schon in der Kindheit schwere neurotische Züge aufweisen, zu denen in erster Linie eine prämature Sexualität gehört. Diese hat aber nichts mit einer postulierten prägenitalen, mit voneinander unabhängigen Partialtrieben zu tun, deren Annahme gerade mit gewissen grundlegenden Lehren Freuds in striktem Widerspruch steht. Für ihn ist die Hauptquelle der Sexualität eine rein somatische, nämlich gewisse chemisch-physikalische innere Vorgänge, die im innersekretorischen Geschehen gegeben sind. Mit dieser Lehre stehen die biologischen Erfahrungen der letzten Jahrzehnte in bestem Einklang. Danach hängt, wenn auch nicht ausschließlich, so doch zu einem wesentlichen Teil das sexuelle Leben — sowohl das physische wie das psychische — von der Funktion der inkretorischen Drüsen ab. Die Frühkastration, die Maskulinierungs- und Feminierungsexperimente haben

aufs deutlichste gezeigt, wie innig verbunden auch die Psychosexualität mit der Funktion der inneren Genitalien ist, und daß in normalen Fällen im extrauterinen Leben der Mensch mono- und nicht bisexuell ist. Wenn auch die Spätkastration zeigt, daß es nicht die Sekretion der inneren Genitalien allein ist, die die Erotisierung des Zentralnervensystems besorgt und unterhält, und wenn auch die Lehre vom inkretorischen Drüsensystem mit seinen teils antagonistischen, teils synergistischen Wirkungen noch recht weit von einer restlosen Klarheit ist, darüber herrscht jedoch volle Einigkeit, daß in der Vorpubertätszeit normalerweise die inkretorische Tätigkeit der inneren Genitalien fehlt, worauf ja neben dem histologischen Befund auch das Fehlen der Menstruation usw. hinweist. Somit fehlt auch die somatische Hauptquelle der Sexualität und ein reiches Sexualleben ist daher in dieser Zeit schon aus dem Grunde nicht zu erwarten. Daß in dieser Zeit sexuelle Interessen vorhanden sind und vor allem geweckt werden können, ist niemals bestritten worden. Mit der apriorischen Bemerkung, daß doch die Sexualität nicht plötzlich entstehen könne, ist doch nichts weiter gesagt, als daß es doch sehr wunderbar sei, daß die Sexualität sich erst mit ca. 15 Jahren zu äußern beginne. Daß eine solche Behauptung genau so sinnlos sei, wie wenn jemand sagen wollte, die Genitalien wüchsen erst in der Pubertätszeit, wie F r e u d, S c h i l d e r u. a. meinen, läßt sich mit guten Gründen widerlegen. Tatsache ist, daß sich nur dann eine Funktion ausbildet, falls die nötigen Vorbedingungen für sie gegeben sind. Ein Kind „denkt" auch nicht daran zu gehen, bevor es nicht ordentlich sitzen und stehen kann. Gewisse Erb-Eigenschaften treten erst in einem gewissen Alter in die Erscheinung, sowohl psychotische wie normale. Bevor der Körper nicht für die normalen Folgen sexueller Erregung und Betätigung vorbereitet ist, pflegen diese auch nicht einzutreten und nur in pathologischen Fällen kommt es zu einer schädlichen prämaturen Funktion. Die Menstruation usw. setzt ja auch relativ plötzlich ein, warum sollte nur die psychosexuelle Erregung, die ja nur ein Glied im gesamten organischen Geschehen ist, von allen Erscheinungen allein so früh auftreten? Ohne eine genügende Sicherung und Stärkung des Einzelindividuums ist eine menschliche Fortpflanzung nicht möglich. Biologisch muß eine seelische und körperliche Entwicklung des Individuums vorangehen, aus dem Kind muß ein Mann oder Weib geworden sein, bevor das Sexualleben, sowohl das somatische wie das psychische, im eigentlichen Sinne beginnen kann. Es hieße der innigen Abhängigkeit der seelischen und körperlichen Vorgänge schwere Gewalt antun, wollte man die Psychosexualität

völlig unabhängig von der somatischen sich entwickeln lassen. Bei der mangelnden Entwicklung der sekundären Geschlechtsmerkmale liegt kein Grund zur Annahme psychosexueller Erlebnisse vor, hauptsächlich da die direkte Beobachtung wohl häufig prämature genital-sexuelle Äußerungen schon feststellen, aber keine prägenitalen bisher finden konnte. Was als solche ausgegeben wurde, ist gedeutet aber nicht beobachtet worden. Selbstverständlich würden wir uns vor den Tatsachen beugen und auch gerne eine normale infantile Sexualität akzeptieren — aber die Psychoanalyse hat in zwanzigjähriger Arbeit bisher keine einzige erbracht, die einer wissenschaftlichen Kritik standhielte.

Die Lehre von der infantilen Sexualität ist, wie Freund es selber betont, das Fundament der Psychoanalyse. Mit ihr stürzt die Libidotheorie, fallen wichtigste Stücke seiner Neurosen- und Perversionstheorie zusammen, verliert die Lehre von der Sublimierung in der Form, die Freud ihr gegeben, ihre Grundlage. Das ist auch der Grund, weshalb wir diesen Punkt des Systems so eingehend behandelt haben.

Darstellung: Die zweite Phase der infantilen Sexualität — die prägenitale — tritt mit dem 6.—7. Lebensjahre in die Latenz. Diese Latenzperiode ist aber nach Freud nicht eine Folge des Ruhestadiums des sexuellen Triebes. Dieser bleibt noch weiter tätig, aber die sexuellen Energien wechseln ihre Ziele. Sie dienen ganz anderen Aufgaben. „Während dieser Periode totaler oder bloß partieller Latenz werden die seelischen Mächte aufgebaut, die später dem Sexualtrieb als Hemmnisse in den Weg treten und gleichwie Dämme seine Richtung beengen werden (der Ekel, das Schamgefühl, die ästhetischen und moralischen Idealanforderungen).“ „Mit welchen Mitteln wurden diese für die spätere persönliche Kultur und Normalität so bedeutsamen Konstruktionen aufgeführt? Wahrscheinlich auf Kosten der infantilen Sexualerregung selbst, deren Zufluß also auch in dieser Latenzperiode nicht aufgehört hat, deren Energie aber ganz oder zum größten Teil von der sexuellen Verwendung abgeleitet und anderen Zwecken zugeführt wird. Die Kulturhistoriker scheinen einig in der Annahme, daß durch solche Ablenkung sexueller Triebkräfte von sexuellen Zielen und Hinlenkung auf neue Ziele — ein Prozeß, der den Namen Sublimierung verdient — mächtige Komponenten für alle kulturellen Leistungen gewonnen werden. Wir würden also hinzufügen, daß der nämliche Prozeß in der Entwicklung des einzelnen Individuums spielt und seinen Beginn in die sexuelle Latenzperiode der Kindheit verlegen“ (III, S. 43—44).

Danach sieht Freud die geistige Entwicklung als einen sexuellen Sublimierungsprozeß an und steht auch nicht an, den kindlichen Wißtrieb, der mit 4—5 Jahren (in Wirklichkeit schon früher) mit elementarer Wucht auftritt, als eine Folge der Sublimierung anzusehen. „Der Wißtrieb kann weder zu den elementaren Triebkomponenten gerechnet noch ausschließlich der Sexualität untergeordnet werden. Sein Tun entspricht einerseits einer sublimierten Weise der Bemächtigung, andererseits arbeitet er mit der Energie der Schaulust“ (III, S. 45). Ursprünglich scheint nach dem oben Zitierten der Mensch reines Sexualwesen zu sein, und erst durch Sublimierung wird er ontogenetisch zu einem Wesen mit intellektuellen, ethischen usw. Interessen. Die Höhe seines humanen Niveaus hängt von der Plastizität seiner Libido ab. Je größer die Transformationsfähigkeit, desto bedeutsamere Abspaltungen können vorgenommen werden. Diese finden alle — und das ist das Spezifikum der Freudschen Lehre — im individuellen Leben statt. Wovon allerdings die von Individuum zu Individuum wechselnde Plastizität abhängt, darüber hat sich Freud nicht ausgesprochen.

Die Sublimierungsfähigkeit hat aber noch eine weitere wichtige Folge. Sie ist eine der Mechanismen, mit der der menschliche Organismus sich gegen psychische Erkrankungen schützen kann. Die sexuelle Abstinenz pflegt oft von nervösen Störungen gefolgt zu sein, die sich in Angstzuständen, aber auch in Hysterie und Zwangsneurosen äußern kann. „Die Menschen erkranken neurotisch, wenn ihnen die Möglichkeit benommen ist, ihre Libido zu befriedigen, also an der Versagung, wie ich mich ausdrücke, so daß ihre Symptome eben der Ersatz für die versagte Befriedigung sind.... In allen untersuchten Fällen von Neurose war das Moment der Versagung nachweisbar“ (IV, S. 397). Gegen die aus der Versagung sich ergebenden Gefahren schützt sich der menschliche Organismus durch die Sublimierung in der Weise, daß er die unbefriedigte sexuelle Triebkraft anderen Zielen zuführt. Der Prozeß der Sublimierung besteht darin, „daß die Sexualstrebung ihr auf Partiallust oder Fortpflanzungslust gerichtetes Ziel aufgibt und ein anderes annimmt, welches genetisch mit dem aufgegebenen zusammenhängt, aber selbst nicht mehr sexuell, sondern sozial genannt werden muß“ (IV, S. 398). Dieser Schutzmechanismus reicht nicht in allen Fällen aus, hauptsächlich wenn die sexuelle Anlage besonders stark entwickelt und die Libido sich wenig plastisch erweist und zumal dann, wenn sie „Fixierungen“ an frühere Phasen erlitten hat. Die Fixierung hängt von der angeborenen Sexualkonstitution ab, d. h. von der Stärke der einzelnen voneinander unabhän-

gigen Partialtriebe. Ist der eine Trieb besonders stark angelegt, so macht er die Entwicklung zur hierarchischen Organisation nicht mit und treibt als Perversion sein eigenes Wesen. Diesen angenommenen Zustand bezeichnet Freud als Fixierung. So wird es erklärlich, wieso es kommt, daß der Schutzmechanismus gegen die Gefahren der Versagung so oft nicht ausreicht.

Kritik: Wir glauben nicht, daß die Lehre von der Sublimierung in der Freudschen Form sich halten läßt. Der Gedanke, daß der kindliche Wißtrieb, daß der Ekel, das Schamgefühl die ästhetischen und moralischen „Idealanforderungen" auf Kosten der infantilen Sexualregungen selbst aufgeführt werden, ist schon deshalb abzulehnen, weil der Beweis von der Existenz einer normalen infantilen Sexualität ja gar nicht erbracht ist. Die Tatsache, daß der Mathematiker Gauß schon als Vierjähriger bedeutsame mathematische Einsichten entwickelte, daß Mozart im gleichen Alter schon bemerkenswerte Melodien erfand, läßt sich nicht gut auf die Sublimierung ihrer Sexualibido, auf deren Plastizität zurückführen. Die Begabungen als solche haben ihre Eigenenergie; sie regen sich — aber abgesehen davon: der 2jährige kleine Kerl, der unermüdlich den Schlüssel in das Schlüsselloch steckt — und es ist von den verschiedensten Kinderkennern gerade diese Tätigkeit als besonders häufig hervorgehoben worden — und eine große Siegerfreude empfindet, wenn ihm diese schwierige Operation einmal gelingt, bevor ihn die immer störende Mama mit Rücksicht auf die schöne Politur daran hindert — tut es nicht deshalb, weil er mit dieser Handlung seinen unbezähmbaren Koitusdrang symbolisieren will, sondern deswegen, weil er ein Bedürfnis hat, koordinierte Tätigkeiten einzuüben. Der Wißtrieb, der sich schon sehr früh äußert und sich im Interesse für sich öffnende Türen und Fenster manifestiert, ist nicht ein desexualisierter Trieb, sondern er tritt in die Erscheinung, weil der wachsende Mensch die Welt geistig zu erobern strebt. Für die Tätigkeit des Sexualtriebes ist der menschliche Organismus noch gar nicht vorbereitet. Nur bei einer völligen Nichtberücksichtigung der menschlichen von Individuum zu Individuum so variablen Anlagen konnte diese Lehre überhaupt aufgestellt werden.

Nun kann man zwar die Lehre fallen lassen, daß die geistige Entwicklung durch Sublimierung der sexuellen Triebkräfte in der prägenitalen Phase vor sich gehe, und dennoch daran festhalten, daß die reife Sexualität sublimierbar ist, indem man etwa mit Pfister erklärt, daß bei der Sublimierung die libidinöse Energie den verschiedenen Anlagen zuströmt. Diese Ansicht widerspricht aber der Auf-

fassung, daß die einzelnen Anlagen ihre Eigenenergie besitzen, die keineswegs an andere Anlagen abgegeben werden kann. Nehmen wir an, daß jemand mit einer stärkeren musikalischen und einer geringen wissenschaftlichen Begabung ausgestattet ist, so streben beide Anlagen in ungleicher Weise nach Betätigung. Wird die stärkere nicht befriedigt, so entsteht ein seelischer Spannungszustand, der eine allgemeine Hemmung zur Folge haben kann, was aus der innigen Abhängigkeit, in der die einzelnen seelischen Funktionseinheiten zueinander stehen, zu begreifen ist. Nach Überwindung der allgemeinen Störung können sich die intellektuellen Anlagen betätigen und entwickeln, aber sie tun es keineswegs auf Kosten der musikalischen, sondern aus sich heraus nach ihren eigenen Gesetzen. Gewiß ist es denkbar, daß bei einer vollen Entwicklung der musikalischen Begabung die übrigen Anlagen sich nicht in dem Maße betätigt hätten, aber doch nur deswegen, weil sie nicht so geübt worden wären, wenn die Musikalität ausgebildet worden wäre. Bekanntlich schwankte Goethe bis zu seinem 30. Lebensjahre zwischen Malerei und Dichtkunst. Hätte er seine dichterische Betätigung aus irgendeinem Grunde einstellen müssen, so wäre er deswegen kaum ein größerer Maler geworden. Seine dichterischen Fähigkeiten würden verkümmert sein, wie ein Organ, das infolge von nicht genügender Inanspruchnahme an Inaktivitätsatrophie leidet, die ungenützte Energie wäre aber schwerlich an die malerische Begabung abgegeben werden.

Nach diesem Schema haben wir uns auch das Verhältnis des Triebes zu den übrigen ethischen und intellektuellen Anlagen vorzustellen. Wird derselbe übermäßig in Anspruch genommen, so werden die anderen Anlagen nicht geübt und entwickelt; wird er dagegen ganz vernachlässigt, so tritt wohl in allen Fällen eine gewisse — bald größere bald geringere — allgemeine Störung auf, die von den meisten zur Abstinenz Gezwungenen früher oder später überwunden wird, während ein Bruchteil daran erkrankt. Die Überwindung geht leichter vonstatten, wenn dem Sexualabstinenten reiche Anlagen zur Verfügung stehen, da sie nach Überstehen der ersten allgemeinen Hemmung eine reiche Betätigungsmöglichkeit finden. Dies geschieht aber keineswegs auf Kosten der Sexualität, sondern trotz der von ihr ausgehenden Störung, die in Schach zu halten einen Aufwand an psychophysischer Energie verlangt. Die Leistung Luthers war nach seiner Verheiratung wohl nicht geringer wie früher — nach seinen Angaben ist das Gegenteil anzunehmen. Die normale Betätigung aller Anlagen ihrem Kräfteverhältnis entsprechend dürfte für den menschlichen Organismus das Förderlichste sein. Bei der unge-

heuer großen intellektuellen und volitionalen Begabung Luthers wäre es unverständlich, wie eine Sexualbetätigung, durch die ja bisher „desexualisierte“ Energie wieder sexualisiert wird, zu einer größeren intellektuellen Leistungsfähigkeit führte, wenn mit der Sublimierungstheorie, in welcher Form auch immer, Ernst gemacht würde. Diese Förderung durch normale Sexualbetätigung wird auch von vielen andern stärksten Geistesarbeitern bestätigt. Wenn auch Berichte vorliegen, daß die Einschränkung der sexuellen Betätigung von günstigen geistigen Folgen gewesen ist, so läßt sich das dadurch erklären, daß infolge zu starker Inanspruchnahme der Sexualität die übrigen Anlagen nicht genügend entwickelt resp. betätigt werden konnten, nicht aber dadurch, daß ihnen sexuelle Energie zur Verfügung gestellt wurde. Beim Fehlen der Sexualität infolge von Kastration tritt eine allgemeine Herabsetzung der geistigen Leistungsfähigkeit ein. Dieses Faktum ist vom Standpunkt der Sublimierungstheorie völlig unverständlich. Was durch die Kastration außer Funktion gesetzt ist, sind die Genitalien. Die ihnen sonst vom Organismus zur Verfügung gestellte Energie sollte jetzt ganz den geistigen Anlagen zufließen können — und trotzdem eine allgemeine Herabsetzung des Leistungsniveaus. Vom Standpunkt dagegen, daß sämtliche Organe, die ihre Eigenenergie besitzen, sich gegenseitig fördern, falls sie harmonisch zusammenarbeiten, während eine allgemeine Störung eintritt, falls ein wichtiges Organ ausfällt, läßt sich die Erscheinung sehr gut verstehen. Wie wichtig gerade für das dichterische Schaffen die Sexualbetätigung sein kann, hat Goethe in den Römischen Elegien dargestellt. „Raubt die Liebste dann gleich mir einige Stunden des Tages, gibt sie Stunden der Nacht mir zur Entschädigung hin. Wird doch nicht immer geküßt, es wird auch vernünftig gesprochen. Überfällt sie der Schlaf, lieg ich und denke mir viel. Oftmals habe ich auch schon in ihren Armen gedichtet und des Hexameters Maß ihr auf den Rücken gezählt.“ „Dann versteh' ich den Marmor erst recht, ich denk' und vergleiche, Seh mit fühlendem Aug', fühle mit sehender Hand.“ In diesen einzig dastehenden Versen ist ergreifend vor Augen geführt, wie eine gesunde Sexualbetätigung das gesamte Geistesleben so außerordentlich fördern kann. Das wird auch von der Analyse behauptet, die aber dennoch an der Sublimierungstheorie festhält und auf sie onto- und phylogenetisch die höchsten Leistungen zurückführt. Sie erklärt keine einzige Erscheinung und führt zu schweren inneren Widersprüchen. So behauptet Freud, daß die sexuellen Triebe plastischer, d. h. von ihren Zielen leichter ablenkbar seien, als die anderen Triebe. Er sieht sogar in der Lenkbarkeit der Libido

ihren wesentlichen Grundcharakter. Er muß das tun, da es sonst unbegreiflich wäre, wie derselbe Sexualtrieb im selben Individuum bald als Begattungstrieb, bald als Wißtrieb, bald als sozialer auftreten kann. Uns scheint es, als ob die Dinge gerade umgekehrt liegen. Nichts dürfte schwerer von seinem Ziel abzulenken sein, als der sexuelle Trieb. Und dieser seiner Zähigkeit ist es wohl zu verdanken, daß er eine so große Rolle in der Ätiologie der Neurosen spielt. Und zwar dürfte er bei Leuten mit starken Anlagen, bei denen doch die Sublimierung leichter sein sollte, keine geringere Rolle spielen, als bei schwachbegabten Menschen. So sehen wir uns gezwungen, den Begriff der Sublimierung in seinem ganzen Umfang abzulehnen. Versteht man unter Sublimierung dagegen das Insspieltretenlassen anderer Anlagen und Tätigkeiten an Stelle der Sexualtriebe, so ist die Ausdrucksweise inopportun, da der von Freud geschaffene Begriff eben eine andere Bedeutung hat.

Darstellung: In der sog. zweiten Latenzperiode hat das Individuum Zeit gehabt, sich innerlich zu entwickeln, körperlich und geistig zu erstarken, um dem ungeheuren inneren Geschehen, dem er mit Beginn der Pubertät entgegengeht, gewachsen zu sein. Was sich jetzt in ihm zu vollziehen anfängt, ist von einer erschütternden Wucht und Größe, wenn man das Geschehen mit den Augen des Biologen anschaut. Es ist kein Wunder, daß gerade in dieser Zeit die Neurosen und Psychosen am häufigsten ausbrechen. Es ist so, als ob der Organismus dem Neuen nicht gewachsen wäre und über die Anstrengung, es zu bewältigen, zusammenbricht. Wird nun diese Zeit glücklich und ohne bleibenden Schaden durchlebt, so hat auch die Sexualität jetzt ihre endgültige Struktur erhalten.

Nach Freud zeigt sie jetzt die folgenden Charaktere. Das Sexualziel besteht jetzt „beim Manne in der Entladung der Geschlechtsprodukte" (III, S. 71). Der Trieb stellt sich in den Dienst der Fortpflanzungsfunktion. Zu diesem Zweck ist der Zusammenschluß aller Partialtriebe zu einer einheitlichen Organisation notwendig, die, falls sie nicht voll gelingt, krankhafte Störungen zur Folge hat. Durch exogene und endogene somatische und psychische Reize wird der Zustand der sexuellen Erregtheit ausgelöst. Das seelische Anzeichen derselben besteht in einem eigentümlichen Spannungsgefühl, das für Freud ein unlösbares Problem darstellt. Nach seiner Gefühlstheorie löst ja Herabsetzung der Spannung Lust, Heraufsetzung Unlust aus. Dennoch wird die Spannung gesucht, was auch von Freud hervorgehoben wird, obgleich er im selben Zusammenhang schreibt: „Ich muß daran festhalten, daß ein Spannungszustand

den Unlustcharakter in sich tragen muß. Für mich ist entscheidend, daß ein solches Gefühl den Drang nach Veränderung der psychischen Situation mit sich bringt, treibend wirkt, was dem Wesen der empfundenen Lust völlig fremd ist" (III, S. 73). Wie wir schon früher gesehen haben, die Vernachlässigung des Reiz- resp. Spannungsoptimismus bereitet Freud die unlösbaren Schwierigkeiten. Es ist aber für die Zähigkeit, mit der er an seinen Konstruktionen hängt, charakteristisch, daß er an ihnen auch dann festhält, wenn sie mit dem eigenen Erleben in Widerspruch stehen.

An der Sexuallust unterscheidet er nun zwei Formen: die Vorlust und die Befriedigungslust. Die Vorlust reicht vom Beginn der sexuellen Erregung bis und mit dem Orgasmus, die Befriedigungslust stellt die Phase der Spannungslösung, die Endlust dar. Die Vorlust ist dasselbe, was bereits die infantile Sexualität ergeben konnte, natürlich ohne diejenige Vorlust, die mit der Erregung der Genitalien bis zum Orgasmus gegeben ist. Aufgabe der erogenen Zonen ist es, mittelst der von ihnen in der Kindheit zu gewinnenden Vorlust die Herbeiführung der größeren Befriedigungslust zu ermöglichen.

Die Quellen der Sexualerregung sucht Freud in innersekretorischen resp. chemischen Vorgängen innerhalb des Organismus, womit er sich der modernen biologischen Forschung nähert. Freud glaubt nun durch Akzeptierung der innersekretorischen Sexuallehre für seine ursprüngliche Libidotheorie, die noch Sexualitätstriebe von anderen Trieben qualitativ trennte, eine Grundlage gefunden zu haben. Die verschiedenen Arten der chemischen Reizwirkungen berechtigen zur Absonderung einer sexuellen Energie von der übrigen psychophysischen Energie. „In der Sonderung von libidinöser und anderer psychischer Energie drücken wir die Voraussetzung aus, daß sich die Sexualvorgänge des Organismus durch einen besonderen Chemismus von den Ernährungsvorgängen unterscheiden" (III, S. 75).

Kritik: Die Einteilung in Vorlust und Endlust ist nicht gut haltbar. Der Orgasmus wird als die Erregungsakme, als die höchste Lust, angegeben. Das, was Freud Vorlust nennt, ist die eigentliche sexuelle Lust, die wohl noch eine Zeitlang nach dem Orgasmus abklingt, um einer allgemeinen Wohligkeit oder vielleicht auch in manchen Fällen einer gewissen Gleichgültigkeit Platz zu machen. Das omne animal post coitum triste dürfte in den meisten Fällen wohl nicht zutreffen. Daß die Vorlust dasselbe sei, was „bereits der infantile Sexualtrieb ergab" (III, S. 75), dürfte auch aus den Voraussetzungen Freuds sich als unrichtig erweisen. Denn in der prä-

genitalen Phase fehlen ja die Genitalsensationen und der Orgasmus, die doch erst dem sexuellen Erleben die eigentümliche Note geben.

Seine Berufung auf die innersekretorischen Vorgänge als die Reizquellen der Sexualität ist für seine übrige Lehre — man möchte fast sagen — verhängnisvoll. In der Kindheit funktionieren ja, wie wir gesehen, gar nicht die Keimdrüsen. Damit fällt aber durch die Aufstellungen Freuds selbst seine Lehre von der infantilen Sexualität in sich zusammen und mit ihr das ganze übrige System. Gegen die Theorie vom sexuellen Chemismus spricht auch seine ganze spätere Theorie, die die Objektlibido von der Ichlibido ableitet und die Lebenstriebe mit den Sexualtrieben identifiziert. Die Berechtigung, von einem Primat der Genitalien zu sprechen, fällt nach unseren bisherigen Darlegungen auch dahin, da es nur einen Sexualtrieb gibt und zur Annahme von Partialtrieben sich kein triftiger Grund ergeben hat. Diese Annahme beruht ja auf der Verwechslung von Reizpforte und Trieb.

Die bisher von Freud aufgestellten Nova bildeten mehr oder weniger einschneidende Modifikationen des bisherigen in der Wissenschaft verstandenen Sexualbegriffes. Dagegen war der Begriff einer Ichlibido, abgesehen von der sehr seltenen Perversion des Narzißmus, etwas Unbekanntes. Unter dieser sexuellen Abirrung verstand man ein sexuelles Verliebtsein in den eigenen Körper, dessen Anblick sexuelle Erregung auslöste. Freud hat nun den Terminus Narzißmus übernommen, verbindet aber mit diesem Begriff etwas völlig anderes, das mit dem ursprünglichen nichts als den Namen gemein hat. Dabei steht jetzt der Narzißmus oder die Ichlibido im Brennpunkt der psychoanalytischen Forschung und bedeutet eine neue Epoche dieser Richtung.

Darstellung: Beim Studium der Psychosen, vor allem der Dementia praecox, stieß Freud auf psychische Triebrepräsentanzen, die auf das eigene Ich gerichtet waren und die er als narzißtische Triebe bezeichnete, ohne auch zu untersuchen, ob diese Triebe sexueller Natur seien. Der Größenwahn des Schizophrenen wurde als eine Abziehung der Libido von der Außenwelt und Hinwendung derselben auf das eigene Ich ausgelegt. Damit glaubten Freud und seine Schüler dem Wesen der Krankheit näher gekommen zu sein. Zusammengefaßt sind die Ideen über den Narzißmus in seiner Abhandlung „Zur Einführung in den Narzißmus“ 1914. Hier dehnt er nun den Geltungsbereich des narzißtischen Triebes außerordentlich aus, um ihn in späteren Arbeiten als die Urquelle aller Libido überhaupt anzusprechen. Der Narzißmus ist nach Freud „die libidinöse

Ergänzung zum Egoismus des Selbsterhaltungstriebes" (ebenda). Diese Wendung bedeutet, daß das Individuum sich selbst zum sexuellen Objekt nehmen kann. Diese Erscheinung ist aber für ihn nichts Unnormales, sondern gehört zur normalen Entwicklung der Sexualität. Das Kind zeige normalerweise narzißtische Züge, indem es seine Libido zuerst seinem eigenen Körper zuwende und seinem eigenen Ich erhöhte Bedeutung zuschreibe. Die Allmacht der Gedanken soll beim Primitiven und Kinde das Normale sein (I, S. 81). Das Kind hat in erster Linie eine narzißtische Libido, der Ödipuskomplex stellt die erste Regung der aus dem Narzißmus erwachsenen Objektlibido dar. Die narzistische Libido soll nun in einem proportionalen Verhältnis zur Objektlibido stehen. „Je mehr die eine verbraucht, desto mehr verarmt die andere" (IV, S. 81). „Im Zustande des Narzißmus sind die verschiedenen Energien beisammen und als solche ununterscheidbar. Erst mit der Objektbesetzung wird es möglich, eine *Sexualenergie, die Libido,* von einer Energie der Ichtriebe zu unterscheiden" (I, S. 82). Aus dieser Konzeption ergaben sich für Freud weitere wichtige Fragen: 1. „Wie verhält sich der Narzißmus zum Autoerotismus? 2. Wenn wir dem Ich eine primäre Besetzung mit Libido zuerkennen, wozu ist es überhaupt noch nötig, eine sexuelle Libido von einer nichtsexuellen Energie der Ichtriebe zu trennen?" (I, S. 82).

Die erste Frage beantwortet Freud damit, daß er sagt, es „sei eine notwendige Annahme, daß eine dem Ich vergleichbare Einheit nicht von Anfang an im Individuum vorhanden ist. Das Ich muß entwickelt werden. Die autoerotischen Triebe sind aber uranfänglich; es muß also stets etwas zum Autoerotismus hinzukommen, eine neue psychische Aktion, um den Narzißmus zu gestalten" (I, S. 82). Die zweite Frage löst bei Freud, wie er selbst sagt, ein „merkliches Unbehagen" aus. Nach ihm soll sich aber „eine empirische Wissenschaft" mit „nebelhaft verschwindenden, kaum vorstellbaren Grundgedanken gern begnügen" (I, S. 83), wenn sie nur geeignet sind, die empirischen Tatsachen einheitlich zusammenzufassen. Doch ließ er sich noch von biologischen Rücksichten leiten, als er die Zweiteilung der Triebe vornahm. „Das Individuum führt wirklich eine Doppelexistenz als sein Selbstzweck und als Glied einer Kette". Die Sonderung der Sexualtriebe von den Ichtrieben würde nur diese doppelte Funktion des Individuums spiegeln (I, S. 84). Dann glaubte er auch, der verschiedene Chemismus der Triebquellen bedinge die Notwendigkeit, zwei Triebarten anzunehmen, meint aber, psychologisch läge keine Notwendigkeit vor, zwei Triebarten zu

setzen und ist gern bereit, den Triebdualismus gegen einen Monismus einzutauschen, was er ja, wie wir gesehen haben, auch getan hat.

Nach Freud läßt sich der Narzißmus an drei Quellen studieren. Diese sind: die organische Erkrankung, die Hypochondrie und das Liebesleben der Geschlechter. Der organisch Kranke verliert leicht sein Interesse an der Außenwelt. Der Kranke zieht seine Libidobesetzungen auf sein Ich zurück, um sie nach der Genesung wieder auszusenden (I, S. 89). Der Schlaf ist auch nur ein narzißtisches Zurückziehen der Libidopositionen auf die eigene Person. „Der Hypochondrische zieht Interesse wie Libido — die letztere besonders deutlich — von den Objekten der Außenwelt zurück und konzentriert beides auf das ihn beschäftigende Organ" (I, S. 89—90). Das Liebesleben der Geschlechter endlich in seiner Differenzierung bei Mann und Weib und die Einsicht in die ontogenetische Entwicklung der Homosexualität gestatten die feinere Psychologie des Narzißmus zu studieren. Viele Homosexuelle sollen ihr späteres Liebesobjekt nicht, wie die Psychoanalyse ursprünglich lehrte, nach dem Vorbild ihrer Mutter nehmen, sondern nach dem ihrer eigenen Person. „Sie suchen offenkundigerweise sich selbst als Liebesobjekt, zeigen den narzißtisch zu nennenden Typus der Objektwahl. In dieser Beobachtung ist das stärkste Motiv zu erkennen, welches uns zur Annahme des Narzißmus genötigt" (I, S. 95).

Die Art, wie das Weib liebt, ist nach Freud vorwiegend narzißtisch, während der Mann vorwiegend altruistisch lieben soll. Beim Mann „verarmt das Ich an Libido zugunsten des Objektes" (I, S. 96). Das Weib dagegen liebt in der echtesten und reinsten Form wesentlich sich selbst und erlebt die Liebe zum Mann hauptsächlich in dem Glücksgefühl, vom Manne geliebt zu sein (I, S. 96).

In der Liebe der Eltern zu den Kindern findet Freud am deutlichsten den ursprünglichen Narzißmus ausgedrückt: „Wenn man die Einstellung zärtlicher Eltern gegen ihre Kinder ins Auge faßt, muß man sie als Wiederaufleben und Reproduktion des eigenen längst aufgegebenen Narzißmus erkennen" (IV, S. 98).

Trotzdem der Mann wesentlich objekterotisch liebt, wird durch diese Liebe in normalen Fällen nicht die ganze Ichlibido aufgezehrt. Der größte Teil verbleibt im „Ich" und richtet sich auf das eigene Ich, — soweit dieses über sich selbst hinausgewachsen ist, d. h. ein Ideal von sich selbst errichtet hat. Diesem Ichideal soll sich nun die übrig gebliebene narzißtische Libido zuwenden. „Dem Idealich gilt nun die Selbstliebe, welche in der Kindheit das wirkliche Ich genoß". „Der Narzißmus erscheint auf dieses neue ideale Ich verschoben,

welches sich wie das infantile im Besitze aller wertvollen Vollkommenheiten befindet“ (I, S. 102). Das Gewissen, eine Instanz des Idealichs, nach Freud entstanden durch Mythisierung der Stimme des Vaters und dessen Stellvertreter, der Gesellschaft, hat das aktive Ich unausgesetzt zu beobachten und an den Forderungen des Idealichs zu messen, wodurch „die aus dem Idealich erwachsende narzißtische Befriedigung in ihren Ansprüchen gesichert wird“ (I, S. 103). Von hier aus ergibt sich auch ein psychoanalytisches Verständnis für das menschliche Selbstgefühl, das zur narzißtischen Libido in besonders inniger Beziehung stehen soll. Den Beweis dafür sieht Freud darin, „daß bei den Paraphrenien das Selbstgefühl gesteigert, bei den Übertragungsneurosen herabgesetzt ist, und daß im Liebesleben das Nichtgeliebtwerden das Selbstgefühl erniedrigt, das Geliebtwerden dasselbe erhöht“ (I, S. 107).

Im Laufe der Zeit ist Freud noch weiter gegangen, hat einerseits alle erkennbaren psychophysischen Energieäußerungen als Manifestationen der Libido erklärt, ohne andererseits die Definition der Libido als den dynamischen Ausdruck der Sexualität fallen zu lassen. Ausdrücklich hat er den jahrelang bekämpften Standpunkt Jungs akzeptiert, wobei er bloß die Einschränkung macht, daß noch eine psychische Energie entdeckt werden könne, die nicht libidinöser Natur ist (Handwörterbuch der Sexualwissenschaft 1924).

Die Ichlibido hat aber eine ganz andere Struktur wie die Objektlibido und darum ist es für das Verständnis der Freudschen Trieblehre wichtig, seine Ichlehre kennen zu lernen. Sie ist es auch, die die Psychoanalyse in den Stand setzen soll, die Psychosen zu bearbeiten.

Unter Ich versteht Freud „eine zusammenhängende Organisation der seelischen Vorgänge in einer Person, an dem das Bewußtsein hängt, das die Zugänge zur Motilität, d. h. zur Abfuhr der Erregung in die Außenwelt beherrscht“ (VII, S. 14). „Es ist diejenige seelische Instanz, welche eine Kontrolle über alle ihre Partialvorgänge ausübt, welche zur Nachtzeit schlafen gehen, und die dann immer noch die Traumzensur handhabt“ (VII, S. 15). Von diesem Ich gehen auch die Verdrängungen aus, indem es das nicht von ihm resp. seinem Idealich Gebilligte entweder vom Bewußtsein ausschaltet resp. gar nicht bewußt werden läßt.

Die Genese des Ich leitet Freud vom „Es“ ab. Dieses ist ein „Individuum, unerkannt und unbewußt“ (VII, S. 25). Aus diesem ursprünglichen Es, der Gesamtheit der psychophysischen Energie, entwickelt sich nun das Ich durch den direkten Einfluß der

Außenwelt unter Vermittlung der Wahrnehmung. Das Ich „bemüht sich auch, den Einfluß der Außenwelt auf das Es und seine Absichten zur Geltung zu bringen, ist bestrebt, das Realitätsprinzip an Stelle des Lustprinzips zu setzen, welches im Es uneingeschränkt regiert" (VII, S. 27); einfacher ausgedrückt: es ist bestrebt, sich den Anforderungen der Außenwelt anzupassen. „Das Ich repräsentiert, was man Vernunft und Besonnenheit nennen kann, im Gegensatz zum Es, welches die Leidenschaften enthält" (VII, S. 27). Außer der Wahrnehmung trägt noch der eigene Körper zur Bildung des Ichs bei. Alles, was mit unserem Körper zusammenhängt, gehört zum Ich. „Das Ich ist vor allem ein körperliches" (VII, S. 28). Erst nach Vernichtung des Ödipuskomplexes bildet sich das Ideal- oder Überich, indem sich nämlich das Idealich mit dem Vater identifiziert. Doch handelt es sich jetzt um den „vollständigen" Ödipuskomplex. In seiner späteren Fassung, die erst nach den im Jahre 1916 gehaltenen Vorlesungen entstanden ist, bedeutet der Ödipuskomplex nicht nur die Liebe des Knaben zur Mutter und seine ambivalente Einstellung zum Vater, sondern: „der Knabe benimmt sich auch gleichzeitig wie ein Mädchen, er zeigt die zärtlich feminine Einstellung zum Vater und die ihr entsprechende eifersüchtig-feindselige gegen die Mutter" (VII, S. 39). Der Begriff der Identifizierung erfordert eine gewisse Erläuterung. Der Mensch soll mit seinem Haß am besten fertig werden, wenn er sich mit dem Gehaßten identifiziert, d. h. wohl, in sich das gefühlsmäßige Bewußtsein groß werden läßt, er sei ja der Gehaßte, der Rivale, wodurch der Haß gegenstandslos werden soll — wir müssen allerdings gestehen, daß der Begriff sehr wenig klar dargestellt ist, denn nach Freud bedeutet er auch das Umgekehrte. So soll gerade die Identifizierung mit dem Vater zum Vaterhaß führen, denn wenn sich auch neben dem Ödipuskomplex die Identifizierung entwickelt, so „nimmt sie eine feindselige Tönung an" wegen des Ödipuskomplexes, denn „sie wendet sich zum Wunsche, den Vater zu beseitigen und ihn bei der Mutter zu ersetzen" (VII, S. 37). Doch zuletzt soll — man erfährt leider nicht wie und warum — doch die haßfreie Identifizierung zurückbleiben. Daraus resultiert das „Überich, das dem übrigen Ich entgegentritt" (VII, S. 40). Das Überich ist aber nicht einfach ein Residuum der ersten Objektwahlen des Es, sondern es hat auch die Bedeutung einer energischen Reaktionsbildung gegen dieselben. Seine Beziehung zum Ich erschöpft sich nicht in der Mahnung „So wie der Vater sollst du sein"; sie umfaßt auch das Verbot „So wie der Vater darfst du nicht sein" d. h. nicht alles tun, was er tut, manches bleibt ihm vorbehalten" (VII, S. 40).

Das Überich wirkt sich um so stärker aus, je stärker ursprünglich der Ödipuskomplex gewesen, zu dessen Verdrängung ja überhaupt das Ichideal ausgebildet worden sein soll.

Soweit über die Genese des Überich. Seine Beziehungen zur Religion und Moralbildung übergehen wir, da wir ja nur die wissenschaftlichen Grundlagen darstellen wollen.

Aus seiner Ichlehre zieht Freud die Berechtigung, seine beiden Triebarten: Lebens- und Todestrieb aufzustellen. Das Ich leitet ja, wie wir gesehen, die Sublimierung der Libido ein, d. i. ihre Desexualisierung, indem es sie ans Ichideal bindet. „Indem nun das Ich in solcher Weise sich der Libido der Objektbesetzungen bemächtigt, sich zum alleinigen Liebesobjekt aufwirft, die Libido des Es desexualisiert oder sublimiert, arbeitet es den Absichten des Eros entgegen und stellt sich in den Dienst der gegnerischen (d. h. Todes-, Verf.) Triebregungen“ (VII, S. 57). Das Ich also strebt zum Tode — seine Anpassungen an die Realität sind nur Umwege dahin.

Kritik: Die Lehre vom Narzißmus krankt wie die ganze psychoanalytische Trieblehre am Mangel einer irgendwie faßbaren Definition der Sexualität. Sie strotzt aber auch so voll innerer Widersprüche, die sich selbst aufheben. Wir fassen es noch, wenn es einerseits heißt, die narzißtische Libido sei das Ursprüngliche, das große noch unaktivierte Reservoir, aus dem sich erst die Objektlibido entwickelt, und in derselben Arbeit gesagt wird, das Ich sei das Objekt der narzistischen Libido. Erst mit dem Auftreten des Ich kann die Autoerotik zum Narzißmus werden. Man braucht ja nur Autoerotismus als objektlosen Narzißmus aufzufassen und die Autoerotik als die ursprüngliche Libidoäußerung ansehen. Aber daß diese Libido zu gleicher Zeit Todestrieb sei, fassen wir nicht mehr.

Ob man das Verhalten des Kindes unter den Begriff des Narzißmus pressen kann, ist schließlich eine terminologische Geschmacksfrage. Das Bewußtsein einer Allmacht der Gedanken haben gewöhnliche Kinder nach meiner Erfahrung gar nicht. Die Psychologie der Primitiven ist einerseits viel zu wenig erforscht und andererseits ist sie keineswegs mit der der Kinder identisch, ja beide Gebiete sind streng genommen inkommensurabel. So wenig es richtig ist, daß ein Greis verkindet oder ein zwanzigjähriger Imbeziller die Altersstufe eines sagen wir Achtjährigen hat.

Das angenommene umgekehrt proportionale Verhältnis zwischen narzißtischer und objekterotischer Libido ist nichts anderes als eine tatsachenfremde Kontruktion. Das Selbstgefühl glücklich Liebender ist durchaus erhöht. Sie sind zwar „demütig“ — aber als Herr-

scher sozusagen. Unfaßbar bleibt es uns, wie ein Forscher von der psychologischen Begabung Freuds behaupten kann, psychologisch läge keine Notwendigkeit vor, verschiedene Triebe anzunehmen, sondern nur physiologisch infolge des verschiedenen Chemismus, der den verschiedenen Trieben zugrunde liege. Auch bevor die Menschen etwas vom Chemismus wußten, ist zwischen „Hunger" und „Liebe" rein psychologisch aufs deutlichste unterschieden worden.

Daß der organisch Kranke und der Hypochonder narzißtisch werden sollen, ist nur durch eine logische Erschleichung primitivster Art möglich geworden. Wenn man Libido mit Interesse gleichsetzt, kann man wenigstens sagen, der Kranke zieht seine Libido von der Außenwelt zurück. Aber daraus folgt doch noch nicht ohne weiteres, daß die Libido sich auf das Individuum selbst wendet, oder daß die Interessebetontheit des kranken Organs resp. des Gesamtorganismus beim Hypochonder im Wesen identisch sei mit narzißtischer Verliebtheit. Es liegt doch nichts anderes vor, als daß die Körpervorgänge infolge der schmerzhaften Sensationen stärker im Blickpunkt des Bewußtseins stehen, als sonst, und daß infolge allgemeiner Schwächung des Organismus das aktive Interesse an der Außenwelt abnimmt. Daß das Interesse dem eigenen Körper zugewandt wird, ergibt sich aus dem Walten des Selbsterhaltungstriebes, der nichts mit dem Narzißmus zu tun hat. Aber der an Zahnschmerzen Leidende (ein Beispiel Freuds!) beachtet zwar permanent seine Zahnschmerzen, aber darin können wir nichts sehen, daß in irgendwelcher Form dem Sexualerleben untergeordnet werden kann, geschweige dem Narzißmus, ja nicht zumal dem Begriff der Eigenliebe, mit dem der des Narzißmus im Sinne Freuds identisch resp. verwandt ist. Die Tatsachen sind ja reichlich bekannt. Sie können aber nicht gut in die narzißtische Theorie gepreßt werden. Jedenfalls ist kein Gewinn ersichtbar, wogegen der Verlust an psychologischer Nuancierung wissenschaftlich einen großen Rückschritt bedeutet. Es ist nur eine ganz vage, bisher noch keineswegs erwiesene Hypothese, daß die Homosexuellen sich selbst als Liebesobjekt suchen. Und eine solche Hypothese gibt Freud das „stärkste Motiv" für die Postulierung des Narzißmus ab. Theorien können durch Tatsachen, aber nicht durch unbewiesene Annahmen gestützt werden; abgesehen davon, daß diese spezielle Annahme schon das, was sie begründen soll, voraussetzt.

Selbst wenn die Liebe des Weibes wesentlich darin bestehen sollte, daß sie sich lieben läßt, und sich im Glücksgefühl des Geliebtwerdens erschöpfen sollte, so könnte man eine solche Haltung noch

nicht direkt als narzißtisch bezeichnen. Es fehlte ja die Hinwendung der Libido auf das Ich als Objekt, während die gekennzeichnete Attitude höchstens als Autoerotismus zu bezeichnen wäre. Was aber an der ganzen Freud schen Auffassung stört, ist der konstruktionelle Schematismus, der der Fülle der Tatsachen nicht im entferntesten gerecht wird.

Das gleiche gilt von dem, was er über die narzißtische Liebe der Eltern zu ihren Kindern sagt. Gewiß lieben die Eltern in ihren Kindern auch sich selbst. Die Subsumption der elterlichen Liebe unter die Sexualität ist aber biologisch und psychologisch unhaltbar, da biologisch diese Liebe ganz andere Funktionen hat und ihre Wurzel im Brutpflegetrieb haben dürfte, und psychologisch sich der naiven Betrachtung eben die fundamentalen Unterschiede beiderlei Erlebens aufdrängen. Genau so wie ich den Unterschied zwischen weiß und schwarz nicht anders als durch Hinweis und Vergleich begreiflich machen kann, kann die Wissenschaft hier nur auf die schlichte Selbstbeobachtung rekurrieren und diese hat niemals an die biologische und psychologische Unterschiedenheit gezweifelt.

Bei der gegenseitigen umgekehrt proportionalen Abhängigkeit der narzißtischen Libido von der Objektlibido sollte man glauben, daß bei starker Entwicklung der Objekterotik, das „narzistische" Erleben, also auch die Liebe zum Idealich, abnehmen sollte. Gerade das Gegenteil ist aber der Fall. Gerade wenn der Mensch liebt, ist er für das „Edle" und „Gute" am empfänglichsten.

Daß das Idealich aus der Identifizierung mit den Eltern entstanden ist, ist auch nur eine Scheinwahrheit. Schließlich sind es die ererbten ethischen Anlagen, die Ideale entstehen resp. erfassen lassen, es sind die in jedem Individuum waltenden Entwicklungstendenzen. Gewiß können die Eltern zu ihrer Ausbildung beitragen, doch entwickeln sie sich auch oft gegen deren Einflüsse. Der Begriff der Identifizierung ist so fließend und unklar, daß durch ihn die Idealbildung, die kritische, selbstbeobachtende und korrigierende Instanz, an deren Walten nicht zu zweifeln ist, nicht verständlicher gemacht wird. Schließlich handelt es sich bei allen Untersuchungen über das Idealich nicht um neue Erkenntnisse und Tatsachen. Die alte Einsicht vielmehr, die Freud schlicht formuliert hat, daß gar mancher an seiner zu hoch gespannten Ethik erkrankt, die auf einer Fülle von tatsächlichen Beobachtungen beruhte, ist in das narzißtische Begriffssystem gepreßt worden. Die Personifizierungen des Idealichs, des Es usw. sind aber von gummibandartiger Dehnbarkeit, sie sind Popularisationen, die bald wissenschaftlich in eine Sackgasse führen

müssen, da ihnen die begriffliche Klarheit und Umschriebenheit fehlt, so daß dem Vorbeireden Tür und Tor geöffnet ist.

Mit diesen psychoanalytischen Begriffen lassen sich die großen religiösen und ethischen Menschheitsprobleme überhaupt nicht lösen. Weder die Lehre vom Ödipuskomplex noch die vom Es, Ich und Überich sind dazu die geeigneten Werkzeuge: Der Ödipuskomplex hat für Freud nur eine sexuelle Bedeutung. Nur darin kann die Bereicherung unserer Auffassung des Verhältnisses zwischen Eltern und Kindern gesehen werden, denn daß die Kinder überhaupt ihre Eltern lieben, auf die Geschwister neidisch sind, dem Vater, wenn er straft, zürnen und manchmal recht froh sind, wenn er weg ist, daß bald das eine Kind von der Mutter, das andere vom Vater bevorzugt wird, hat die Menschheit auch vor Freud gewußt. Daß diese und ähnliche Äußerungen sexueller Natur sind, hat sich in normalen Fällen auch nicht andeutungsweise beweisen lassen. Die neueste Fassung des vollständigen Ödipuskomplexes gar hebt seine Bedeutung vollständig auf. Was von Bleuler, wenn auch unter dem Einflusse der Psychoanalyse als Ambivalenz der Affektivität, die sich auch den Eltern gegenüber zeigt, erkannt und gelehrt worden ist, ist hier in sexuelle Terminologie gefaßt. Freud führt den vollständigen Ödipuskomplex auf die Bisexualität des Menschen zurück, die doch im extrauterinen Leben in jedem Falle eine relative Rarität ist, während der Ödipuskomplex ja die normale Entwicklung darstellen soll. Liebt der Sohn in der prägenitalen Phase sowohl Vater und Mutter und hat gegen beide auch je nach den individuellen Erlebnissen eine Abneigung, so besteht wirklich kein Grund, unter Beziehung auf die alte Sage von einem Ödipuskomplex zu reden. Dann liegt nur ein zähes Festhalten an einer liebgewordenen Terminologie vor.

Auch die spezielle Ichlehre Freuds krankt an inneren Widersprüchen. Einerseits soll das Ich das Bewußte *κατ' 'εξοχήν*, das Verdrängung und Zensur ausübt, andererseits ist der Widerstand, also eine Tätigkeit des Ich doch sehr oft unbewußt. Diesen Widerspruch erkennt auch Freud, geht aber über ihn stillschweigend hinweg. Die Genese des Ich aus dem Es ist rein philosophische Spekulation und Umschreibungen der Tatsache, daß das Ich eine Entwicklung durchmacht, und daß die psychophysische Energie des Individuums, die schlichtere bisherige Ausdrucksweise für das etwas geheimnisvolle „Es", das Kraftreservoir desselben ist. Die Behauptung, daß im Ich Vernunft und Besonnenheit, d. h. das Realitätsprinzip, im Es die Leidenschaften und das Lustprinzip herrsche, steht im Widerspruch damit, daß die Leidenschaften durchaus bewußt sind und das Ich keineswegs

nur die Besonnenheit und Vernunft repräsentiert. Das Ich ist auch nicht vor allem ein körperliches. Aus der Wendung etwa: „Mir tut der ganze Körper weh" geht hervor, daß schon die Sprache die Unterscheidung von Ich und Körper macht. Wir können hier nicht auf das Ichproblem, dessen psychologische Seite nicht ohne vorherige Behandlung der erkenntnistheoretischen besprochen werden kann, eingehen (s. unsere Abhandlung: Instinkt und Wille, Zeitschr. f. d. g. Neurol. u. Psychiatrie, 1927). Das aber dürfte auch aus unseren paar Bemerkungen hervorgehen, daß der Ichbegriff Freuds widerspruchsvoll ist und ohne jede Kenntnis der vorhandenen reichen Literatur, die weit tiefere und sauberere Erkenntnisse über das Ichproblem enthält, konzipiert und ausgearbeitet ist.

Daß die Erkrankung des Selbstgefühls, daß die Erscheinungsweisen der Schizophrenie durch die Ichlehre Freuds einem Verständnis nähergebracht seien, muß schon aus dem Grunde verneint werden, als Freud bisher diese Dinge sehr schematisch behandelt hat. Bei der Schizophrenie ist das Selbstgefühl keineswegs immer gesteigert und der schizophrene Größenwahn wird nicht begreiflicher dadurch, daß man sagt, der Schizophrene ziehe seine „Libidopositionen" von der Außenwelt zurück und seine narzißtische Erotik wachse auf Kosten seiner Objekterotik. Das mag eine geistreiche Konstruktion sein — doch hat sie sich auch nicht heuristisch bewährt. Es ist auch gar nicht richtig, daß bei den Übertragungsneurosen, der Hysterie und Zwangsneurose, das Selbstgefühl auch nur in der Regel herabgesetzt ist. Im Gegenteil, die Hysterie zeigt oft ein überspanntes Selbstgefühl (trotz und vielleicht wegen der vielen Übertragungen), das natürlich auch ins Gegenteil umschlagen kann. Keineswegs ist aber den genannten Krankheiten eine bestimmte Störung des Selbstgefühls zugeordnet, wie es Freud zur Begründung seiner Narzißmuslehre glauben macht.

Abschließend müssen wir sagen, daß die Trieblehre Freuds wohl befruchtend gewirkt hat, indem sie die Geister auf das Triebproblem gelenkt und dessen Bedeutung herausgestellt hat. Neue Einsichten hat sie aber nicht gebracht, denn das Neue ist nicht haltbar und das Haltbare ist nicht neu, was von manch anderen sprunghaften und brückenlosen Neuerungen in der Wissenschaft gilt.

II. Kapitel: Die Psychologie

Nach einer langen Entwicklung glaubte Freud die „zwei Prinzipien des psychischen Geschehens" gefunden zu haben. Diese sind: das Lust-Unlustprinzip und das Realitätsprinzip.

Die primären psychischen Vorgänge des Neugeborenen sollen dem Lustprinzip unterstehen, die späteren des reifen Menschen zwar letzten Endes auch durch dasselbe regiert werden; sie lassen sich aber vom Realitätsprinzip in ihrem Ablauf beeinflussen, um besser der zu erreichenden Lust teilhaftig zu werden. „In Wirklichkeit bedeutet die Ersetzung des Lustprinzips durch das Realitätsprinzip keine Absetzung des Lustprinzips, sondern nur eine Sicherung desselben. Eine momentane, in ihren Folgen unsichere Lust wird aufgegeben, aber nur darum, um auf dem neuen Wege eine später kommende, aber gesicherte zu gewinnen" (IV, S. 276). Wer nun jeweilig nicht auf Lustgewinnung verzichten kann, erleidet leicht einen psychischen Konflikt, der zur Neurose führen kann, wenn die übrigen Bedingungen für die Neurosenbildung günstig sind. Zur Begründung dieser Theorie weist Freud auf das Leben des Säuglings hin (ein Objekt, das er zwar nie persönlich studiert, aber immer wieder beurteilt). Dieser soll nun wahrscheinlich die Erfüllung seiner inneren Bedürfnisse (des Hungers vor allen) halluzinieren; bei steigendem Reiz und ausbleibender Befriedigung soll er seine Unlust hierüber durch motorische Abfuhr des Schreiens und Zappelns und darauf „halluzinierte Befriedigung" erleben (so zu lesen in VI, S. 273). „Erst das Ausbleiben der erwarteten Befriedigung, die Enttäuschung hatte zur Folge, daß dieser Versuch der Befriedigung auf halluzinatorischem Wege aufgegeben wurde. Anstatt seiner mußte sich der psychische Apparat entschließen, die realen Verhältnisse der Außenwelt vorzustellen und die reale Veränderung anzustreben" (VI, S. 272).

Kritik: Diese Neuauflage eines Hedonismus zeichnet sich wenigstens durch die Originalität der Begründung vor den bisherigen aus. Daß der Säugling aber anfänglich seine Bedürfnisse halluzinatorisch befriedigt, stimmt nicht. Manche „Saugstarken" trinken bald nach der Geburt und „suchen" sogar die Brust nach kurzer Zeit. Er-

hält so ein Geschöpf nicht rechtzeitig die Nahrung, so macht es nicht gerade den Eindruck, als ob es eine Fata morgana erlebt, nein, es schreit mächtig, doch findet mit diesem Schreien keine „motorische Abfuhr“ statt, denn es schreit noch mehr und zuletzt wimmert es nur noch, weil zum Schreien die Kraft nicht mehr reicht und endlich stirbt es. Es klingt fast, als ob Freud sich über den armen kleinen Kerl lustig machen wollte.

Nun könnte ja der Beweis Freuds mißraten, die Konzeption könnte doch richtig sein. Ist denn wirklich die Erlangung von Lust resp. die Vermeidung von Unlust der einzige Motor des seelischen Geschehens (das Realitätsprinzip steht ja im Dienste des Lustprinzips)? Diese Frage kann nur beantwortet werden, wenn man sich das Wesen und die Funktion der Lust-Unlustgefühle klar macht. Schon Spinoza formulierte Lust als einen Hinweis auf den Übergang des Menschen von geringerer zu größerer Vollkommenheit (Ethik III, Def. d. Affekte). In modernerer Sprache ausgedrückt besagt dieser Satz, daß biologisch gesehen die Lust ein beim Menschen nicht mehr voll zuverlässiger Indikator ist für den augenblicklichen Zustand und das Gedeihen des Individuums. Beim Tier z. B. ist der Wohlgeschmack der Speisen ausschlaggebend für deren Bekömmlichkeit. Es ißt aber wohl nicht um der Lustgefühle willen, sondern weil es Hunger hat und auch dann nicht um den Unlustgefühlen des Hungers zu entgehen, sondern immer nur, weil der Hunger etwas Treibendes hat. Dasselbe gilt vom Säugling. Dieser strebt nicht danach, Lust zu erlangen oder Unlust zu vermeiden. Nur wer bewußt eine lustvolle Handlung erlebt hat, kann danach streben, um der zu erwartenden Lust wegen. Der Säugling ist ganz „Realist“ und läßt sich auf gar keine Halluzinationen ein. Erst später, wenn er schon der Mutterbrust längst entwöhnt ist, lernt der Mensch sich auf eine Speise freuen, aber auch dann ißt er sie gewöhnlich, weil er Hunger hat, und Hunger hat wahrscheinlich deswegen. weil sein Organismus Bedürfnisse hat und diese Bedürfnisse sich u. a. in Form des Hungergefühls, das als Appetit auch sehr lustvoll sein kann, äußern. Schaut man etwas genauer hin, so ist ja das Hungergefühl eigentlich das psychische Geschehen und nicht das Essen. Nach Freud müßte dann der Motor dieses Unlustgefühls ein Lustgefühl sein — das dürfte auch er als unsinnig ablehnen, es ist aber bei strenger Fassung die notwendige Konsequenz seiner Konzeption. Der Organismus verfügt über eine unübersehbare Zahl von psychischen und physischen Einrichtungen, durch deren Funktion der Organismus des Individuums und der Art erhalten und entwickelt wird. Diese Erhaltungs- und Entwicklungstendenzen sind der Motor,

das Prinzip auch des psychischen Geschehens. Die Lust- und Unlustgefühle sind „nur“ als die Indikatoren für den ungehinderten Ablauf des Gesamtgeschehens aufzufassen. Ein Verlust der Schmerzempfindung, doch wohl eine Form der Unlust, hat für den Organismus genau so fatale Folgen, wie ein Verlust der Lustempfindungen. Erst spät stellen sich beim erwachsenen Menschen psychische Funktionen ein, die nur auf Gewinnung von Lust tendieren. Doch selbst der größte Wüstling muß unter dem Drang der inneren Lebensnotwendigkeiten handeln, ansonst er stirbt. Daß ein reibungsloses Geschehen von Lustgefühlen begleitet ist, beweist doch nicht, daß es um dieser Lust willen erstrebt ist. „Wenn Raphael armlos geboren wäre, er würde mit den Beinen malen.“ Dieser Satz gilt für alle Anlagen jedes Menschen. Die Sprechfähigkeit, wie die Musikalität, regen im Zusammenwirken mit den Umweltsfaktoren die psychische Tätigkeit an, und regen sie auch dann an, wenn die Betätigung von stärkster Unlust begleitet ist. Mit welcher unendlichen Mühe macht ein Kind seine Geh- und Laufversuche, wie oft fällt es hin, aber es achtet nicht der schmerzhaften Beulen und beginnt von neuem; die sich regende Anlage treibt es. Gewiß strahlt es, wenn es sein Ziel erreicht hat, aber es tat es nicht um der Lust willen, es dachte nicht an sie, es trieb sozusagen l'art pour l'art. Es „wollte“ eine schwere koordinierte Bewegung „einüben“ und „nahm die schwersten Gefahren auf sich“. Ist aber die Sache eingeübt, so verliert die „Übung“ für es an Wert. Der „innere Bauplan“ des Organismus, die Tendenz zur Entwicklung der in ihm liegenden Potenzen ist der treibende Motor jedes — also auch des psychischen Geschehens. Die beiden Prinzipien Freuds atmen den Geist wirklichkeitsfremden Rationalismus. Was in ihr richtig ist, ist durch das sog. Gesetz der Entwicklung nach dem Prinzip des geringsten Widerstandes viel adäquater zum Ausdruck gebracht, auf dessen Besprechung wir hier nicht weiter eingehen können. So läßt sich die Konzeption des Hedonismus, noch weniger aber ihre Begründung aus dem Leben des Säuglings, nicht halten.

Darstellung: Freud rühmt sich, der Vater der dynamischen, ökonomischen und topischen Psychologie zu sein. Richtig ist nur, daß er den topischen Gesichtspunkt neu konzipiert hat. Schon Herbarts Psychologie ist nach streng dynamischen Prinzipien aufgebaut, und hat die Begriffe der Verdrängung, des Widerstandes, des Unbewußten zum größten Teil in der Terminologie Freuds gelehrt. Dieser Standpunkt ist niemals verlassen worden. Th. Lipps Lehre von der psychischen Kraft, Wundts Voluntarismus, um nur zwei hervorragende Vertreter der neueren Psychologie kurz vor Freuds

eigenem Wirken zu nennen, sind ebenso dynamisch wie ökonomisch, da beide Begriffe ja voneinander abhängig sind. Die Dynamik fordert die Ökonomik. Steht dem Organismus nur eine bestimmte psychische Kraft zur Verfügung, üben die Vorstellungen aufeinander bald eine fördernde, bald eine hemmende Wirkung aus, hängt die Verteilung der Kraft von der Summe der im Augenblick wirkenden psychischen Funktionen ab, so ergibt sich das Prinzip einer dynamisch-ökonomischen Psychologie von selbst. Dies alles ist aber mit vollendeter Klarheit von Herbart ausgesprochen und von den späteren nie aufgegeben worden. Die Anwendung von Mathematik auf Psychologie setzt eine solche Auffassung voraus. Der tropische Gesichtspunkt allerdings ist Freudsches Gut, er wird aber von **ihm** selbst als rohe Hilfshypothese, die versagt, wenn man mit ihr Ernst machen will, bezeichnet. (Hemmung, Symptom und Angst, 1926, Vorl. 1916.) Am allerwenigsten ist der Begriff des Unbewußten von Freud zuerst konzipiert worden, wenn er auch das Verdienst hat, ihn in der Psychiatrie zur Diskussion gebracht zu haben, die noch jetzt nicht abgeschlossen ist.

Die Theorie des Unbewußten allerdings und die Charakterisierung desselben hat er originell ausgebaut. Bis Freud sah man in unbewußten Vorgängen solche seelischen Akte, die der inneren Wahrnehmung nicht zugänglich waren, sich sonst aber in nichts von den bewußten Vorgängen unterschieden. Da man mit guten Gründen den Wahrnehmungen, Vorstellungen, Gedanken, Willensakten als psychischen Abläufen, die etwas erfassen, denken wollen, um etwas wissen usw. den Gattungsbegriff des Bewußtseins nicht gut vorenthalten konnte, nannte man solche Vorgänge auch unterbewußt, bewußtseinsverwandt, binnenbewußt u. ä. und meinte damit dasjenige, was Freud u. a. unter dem Begriff unbewußt verstanden hat, nämlich psychische Geschehnisse, die von der Selbstwahrnehmung nicht bemerkt wurden. Sie sind unbewußt im passiven Sinne, d. h. sie sind zwar bewußte Vorgänge im aktiven Sinne, insofern als sie wahrnehmen, vorstellen usw., aber von diesem Vorstellen usw. weiß das Individuum nichts, sie sind ungewußt, sie entgehen der Selbstwahrnehmung. Diese Auffassung findet sich bei Herbart, bei Lipps, sie findet sich bei Forel, bei Janet und bei vielen anderen. Die Tatsachen der Hypnose, der Inspiration, die Erscheinungen der Hysterie und vieles andere forderten diese Annahme, die auch von Freud akzeptiert wurde. Im Laufe seiner Forschungen glaubte er nun, neue, bisher unbekannte Charakteristika des Unbewußten entdeckt und die Entstehungs- und Seinsbedingungen desselben erforscht

zu haben, worüber bis dahin völliges Dunkel resp. ungenügende Hypothesen geherrscht hatten.

Die Seinsbedingungen sind nach drei Gesichtspunkten zu ordnen, die Freud zwar unterscheidet, aber leider nicht streng genug auseinanderhält. Der eine Gesichtspunkt kann als der metaphysische bezeichnet werden. „Es bleibt uns in der Psychoanalyse gar nichts anderes übrig, als die seelischen Vorgänge für an sich unbewußt zu erklären und ihre Wahrnehmung durch das Bewußtsein mit der Wahrnehmung der Außenwelt durch die Sinnesorgane zu vergleichen. Die psychoanalytische Annahme der unbewußten Seelentätigkeit erscheint uns . . . als die Fortsetzung der Korrektur, die Kant an unserer Auffassung der äußeren Wahrnehmung vorgenommen hat. Wie Kant uns gewarnt hat, . . . unsere Wahrnehmung nicht für identisch mit dem unerkennbaren Wahrgenommenen zu halten, so mahnt die Psychoanalyse, die Bewußtseinswahrnehmung nicht an die Stelle des unbewußten psychischen Vorganges zu setzen, welcher ihr Objekt ist" (I, S. 301). Das innere Objekt ist nun allerdings „minder unerkennbar als die Außenwelt" (I, S. 301). Wenn auch Kant zu Unrecht zitiert ist, da das Kantsche Ding an sich mit den zuletzt doch erkennbaren Unbewußten aber auch gar nichts zu tun hat, worauf wir hier nicht mehr einzugehen brauchen*), so läßt die Meinung Freuds sich dahin verstehen, daß die psychischen Vorgänge ursprünglich unbewußt sind, um bei gegebener Gelegenheit bewußt zu werden. Und zwar unbewußt in dem Sinne, daß sie bei ihrem Wahrgenommenwerden von dem ursprünglichen unbewußten Zustand verschieden und in ihrem wahren Charakter vom bewußt Wahrgenommenen abweichen. Unter einem zweiten Gesichtspunkte rechnet Freud „die ererbten psychischen Bildungen, das dem Instinkt der Tiere Analoge" zum Kern des Unbewußten. Zu ihm gehören auch sämtliche nicht aktivierten Gedächtnisdispositionen, sowohl die angeblich ererbten, die das „kollektive Unbewußte" ausmachen, als die erworbenen, die die individuellen im Augenblick nicht funktionierenden Gedächtnisgrundlagen darstellen.

Unter einem dritten Gesichtspunkt sieht Freud im Unbewußten das Verdrängte, das sich auch nach ihm wesentlich von den beiden ersten Formen unterscheidet. Die zweite Form des Unbewußten als ererbte oder erworbene Gedächtnisdisposition ist von allen Forschern

*) Siehe Nachmansohn, Das Binnenbewußte. Schweiz. Arch. f. Neurol. u. Psych. 1926.

gleichmäßig anerkannt worden und es handelt sich um eine rein metaphysische, also mit empirischen Mitteln gar nicht lösbare Streitfrage, ob diese „ruhenden" Residuen Spuren, Dispositionen, Reproduktionsgrundlagen Engramme oder wie man das Potentielle sonst bezeichnen will, als psychisch oder physisch aufzufassen sind. Solange die Dispositionen nicht aktiviert sind, üben sie keine Wirkung im einzelnen aus, wenn es auch keinem Zweifel unterliegt, daß der vorhandene Gedächtnisschatz in seiner Gesamtheit von grundlegendem Einfluß auf das ablaufende psychische Geschehen ist. Er wirkt sozusagen durch sein Sein und nicht durch seine Aktiviertheit. Um dieses „Unbewußte" ist ja nur ein metaphysischer oder terminologischer Streit geführt worden, an der Sache selbst wurde ja nie gezweifelt oder gerüttelt.

Dieses Unbewußte ist jedoch toto coelo verschieden von dem durch Verdrängung entstandenen Unbewußten, das nicht nur latent, sondern auch von stärkster Wirksamkeit sein soll. Dieses Unbewußte ist es, das für die Erscheinungen der Hypnose und für die Psychoanalyse die entscheidende und erklärende Bedeutung hat. Nicht Freud hat dieses unbewußt Wirksame entdeckt, sondern schon Herbart, der in klarster Weise beide Formen auseinanderhält und unabhängig von ihm die Erforscher der Hypnose — Freud hat allerdings das große Verdienst, die Bedeutung dieses Begriffes für alle Gebiete der Psychopathologie erkannt zu haben. Während die Hypnose mit diesem Begriff nichts anderes anzufangen wußte, als ihn zur Erklärung der posthypnotischen Erscheinungen heranzuziehen, machte ihn Freud zur Erklärungsgrundlage aller psychopathologischen Gegebenheiten, so daß mit Recht die Bedeutung der Psychoanalyse in der Fruchtbarmachung des Unbewußten gesehen werden kann.

Doch Freud ging noch weiter und stellte auch eine neue Theorie über dieses dynamische Unbewußte auf.

Die bisherigen Theorien lehrten, daß das Unbewußte durch Abspaltung eines Bewußtseinkomplexes vom normalen Bewußtsein entstehe und sahen die Bedingungen für diese Abspaltungen entweder in einer konstitutionellen Schwäche zur geistigen Synthese (Janet) oder in hypnoiden Erlebnissen (Breuer), die aber schon 1890 von Moebius eingehend beschrieben worden sind. Dieser Forscher hatte geschrieben:

„Die Voraussetzung des pathogenen Wirkens der Vorstellungen ist eine angeborene, d. h. die hysterischen Anlagen einerseits — und ein besonderer Gemütszustand andererseits. Von diesem

Gemütszustand kann man sich nur eine unklare Vorstellung machen. Er muß dem hypnotischen ähnlich sein, er muß einer gewissen Leere des Bewußtseins entsprechen, in der einer auftauchenden Vorstellung von seiten anderer kein Widerstand entgegengesetzt wird, in der sozusagen der Thron für den ersten besten frei ist. Wir wissen, daß ein solcher Zustand außer durch Hypnotisierung durch Gemütserschütterungen (Schreck, Zorn) und durch erschöpfende Einflüsse herbeigeführt werden kann" (Moebius, Neurol. Beiträge, zitiert bei Breuer und Freud, Studien über Hysterie, 1. Aufl., S. 188). In solchen Erlebnissen soll es zu den genannten seelischen Abspaltungen kommen, die unbewußt werden und wie ein Fremdkörper das Bewußtsein als wirksame Kraft beeinflussen.

Dieser Konstitutions- und Hypnoidtheorie setzte Freud seine Verdrängungstheorie entgegen. Um sie zu verstehen, müssen wir seine Verdrängungslehre, die nach der Überzeugung des Schöpfers das psychologische Fundament der Psychoanalyse ist, kennen lernen.

Die Verdrängung ist nach Freud ein psychischer Vorgang, dessen Wesen nur in der Abweisung und Fernhaltung gewisser psychischer Akte vom Bewußtsein besteht (I, S. 281). Von der eigentlichen Verdrängung trennt Freud die Urverdrängung ab, „eine erste Phase, die darin besteht, daß der psychischen Vorstellungsrepräsentanz des Triebes die Übernahme ins Bewußtsein versagt wird. Mit dieser ist eine Fixierung gegeben; die betreffende Repräsentanz bleibt von da ab unveränderlich bestehen und der Trieb an sie gebunden" (I, S. 281). Die zweite Stufe der Verdrängung, die eigentliche Verdrängung, betrifft psychische Abkömmlinge der verdrängten Repräsentanz, oder solche Gedankenzüge, die anderswoher stammend, in assoziative Beziehung zu ihr geraten sind. Wegen dieser Beziehungen erfahren die Vorstellungen dasselbe Schicksal wie das Urverdrängte" (I, S. 282). Nicht nur eine Abstoßung durch das Bewußtsein findet statt, sondern auch eine Anziehung durch das Urverdrängte auf alles, womit es sich in Verbindung setzen kann" (I, S. 282). Das Verdrängte besteht im Unbewußten fort, organisiert sich weiter, bildet Abkömmlinge und knüpft Verbindungen an (I, S. 282). Die verdrängte Triebrepräsentanz entwickelt sich um so ungestörter und reichhaltiger, je mehr sie dem Einfluß des Bewußtseins entzogen ist. „Sie wuchert sozusagen im Dunkeln, findet extreme Ausdrucksformen, welche, wenn sie dem Neurotiker übersetzt und vorgehalten werden, ihm nicht nur fremd erscheinen müssen, sondern auch durch die Vorspiegelung einer außerordentlichen und gefährlichen Triebstärke schrecken. Diese täuschende Triebstärke ist das Ergebnis einer ungehemmten Ent-

faltung in der Phantasie und der Aufstauung infolge versagter Befriedigung“ (I, S. 283). Nicht alle Abkömmlinge des Urverdrängten werden nach Freud vom Bewußtsein abgehalten. Sobald sie nur genügend entstellt sind, steht ihnen auch der Zugang zum Bewußtsein frei.

Mit der Verdrängung allein ist es nicht getan; „sie erfordert nämlich einen anhaltenden Kraftaufwand, mit dessen Unterlassung der Erfolg in Frage gestellt wäre, so daß ein neuerlicher Verdrängungsakt notwendig würde. Wir dürfen uns vorstellen, daß das Verdrängte einen kontinuierlichen Druck in der Richtung zum Bewußtsein hin ausübt, dem durch unausgesetzten Gegendruck das Gleichgewicht gehalten werden muß (I, S. 285).

Bemerkenswert ist ferner, daß die Verdrängung der Vorstellung einen wesentlich anderen Charakter trägt, als diejenige, die den dem Trieb anhaftenden Affekt trifft. Die Vorstellung verschwindet einfach aus dem Bewußtsein. Das Schicksal des „quantitativen Faktors“ der Triebrepräsentanz (des „Affektbetrages“) kann ein dreifacher sein. Er wird entweder ganz unterdrückt, so daß er auch die dynamische Wirksamkeit verliert, oder er kommt als irgendwie qualitativ gefärbter Affekt zum Vorschein oder er wird in Angst verwandelt. „Gelingt es der Verdrängung nicht, Unlust oder Angst zu verhüten, so dürfen wir sagen, sie sei mißglückt“ (I, S. 288).

Mit der Lehre von der Verdrängung hängt die Theorie der Topik aufs engste zusammen, die auch als psychische Systemlehre bezeichnet worden ist. Sie schafft nämlich das System Ubw., dem Vbw. und Wbw. gegenüberstehen, die schon von Anfang der psychischen Entwicklung an, sobald nur etwas wie Gedächtnis gegeben ist, vorhanden sind. Das System Wbw. repräsentiert diejenigen psychischen Funktionen, die wahrnehmen, vorstellen, denken, fühlen usw., das Vbw. ist als solches funktionsfrei. Die psychischen Gegebenheiten befinden sich im Stadium der Latenz, ohne besondere Wirkungen auszuüben, es ist nichts anderes als die Summe der jederzeit aktivierbaren Dispositionen. Das System Ubw. „enthält“, wie Freud ausdrücklich betont, nur die verdrängten psychischen Akte, die in ihrer Wirksamkeit nicht aufgehoben sind und „ungewußt“ (IV, S. 10) den Ablauf des psychischen Geschehens beeinflussen. Die Vorstellungen wandern je nach den Bedingungen von einem System ins andere. Doch gilt das nur von den Vorstellungen; die Affekte sind nur in bewußter Form möglich. „Ich meine wirklich, der Gegensatz von bewußt und unbewußt, hat auf den Trieb keine Anwendung . . . denn zum Wesen eines Gefühls gehört es doch, daß es verspürt, also dem

Bewußtsein bekannt wird. Die Möglichkeit einer Unbewußtheit würde also für Empfindungen, Gefühle, Affekte völlig entfallen"*) (I, S. 307). So wird zwar die Affekt- oder Gefühlsregung wahrgenommen, aber verkannt. Sie ist durch Verdrängung der ihr zugehörigen Vorstellungen zur Verknüpfung mit anderen Vorstellungen genötigt worden. „Wenn wir den richtigen Zusammenhang wieder herstellen, heißen wir die ursprüngliche Affektregung eine unbewußte, obwohl ihr Affekt niemals unbewußt war, nur ihre Vorstellung der Verdrängung erlegen ist" (I, S. 308). Wird aber der Affekt doch unterbunden, dann ist er im strengen Sinne unwirksam; während die verdrängte Vorstellung als dynamisch wirksame psychische Funktion unbewußt in Tätigkeit bleibt.

Die Dynamik der Verdrängung spielt sich nach Freud wie folgt ab:

Bei der Verdrängung handelt es sich um eine „Entziehung von Besetzung", worunter Freud psychophysische Energie resp. wenn es sich um sexuelle Energie handelt, Libido versteht (I, S. 313). Doch da die unbewußten Vorstellungen wirksam sind, nimmt Freud an, daß sie vom Ubw. her Besetzung erhält, oder sie schon früher erhalten hatten. Damit aber das Unbewußte nicht mit der erhaltenen Besetzung zum Bewußtsein dringe, findet eine „Gegenbesetzung" statt, wozu die entzogene Besetzung verwendet wird. Diese Annahmen begründen vor allem die Topik und Ökonomik. Das Austauschen der psychischen Energie beweist das ökonomische, die Besetzungen und „Gegenbesetzungen" an der Grenze das systematische Prinzip des seelischen Geschehens. Fassen wir die Freudsche Verdrängungslehre in einigen Sätzen zusammen: Vorstellungen, die geeignet sind, Unlust hervorzurufen, werden verdrängt und damit unbewußt. Der ihnen anhaftende Affekt wird entweder unterbunden oder auf andere Vorstellungen verschoben oder in Angst verwandelt. Die Wirksamkeit der verdrängten Vorstellungen wird durch „Besetzungen", die ihnen im System Ubw. zufließen, hergestellt und durch „Gegenbesetzungen" im Vbw., die Zensur, in Schach gehalten. Je nach der Stärke der beiden Besetzungen ist die Verdrängung mehr oder weniger geglückt.

Kritik: Unsere Kritik hat am Ubw., das durch Verdrängung entstanden ist, anzusetzen, da über die metaphysische Fassung einfach deshalb nicht diskutiert werden kann, weil sie unbegründet dasteht und ihre Berechtigung auch nicht andeutungsweise dargetan ist.

---

*) Von uns unterstrichen.

Die Fassung als Disposition spielt, wie Freud selbst betont, für sein System keine Rolle und ist auch nicht psychoanalytisches Gut. Ist nun die Lehre Janets von der konstitutionellen Schwäche zur geistigen Synthese überflüssig, ist die Hypnoidtheorie (Moebius-Breuer) durch die Verdrängungstheorie ersetzt worden, wie Freud meint? Nein! Die Erlebnisse nach Eisenbahnunfällen und sonstigen langdauernden Emotionen rechtfertigen die Hypnoidtheorie vollkommen, wenn sie auch keineswegs ausreicht, sämtliche Erscheinungen der Hysterie zu erklären, worauf Breuer ausdrücklich hinweist. Die Theorie der konstitutionellen Schwäche dürfte für die Degenerationshysterie volle Bedeutung haben und im übrigen die Verdrängungstheorie ergänzen resp. für die Verdrängungslehre eine der notwendigen Voraussetzungen bilden. Da nicht alle Menschen gleich stark verdrängen, darf der konstitutionelle Faktor nicht außer acht gelassen werden, den Freud zwar theoretisch anerkennt, wenn er ihn in der Praxis auch vernachlässigt. Die Verdrängungslehre kann also nur als Ergänzung der beiden genannten Theorien gelten. Das ist allerdings ihr großer Vorzug, da unerhörte Nova, die in der vorhergehenden wissenschaftlichen Forschung keine Anhaltspunkte haben, immer sehr verdächtig sind.

Was wertvoll ist, ist der Begriff der Verdrängung als solcher, doch nicht in der Freudschen Fassung. Hier ist es mit verblüffenden Widersprüchen behaftet. Daß nur Vorstellungen unbewußt resp. verdrängt werden, während „Empfindungen, Gefühle und Affekte“ nur als bewußte existieren können, will nicht einleuchten, denn es wird sehr rätselhaft, woher denn dann die unbewußten Vorstellungen ihre Wirksamkeit beziehen. Sie sollen sie im Unbewußten erhalten, nachdem sie ihre Energie durch die Verdrängung verloren haben. Doch im Unbewußten dürfen ja nach Freuds Behauptung nur qualitative Vorstellungen sein, der quantitative Betrag erlitt ja eine Lösung und Abfuhr. Was ist das für eine unbewußte psychische Energie, die sich nur in qualitativen Vorstellungen äußern kann, während Gefühle, Empfindungen und Affekte ihr vorenthalten sind? Nach dem ökonomischen Prinzip darf ja die Wirksamkeit nur vom quantitativen Faktor ausgehen, dieser ist aber nach der Freudschen Lehre entweder unwirksam oder bewußt. Der Begriff „Besetzung“, die eine Vorstellung im Ubw. erhält, ist doch nicht eine vis occulta, denn psychophysische Energie kann sich doch nur in Empfindungen, Gefühlen, Affekten und Vorstellungen äußern. Fehlt aber den Vorstellungen der quantitative Faktor und existieren die übrigen Manifestationen der psychophysischen Energie nur im Be-

wußten, ja dann wird die Wirksamkeit der verdrängten Vorstellungen zum Wunder. Die Lehre von der Gegenbesetzung wird aber auch gegenstandslos, wenn im Ubw. nur qualitative Vorstellungen sein können. Ohne die Annahme, daß die affektvolle Vorstellung, die ein einheitliches Geschehen darstellt, als ganzes verdrängt wird, hat die Verdrängungslehre gar keinen Halt. Die Freudschen Lehren geben aber noch weitere unlösbare Rätsel auf. Wenn die Verdrängung zur Folge hat, daß die verdrängte Vorstellung ihre Energie verliert, die zur Herstellung einer Gegenbesetzung verwandt wird, wie kommt es, daß die eine qualitative energiefreie Vorstellung wieder „besetzt", die andere es nicht wird? Darauf findet sich bei Freud keine Antwort. Gibt es keine unbewußten Gefühle und Affekte, so hängen die Freudschen Hysterieforschungen in der Luft, fällt die Lehre von der Katharsis, resp. der Abreaktion „eingeklemmter Affekte" in sich zusammen, bleiben seine und Breuers Erfahrungen in der Hypnose unbegreifliche Rätsel. Auf die Frage, welche Kraft denn verdrängend wirke, antwortet Freud: das „Ich", resp. bestimmte Ichakte, die zum Verdrängten in scharfem, unvereinbarem Widerspruch stehen. Wenn von dieser Funktion die verdrängende Kraft ausgeht, so erscheint die Lehre von den „Gegenbesetzungen", die auf Kosten des Verdrängten errichtet werden, etwas überflüssig und vor allem unbegreiflich. Es macht ja direkt den Eindruck, als ob die verdrängten Vorstellungen sich kraft ihrer eigenen Energie verdrängt haben und diese Energie sich als Gegenbesetzung organisieren mußte, da die verdrängte, rein qualitative Vorstellung es verstanden hat, eine vis occulta sich zuzulegen, weil ja voraussetzungsgemäß im Unbewußten Empfindungen, Gefühle und Affekte nicht existieren können. Wir wissen bloß, daß gewisse Vorstellungen unbewußt werden können, ohne ihre Wirksamkeit einzubüßen, — das wußten wir auch bisher. Die Freudsche Theorie der Dynamik der Verdrängung ist aber nur dazu angetan, das ganze psychoanalytische System in seiner wesentlichsten Grundlage: dem verdrängten Unbewußten zu erschüttern.

Die „Topik" erklärt ja überhaupt nichts, sondern dient ja nur zur Veranschaulichung, und zwar ist diese eine recht grobe und arbeitet mit den denkbar rohesten Hilfsbegriffen, was Freud selber zugibt. Selbst ein didaktischer Wert ist ihnen abzusprechen, weil die räumlichen Begriffe, wie „Entree", „Empfangszimmer" und „Allerheiligstes" bildliche Ausdrücke für Wbw., Vbw. und Ubw., dem eigentlichen dynamischen und biologischen Geschehen völlig inadäquat sind und dem Leser ein ungebetenes testimonium paupertatis

ausstellen dadurch, daß man bei ihm die Notwendigkeit mit solch rohen Hilfsvorstellungen zu arbeiten, voraussetzt. Die Vorstellung, die Seele sei ein Taubenschlag mit vielen Fächern und die Vorstellungen wären Tauben zu vergleichen, steht auf keinem höheren wissenschaftlichen Niveau als die psychische Systemlehre Freuds. Sie kann nur zur Vergröberung des psychologischen Denkens beitragen.

Solange sich Freud „die Sache weniger wissenschaftlich", wie er selbst in seiner Abhandlung „Zur Geschichte der psychoanalytischen Bewegung" sagt, „zurechtlegte, überall Tendenzen und Neigungen witterte, analog denen des täglichen Lebens, und die psychische Spaltung selbst als Ergebnis eines Abstoßungsvorganges auffaßte (I, S. 7), befand er sich auf gesichertem psychologischen Boden. Sein psychologischer Scharfblick hatte ihn den Widerstand, die Abwehr direkt mit Händen greifen lassen. Erst als er daran ging, diese Erfahrungen theoretisch zu verarbeiten, ersann er seine psychologische Systemlehre, glaubte er den Empfindungen, Gefühlen und Affekten den Charakter des Unbewußten absprechen zu müssen, konstruierte er das Hin- und Herschieben der „Besetzungen" und brachte damit seine besten empirischen Erkenntnisse ins Wanken. Dabei waren die Elemente zur Aufstellung einer widerspruchsfreien Theorie der Verdrängung einfach gegeben und hatten schon vor über hundert Jahren in Herbart eine klare Darstellung gefunden. Es hat nicht nur ein hohes historisches Interesse, sondern ist auch von rein sachlicher, großer Bedeutung, die Verdrängungslehre dieses großen Psychologen kennen zu lernen: Wir wollen ihn möglichst in seinen eigenen Worten zitieren: „Vorstellungen werden Kräfte, indem sie einander widerstehen. Dies geschieht, wenn ihrer mehrere entgegengesetzte zusammentreffen" (VIII, S. 15). „Widerstand ist Kraftäußerung; dem Widerstehenden aber ist sein Wirken ganz zufällig, es richtet sich nach dem Grad der Anfechtung, die unter Vorstellungen gegenseitig ist und durch den Grad ihres Gegensatzes bestimmt wird" . . . „Was geschieht nun durch den angegebenen Widerstand? Vernichten sich die Vorstellungen ganz oder teilweise? Oder bleiben sie unverändert trotz dem Widerstande? . . . Das Vorstellen muß nachgeben, ohne vernichtet zu werden. Das heißt, das wirkliche Vorstellen verwandelt sich in ein Streben, vorzustellen" (also genau umgekehrt, wie Freud es theoretisch lehrt, wenn auch ganz im Sinne der Empirie Freuds). „Hier sagt schon der Ausdruck, daß sobald das Hindernis weicht, die Vorstellung durch ihr eigenes Streben wieder hervortreten wird" (S. 16). Herbart unterscheidet dann zwei Arten von Schwellen des Bewußt-

seins, die er als statische und mechanische oder dynamische bezeichnet. Auf der statischen Schwelle befinden sich die Vorstellungen, wenn sie latent und unwirksam sind, wobei sie aber jeder Zeit bewußt werden können, auf der dynamischen Schwelle, wenn sie verdrängt sind und man sich der Vorstellung nicht durch innere Wahrnehmung bewußt werden kann (VIII, S. 18). „Nun kann es sich ereignen, daß einige der älteren Vorstellungen durch eine neue . . . auf eine Zeitlang völlig aus dem Bewußtsein verdrängt werden. Alsdann aber ist ihr Streben nicht als unwirksam zu betrachten, sondern es arbeitet mit ganzer Macht wider die im Bewußtsein befindlichen Vorstellungen. Sie bewirkt also einen Zustand des Bewußtseins, während ihr Objekt keineswegs wirklich vorgestellt wird. Man benenne die Art und Weise, wie jene Vorstellungen aus dem Bewußtsein verdrängt und doch darin wirksam sind, mit dem Ausdruck: sie sind auf der mechanischen Schwelle, die obige Schwelle (auf der die gehemmten Vorstellungen unwirksam sind) heiße dagegen zum Unterschied die statische Schwelle“ (VIII, S. 19/20). Diese Lehre, von der wir hier ein paar wichtige Sätze herausgehoben haben, hat bis in unsere Tage offizielle wissenschaftliche Vertreter gehabt. Wir sind uns ihrer Schwächen wohl bewußt. Dennoch müssen wir sagen, daß sie das psychische Geschehen wesentlich klarer und einfacher meistert als die ungeheuer komplizierten Gedankensprünge Freuds, bei dessen Lektüre man unwillkürlich an den jüdischen Witz denken muß „Wenn ich kann gehen krumm, warum soll ich gehen grad?“ Die Herbartsche Lehre hat durch die modernen psychopathologischen Erfahrungen ihre Bestätigung gefunden. Die hypnotischen und hysterischen Phänomene forderten eine Wirksamkeit des Gehemmten und riefen die Einsicht hervor, daß den verdrängten Vorstellungen nicht die Aktivität genommen zu sein braucht. Es ergab sich auch die weitere Erkenntnis, daß gerade diesen Vorstellungen infolge des Druckes und Gegendruckes, unter dem sie stehen, eine hohe psychopathogene Bedeutung zukommt und daß alle psychopathologische Forschung hier ihren Ausgangspunkt nehmen müsse. Der Verdrängungstheorie, wenn auch nicht in der Freudschen Form, dürfte früher oder später in der Psychopathologie und Psychotherapie dieselbe Bedeutung zukommen wie der Infektionslehre bei der Entstehung fieberhafter Erkrankungen. Und darin dürfte denn auch das Hauptverdienst Freuds zu sehen sein, daß er trotz seiner unhaltbaren Theorien praktisch die unübersehbare Bedeutung des Begriffes

der Abwehr oder der Verdrängung erkannt und ihm empirisch mit so großer Energie nachgegangen ist.

Darstellung: Freud glaubt, dem durch Verdrängung entstandenen Unbewußten besondere Charaktere zuschreiben zu müssen, die sich im Bewußten nicht finden sollen. „Widerspruchslosigkeit, Primärvorgang (Beweglichkeit der Besetzung), Zeitlosigkeit und Ersetzung der äußeren Realität durch die psychische sind die Charaktere, die wir an zum System Ubw. gehörigen Vorgängen zu finden erwarten dürfen“ (I, S. 319). Damit will Freud eine besondere Psychologie des Ubw. begründen, von der er glaubt, daß sie der bisherigen Psychologie entgangen sein müsse, da diese Eigenschaften dem Bewußtsein völlig fremd sein sollen.

Zunächst seien die einzelnen Merkmale des Ubw. erläutert. Unter „Widerspruchslosigkeit im Ubw.“ versteht Freud die Tatsache, daß sich dort psychische Vorgänge abspielen können, die sich logisch einander ausschließen müßten. Die beiden Vorgänge laufen aber dennoch nebeneinander ab, ohne sich gegenseitig zu stören. Gemeint ist also innere Widersprochenheit. Im Begriff Primärvorgang werden die beiden Erscheinungen der Verschiebung um Verdichtung zusammengefaßt. Es ist ein großes Verdienst Freuds, auf die Gesetze der Affektverschiebung und Vorstellungsverdichtung hingewiesen zu haben, wenn er auch nicht der erste gewesen ist. — Herbart hat es schon auch in sehr ähnlichen Worten getan, aber dieser Teil seiner Lehre war in Vergessenheit geraten. Freud nennt diese Geschehnisse deshalb Primärvorgänge, weil sie im nächsthöheren System, in dem sich die sekundären Vorgänge abspielen, nicht vorkommen sollen. Der Begriff der Zeitlosigkeit besagt, daß die Vorgänge des Systems Ubw. zeitlos sind, d. h. „sie sind nicht zeitlich geordnet, werden durch die verlaufende Zeit nicht abgeändert und haben überhaupt keine Beziehung zur Zeit. Auch die Zeitbeziehung ist an die Arbeit des Wbw.-Systems geknüpft (I, S. 318). Die Ersetzung der äußeren Realität durch die psychische soll wohl heißen, daß das Ubw. keine Rücksicht auf die äußere Realität nimmt und die psychischen Erlebnisse nicht mit ihr vergleicht, um sie an ihr zu korrigieren.

Kritik: Die Eigenschaft der inneren Widersprochenheit fehlt dem Bewußtsein keineswegs. „Der Mensch mit seinem Widerspruch“ ist als solcher auf Grund seiner bewußten Äußerungen erkannt worden. Es gibt überhaupt keinen Menschen, der nicht gelegentlich das sich Widersprechendste denkt und sagt, ohne die logische Haltlosigkeit zu merken. In jeder Gerichtsverhandlung wird versucht, dem Angeklagten den Widerspruch in seinen eigenen Aussagen nach-

zuweisen, der Begriff der contradictio in adjecto beweist ja aufs schlagendste, daß das Vorkommen sich widersprechender Äußerungen im selben Gedankengang etwas sehr häufiges ist, sonst wäre der Begriff nicht so populär geworden. Ob die innere Widersprochenheit im Ubw. häufiger vorkommt als im Wbw. ist, abgesehen von der prinzipiellen Bedeutungslosigkeit, überhaupt nicht erweisbar. Daß im Ubw. auch in der strengsten Weise gearbeitet wird, beweist jedes produktive Schaffen. So dürfte die „Widerspruchslosigkeit“ durchaus nicht nur dem Ubw. eigen sein.

Die Vorgänge der Verschiebung und Verdichtung sind ebenfalls nicht dem Bewußtsein fremd, wie Freud behauptet. Daß mit der fortschreitenden seelischen Entwicklung die Begriffe immer komplizierter werden, daß in einer einzigen Vorstellung ein ganzes kompliziertes Erleben, eine gewaltige Summe von Vorstellungen zusammengefaßt sein kann, ist eine äußerst wichtige Einsicht, die in der wissenschaftlichen Psychologie noch nicht genügend behandelt worden ist, weil die experimentelle Untersuchung solcher Vorgänge mit großen methodologischen Schwierigkeiten verbunden sind. Dieses Geschehen ist aber gewiß nicht nur dem Ubw. eigen. Das gleiche gilt auch vom Begriff der Verschiebung. Die von ihrem Manne geärgerte Frau reagiert bekanntlich ihren Zorn am Dienstmädchen ab. Ihr Affekt gegen den Mann braucht dabei aber keineswegs bewußtseinsunfähig zu sein, wie er als Vorgang im „System Ubw.“ doch der Voraussetzung gemäß sein müßte. Die „Frau“ weiß auch oft ganz genau, daß der „Mann“ der Schuldige ist — aber er ist jetzt gerade im „Büro“. Also entlädt ihr Zorn sich zuerst am Dienstmädchen. Die Vorstellung von diesem so nützlichen Wesen bekommt eine affektive Tönung, die sie nicht bekommen hätte, wenn ihre Vorstellung vom Mann nicht auch diese Tönung gehabt hätte. Der Affekt hat sich „verschoben“. Kommt der Arme heim, dann entlädt sich der Zorn auch gegen ihn. Die „Mobilität“ der Affekte ist sicher — und wohl in erster Linie — eine Eigenschaft des bewußten Seelenlebens; ob sie überhaupt im Ubw. stattfindet, ist gerade nach Freuds Voraussetzungen fraglich, da „dort“ überhaupt keine Affekte sein sollen.

Was Freud über die im „System Ubw.“ herrschende „Zeitlosigkeit“ sagt, trägt den Charakter schwerster Begriffsvermengung. Einmal sollen die Vorgänge durch die Zeit nicht verändert werden. Obgleich diese Behauptung erweislich falsch ist, so hätte das — selbst wenn sie richtig wäre — mit Zeitlosigkeit nichts zu tun. Dann sollen sie nicht zeitlich geordnet sein — alle (?), doch dieses würde auch keine Zeitlosigkeit beweisen. Die unbewußten Vorgänge sind aber im

selben Maße zeitlich geordnet wie die bewußten, ja nach den Erfahrungen der Hypnose ist das, was an unbewußt gewesenen Vorstellungen in diesem Zustand gesagt wird, besser und richtiger zeitlich geordnet als die bewußten Erinnerungen im nichthypnotischen Zustande. Die Verschiebung des zeitlichen Zusammenhanges findet sich bei bewußten Erinnerungen wesentlich häufiger. Jedes Zeugenverhör bestätigt diese Behauptung.

Daß die unbewußten Vorgänge keine Beziehung zur Zeit haben sollen, ist aber ein Unding, das einen erschreckenden Mangel an erkenntniskritischer Besinnung an den Tag legt. Empirische Vorgänge sind ohne diese Beziehung einfach gar nicht denkbar.

Eine besondere Psychologie des Ubw. hat Freud sicher nicht entdeckt und das, was er bei der Analyse des Traumes als besondere, dem Bewußtsein fremde Charaktere des Ubw. glaubte ansprechen zu müssen, wird sich, wie wir bei der Behandlung seiner Traumpsychologie werden zu beweisen haben, als Eigenschaft des Traumbewußtseins und nicht als solche des Ubw., was für Freud nicht dasselbe ist, entpuppen. Seine Psychologie des Ubw. ist eine Folge seiner „System"-Lehre, die dadurch in ihrer Haltlosigkeit erwiesen ist. Die Zimmer- und Grenzentheorie Freuds forderte für die einzelnen Kammern besondere Eigenschaften ihrer Insassen. Der Gedanke jedoch, daß die Erlebnisse je nach der Gesamtsituation und nach dem gerade wirkenden Gegendruck, der von bestimmten anderen Erlebnissen ausgeht, bald gehemmt oder verdrängt und bald gefördert werden können, so daß das eine Erlebnis zu einer Zeit bewußt, zu einer anderen wirksam unbewußt, zu wieder einer anderen als Disposition weiterlebt und in diesem von vitalen Lebensnotwendigkeiten und äußeren Faktoren bedingten psychischen Geschehen, das James treffend als Bewußtseinsstrom bezeichnet hat, das seelische Leben gesehen wird — dieser Gedanke läßt eine besondere Psychologie des Ubw. gar nicht aufkommen. Von diesem Gesichtspunkt aus muß die Freudsche Systemkonzeption als Seelenmythologie gröbster Art abgelehnt werden.

Darstellung: Aus der Verdrängungslehre glaubte Freud neue Gesetze über das Behalten und Vergessen ableiten zu können. Die Tendenz, Unangenehmes zu verdrängen, soll dazu führen, daß das Unangenehme leichter vergessen wird als das Angenehme.

Auch die sog. infantile Amnesie, der er so große ätiologische Bedeutung beimißt, schreibt Freud der Verdrängung zu und zwar sieht er im sexuellen Leben der Kinder den Grund für ihre Verdrängungstätigkeit. Diese soll sich am deutlichsten durch die Ana-

lyse von „Deckerinnerungen“ äußern. Zwar ist es nach F r e u d sehr schwer, ein Beispiel einer sicheren Deckerinnerung anzuführen. Dennoch bringt er ein Beispiel einer solchen mit der Bemerkung, daß es nur selten möglich ist, ein s o h ü b s c h e s zu finden (IX, S. 58). „Ein 24jähriger Mann hat folgendes Bild aus seinem fünften Lebensjahr bewahrt. Er sitzt im Garten eines Sommerhauses auf einem Stühlchen neben der Tante, die bemüht ist, ihm die Kenntnis der Buchstaben beizubringen. Die Unterscheidung von m und n bereitet ihm Schwierigkeiten und er bittet die Tante, ihm doch zu sagen, woran man erkennt, was das eine und was das andere ist. Die Tante macht ihn aufmerksam, daß das m ein ganzes Stück, den dritten Strich, mehr hat als das n. Es fand sich kein Anlaß, die Zuverlässigkeit dieser Kindheitserinnerung zu bestreiten; ihre Bedeutung hatte sie aber später erst erworben, als sie sich geeignet zeigte, die symbolische Vertretung für eine andere Wißbegierde des Knaben zu übernehmen. Denn so wie er damals den Unterschied zwischen m und n wissen wollte, so bemühte er sich später, den Unterschied zwischen Knaben und Mädchen zu erfahren und wäre gewiß einverstanden gewesen, daß gerade diese Tante seine Lehrmeisterin werde. Er fand dann auch heraus, daß der Unterschied ein ähnlicher sei, daß der Bub wiederum ein ganzes Stück mehr habe als das Mädchen, und zur Zeit dieser Erkenntnis weckte er die Erinnerung an die entsprechende kindliche Wißbegierde“ (IX, S. 59).

K r i t i k: Zur neuen Lehre des Vergessens ist zu sagen, daß sie mit den Tatsachen im Widerspruch steht. Wir behalten das Angenehme und Unangenehme gleich gut, was durch einwandfreie experimentelle Untersuchungen sichergestellt ist. Von einer Gesetzmäßigkeit im Sinne F r e u d s ist überhaupt nicht die Rede. Auf die Bedingungen des Behaltens und Vergessens einzugehen, verbietet natürlich der Ort. Nur darauf sei hingewiesen, daß Vergessen und Erschwerung der Reproduktion streng voneinander zu unterscheiden sind und das gleiche gilt von Vergessen und „Nicht gerne an etwas denken“. Daß a l l e s Namenvergessen, wie F r e u d behauptet, auf Verdrängung beruht, ist auch nicht andeutungsweise plausibel gemacht worden. Mir persönlich ist der Nachweis nie einwandfrei gelungen. Die Lehre von den Deckerinnerungen ist ein nettes Beispiel für die Konstruktionsfähigkeit F r e u d s. Seiner Erklärung, warum die harmlose Begebenheit aus der Fülle der Erlebnisse behalten worden ist, kommt nicht einmal der Wert einer Hypothese zu, da auch eine Hypothese der Begründung bedarf. Gewiß wirkt es oft verblüffend, daß manche „unbedeutende“ Erlebnisse aus der Kindheit

von den Erwachsenen behalten werden, während „wichtigere“ Ereignisse spurlos vorübergehen. Doch was dem Erwachsenen als wichtig erscheint, braucht dem Kinde nicht so zu scheinen. Das arme Bübchen mag sich tagelang den Kopf darüber zerbrochen haben, woran denn die beiden Buchstaben voneinander zu unterscheiden seien, vielleicht verwunderte es sich über seine ältere Schwester, daß sie in der Unterscheidung eine so absolute Sicherheit an den Tag legen konnte, während sich die Zeichen doch so ähnlich sehen und es bedeutete für ihn eine große Erleichterung, als er nun von der Tante ein so einfaches und sicheres Kriterium erhielt. Es ist müßig, weiter fortzufahren, wir wissen nichts sicheres, jede Hypothesenbildung muß zur Farce ausarten deswegen. Weil uns aber die Wichtigkeit eines infantilen Erlebnisses gering erscheint, für das Behalten besondere allgemeingültige Hypothesen aufstellen, erscheint nicht zweckmäßig, da der Wert einer Hypothese, in ihrem Erklärungswert und ihrer Wahrscheinlichkeit, vor allem aber in ihrer Notwendigkeit besteht. Keine der drei Eigenschaften besitzt aber die Hypothese der Deckerinnerungen; vor allem fehlt ihr das Moment der Notwendigkeit. Sie ist einfach überflüssig.

Freud sieht in der kindlichen „Amnesie“ ein großes psychologisches Rätsel, das nur durch die Annahme einer Verdrängung aus sexuellen Ursachen gelöst werden kann. Eigentlich sollte doch das Nichtsexuelle um so besser behalten worden sein — aber wir können diese Annahme schon deswegen nicht akzeptieren, weil wir in normalen Fällen nicht an die so große Bedeutung des infantilen Sexuallebens glauben. Die kindliche „Amnesie“ erklärt sich viel ungezwungener, wenn man bedenkt, daß wir das am besten behalten, was wir denkerisch in einen Zusammenhang bringen können. Darauf beruhen ja auch die meisten muemotechnischen Regeln. Disjecta membra, einzelne zusammenhanglose Zahlen, behalten wir meist überhaupt nicht. Die Fähigkeit zur synthetischen Zusammenfassung erwerben wir uns aber ziemlich spät, die ersten Anfänge fallen wohl ins 2. bis 3. Lebensjahr. Mit einem Umzug in eine neue Wohnung verknüpfen sich eine Masse neuer Eindrücke und werden im Zusammenhang mit dem oft bedeutsamen Erlebnis behalten. Außer den Beziehungen zwischen dem Gedächtnismaterial spielt noch der konstitutionelle Faktor eine maßgebende Rolle. So läßt sich die infantile „Amnesie“ besser aus den Entwicklungsgesetzen des Gedächtnisses verstehen und aus dessen allgemeinen Eigenschaften. Die Theorie der übrigen Fehlhandlungen bietet gegenüber der des Vergessens prinzipiell nichts Neues.

D a r s t e l l u n g: Eine zentrale Stellung im psychoanalytischen System nimmt die Traumlehre F r e u d s ein. Sie hat sowohl größte theoretische wie praktisch psychotherapeutische Bedeutung.

Es leuchtet ein, daß die während des Schlafes ablaufende seelische Tätigkeit für die Erkennung des menschlichen Seelenlebens einen besonderen Wert haben muß. Die Sinneswahrnehmung ist im Schlaf eingeschränkt, Gesicht-, Gehör- und Körperempfindungen sind stark herabgesetzt, die wache ordnende, hemmende, mit der Realität vergleichende Denktätigkeit ist ausgeschaltet. Die Erlebnisse tragen rein subjektiven Charakter, die auflebenden Vorstellungen, die durch das wache Ich nicht kontrolliert und korrigiert werden, dürften in mancher Hinsicht unser Seelenleben besser spiegeln als das im Wachen ablaufende psychische Geschehen. Dichter wie Hebbel, Tolstoi und Dostojewski haben unbahängig voneinander auf Grund der naiven Betrachtung ihrer eigenen Träume diesen Gedanken ausgesprochen.

Damit ist aber der wissenschaftlichen Psychologie wenig geholfen. Sie braucht Methoden zur Erforschung der Träume. Die Bedeutung der Träume erkannt und für die Psychotherapie fruchtbar gemacht zu haben, gehört zu den bleibenden Leistungen F r e u d s. Damit beginnt in der Psychotherapie eine n e u e E p o c h e. Ein guter innerer Mediziner soll einmal gesagt haben, wenn es kein Digitalis gäbe, würde er seinen Beruf aufgeben wollen — dasselbe Wort wäre auch für die Traumanalyse in der Psychotherapie berechtigt.

Die besondere Bedingung des Traumerlebens ist der Schlaf.

F r e u d läßt nun das schwierige biologisch-physiologische Problem des Schlafes in voller Anerkennung seiner Bedeutung auf sich beruhen und versucht, eine psychologische Charakteristik desselben zu geben. Nach ihm ist der psychologische Charakter des Schlafes „das Aussetzen des Interesses an der Welt“ (IV, S. 87). „Unser Verhältnis zur Welt, in die wir so ungern gekommen sind, scheint es mit sich zu bringen, daß wir sie nicht ohne Unterbrechung aushalten. Wir ziehen uns darum zeitweise in den vorweltlichen Zustand zurück, in die Mutterleibsexistenz a l s o“ (sic). „Wir schaffen uns wenigstens ganz ähnliche Verhältnisse, wie sie damals bestanden: warm, dunkel und reizlos. Einige von uns rollen sich noch zu einem engen Paket zusammen und nehmen zum Schlafen eine ganz ähnliche Körperhaltung wie im Mutterleibe ein“ (sic.). (Der Säugling und der Enuretiker bereiten wohl auch noch durch den Urin einen Ersatz für das Fruchtwasser.)

Diese Auffassung vom Schlaf schließt nach Freud den Traum aus, resp. Schlaf und Traum stehen in einem Gegensatz. Der Traum weist darauf hin, daß das Seelenleben doch tätig und der Schlaf nicht voll eingetreten ist. Äußere und innere Reize wirken auf den Schläfer ein und der Traum ist die psychische Reaktion auf sie.

Das Charakteristische des Traumlebens sieht Freud darin, „daß man dabei vorwiegend in visuellen Bildern erlebt" (IV, S. 89).

Die Reaktion des Schläfers auf äußere Reize läßt sich durch die experimentelle Variation derselben studieren, was auch die experimentelle Psychologie reichlich getan hat. Sie begnügte sich aber damit, die traumhafte Beantwortung zu registrieren und rein deskriptiv das Traumerleben vom Wacherleben abzugrenzen. Ein Beispiel möge zur Erläuterung dienen. Maury Vold, der bedeutendste experimentelle Traumforscher, ließ sich im Schlaf einen Wassertropfen auf die Stirne werfen. Er beantwortete diesen Reiz damit, daß er träumte, er sei in Italien, schwitze und trinke weißen Wein von Orvietto. Während sich Maury Vold nun mit der Registrierung dieser und ähnlicher Erscheinungen begnügte und aus ihnen allgemeine Gesetzmäßigkeiten über die Eigentümlichkeiten des Traumbewußtseins ableitete, stellte Freud die Frage: Wieso kommt es, daß der Reiz gerade so beantwortet wird, oder allgemeiner: Lassen sich aus der Reizbeantwortung vielleicht allgemeine Schlüsse auf das Seelenleben und Erleben des Träumers ziehen? Erst diese Fragestellung hat es ermöglicht, den Traum für die Psychotherapie fruchtbar zu machen.

Freud bestreitet es keineswegs, daß der Traum in einer Anzahl von Fällen aus sich heraus voll verständlich ist und keiner weiteren Aufhellung bedarf. In einer viel größeren Anzahl von Fällen steht aber die traumhafte Reizbeantwortung zum Reiz nicht in einem adäquaten Verhältnis. Der Reiz erscheint wie ein Anreger, während die Reaktion, einmal ausgelöst, sich sozusagen an sich selbst entzündet. Um dieser Tatsache gerecht zu werden versuchte Freud den Traum als sinnhaftes seelisches Gebilde zu verstehen und seine Sprache zu erforschen, indem er sich vom Prinzip leiten ließ, daß alles bewußt Psychische, wozu auch Freud den manifesten Traum rechnet, wie jede organische Äußerung, ein sinnhaftes Gebilde sei, das als psychisches auch psychologisch erforscht werden müsse. Doch galt es in erster Linie eine Methode zu finden, um diese Traumsprache, die oft sinnlos erscheint, in die Sprache des Wachlebens zu übersetzen und dadurch Seelenregungen kennen zu lernen, die am Tage sich nicht äußern können. Eine solche Übersetzungsmethode glaubte er

in der sog. freien Assoziation gefunden zu haben, die darin besteht, daß der Träumende unter Ausschaltung jeder konativen, gerichteten Aufmerksamkeit sich die einzelnen Traumstücke vorstelle und ohne Kritik jeden „Einfall", sei es was es sei, — Erinnerung, Sachvorstellung, Gedanke usw., sei er angenehm oder unangenehm, laut ausspreche. Die Summe der Einfälle sollen es dann dem Untersucher ermöglichen, den Sinn des Traumes zu verstehen. Ohne uns hier auf die Berechtigung dieser Methode einzulassen, auf die wir später näher eingehen werden, wollen wir uns gleich den angeblich mit ihr erreichten Resultaten zuwenden, die ja auch unabhängig von dieser speziellen Methode betrachtet werden müssen. Ob ich eine Lungentuberkulose mit Hilfe der Auskultation und Perkussion oder der Durchleuchtung diagnostiziert habe, bleibt sich für den Obduzenten gleich.

Als allgemeinstes Ergebnis der Freudschen Traumforschung darf der Satz gelten „Der Traum ist der entstellte Ersatz für etwas anderes, Unbewußtes" (Vorl. 118). Der Ersatz wird als der manifeste Traum und das andere Unbewußte als die latenten Traumgedanken bezeichnet. Diese beiden Reihen stehen sich gegenüber, wenn sie sich auch nicht Glied für Glied entsprechen aus Gründen, die wir gleich kennen lernen werden. Je größer die Entstellung, desto schwieriger natürlich die Eruierung des Ubw. Da nun glücklicherweise nicht alle latenten Traumgedanken gleich stark entstellt sind und manche Träume kaum der Übersetzung bedürfen, so läßt sich von hier aus ein Ausgangspunkt für die Erkennung der Beziehungen zwischen manifesten und latenten Trauminhalten gewinnen. Solche Träume sollen die meisten Kinderträume sein. Sie sollen das Gemeinsame haben, daß sie unter relativ geringer Entstellung eine Wunscherfüllung darstellen und vollgültige verständliche Akte sind. Ein unerledigter Wunsch bildet eine Schlafstörung und die Reaktion auf diesen inneren Reiz besteht darin, daß der Schläfer diesen Wunsch als erfüllt träumt. Daraus ergibt sich, daß nicht der Traum den Schlaf stört, sondern der innere Reiz. Der Traum als Reizbeseitiger, insofern er ja den Wunsch erfüllt, ist als Schützer des Schlafes aufzufassen, als Beseitiger von Schlafstörungen. Wunscherfüllung und halluzinatorisches visuelles Erleben sind die beiden konstanten Charaktere der Kinderträume. Im Schlafe macht sich eine störende und eine gestörte Tendenz geltend. Das Schlafbedürfnis ist die gestörte, der unerledigte Wunsch die störende Tendenz. Der Traum ist die Resultante dieser beiden Strömungen, er ist ein Kompromiß. Gäbe es nur Kinderträume, so wäre das Traumproblem leicht gelöst

und zwar „ohne den Träumer auszufragen, ohne das Ubw. heranzuziehen und ohne die freie Assoziation in Anspruch zu nehmen" (IV, S. 139). Den Kinderträumen ähnlich sind die Körperreizträume. So träumt man oft von Essen, wenn man während des Schlafes Hunger hat, man uriniert halluzinatorisch, wenn man Urindrang verspürt.

Während nun diese Träume den Erfüllungscharakter deutlich zeigen, wenn auch nicht gerade eines Wunsches, so doch eines Bedürfnisses, was gewiß nicht dasselbe ist, läßt sich das gleiche von den meisten übrigen nicht sagen; und dennoch meint Freud, daß alle Träume Wunscherfüllungen sind; besser Erfüllungen unerledigter Tendenzen. Er stützt sich dabei einmal auf den Sprachgebrauch. Die Sprichwörter: „Das Huhn träumt von Hirse" usw. sollen darauf hinweisen. Vor allem sind es aber rein theoretische Überlegungen, die ihn zur Aufstellung der Wunschtheorie geführt haben. Er sieht im Wunsch oder dem Bedürfnis die Quelle des Traumes, den Motor desselben, ohne den eben der Traum trotz aller Reize nicht hätte zustande kommen können, es hätte dem „Unternehmer" sozusagen, dem Schlafbedürfnis, an „Kapital", an Material gefehlt, um den inneren Reiz in schlafschützender Weise zu erledigen. Da bei den Erwachsenen, wohl infolge ihrer seelischen Kompliziertheit, eine starke Entstellung des Traumes stattgefunden hat, läßt sich aber die Erfüllung des Wunsches nur durch richtige Übersetzung des manifesten Traumes erfassen: Bevor wir daher die allgemeine Begründung besprechen, müssen wir die psychoanalytische Übersetzungstechnik kennen lernen und die Hilfsbegriffe, die sie voraussetzt.

Zum Verständnis der latenten Traumgedanken muß der Begriff der Zensur näher erläutert werden. Die Veränderungen, die mit dem unbewußten Material vorgenommen werden, werden durch eine besondere seelische Instanz, die von Freud mit dem Namen „Zensur" bezeichnet wird, besorgt, indem diese entweder gewisse anstößige Regungen selbst im Schlaf zurückhält, so daß sie auch im Traum nicht erscheinen können oder sie so entstellt, daß ihre anstößige Herkunft und Art gar nicht als solche erkannt wird. So stellt die Zensur das Ganze durch einen dem Bewußtsein unwichtig erscheinenden Teil dar, benutzt eine Anspielung, deren Sinn aber dem Schlafbewußtsein entgeht oder gebraucht für abstrakte Begriffe bildliche Darstellungen. So wurde von einem Patienten Freuds der Wunsch, sein Bruder möchte sich doch einschränken, dadurch im Traum dargestellt, daß er ihn in einem Kasten, der in den Einfällen durch einen Schrank ersetzt wurde, liegen sah. Der abstrakte Begriff des Einschränkens wurde also durch das Bild „der Bruder ist eingeschrankt"

ersetzt. Setzt sich das Unbewußte aber doch durch und erscheint im manifesten Traum in fehlender oder geringer Entstellung, so kann die Zensur eine Akzentverschiebung vornehmen, so daß im manifesten Traum das Hauptgewicht auf etwas gelegt wird, was im Ubw. sehr unwichtig ist und umgekehrt. Man darf sich nach Freud die Zensur nicht als eine besondere seelische Instanz vorstellen. „Es ist vorläufig nichts weiter als ein gut brauchbarer Terminus für eine dynamische Beziehung. Dieses Wort hindert uns nicht zu fragen, von welchen Tendenzen solcher Einfluß geübt wird und auf welche“ (IV, S. 151). Die Zensur ist also auch und zwar in erster Linie im Wachen tätig. Im Schlafe ist ihre Tätigkeit stark herabgesetzt, so daß sich in diesem Zustand der Ubw. freier als im Wachen äußern kann. Die zensurierenden Tendenzen, die das Ubw. entweder ganz vom Bewußtsein zurückhalten oder es entstellen, sind diejenigen, die vom Wachbewußtsein des Träumers anerkannt werden, mit denen er sich einig fühlt. Die zensurierten Tendenzen sind, vom Standpunkt des wachen Urteils gesehen, „die anstößigen in ethischer, ästhetischer und sozialer Hinsicht, Dinge, an die man nicht gerne zu denken wagt oder nur mit Abscheu denkt“ (IV, S. 152). Sie sollen Äußerungen eines schrankenlosen Egoismus sein, der im ärgsten Widerspruch zu unserem Ich und Überich steht. Es ist daher auch gar kein Wunder, daß selbst die richtige Deutung bei der Traumanalyse vom Analysanden nicht akzeptiert wird. Denn im Wachen sorgt die viel stärker tätige Zensur dafür, daß gerade das Richtige, dem Unbewußten Entsprechende dem Ich fremd erscheint, das in voller Aktivität, mit dem Bewußtsein der Wahrhaftigkeit, die ihm zugeschriebenen häßlichen Wünsche als ihm wesensfremd abweist. Das Ich hegt nämlich die Tendenz, sich selbst an Stelle des Gesamtindividuums resp. der Gesamtpsyche zu setzen.

Außer der Zensur gibt es noch ein zweites Moment, das den Traum schwer verständlich macht, und der als autonomer Faktor anzusehen ist: die Symbolik. Sie ist nicht etwa eine Folge der Zensur, wenn sich diese auch ihrer bedienen mag, sondern sie ist die dem Traume eigene Sprache, die nicht weiter zurückführbar ist und zu der man nicht mit der Assoziationsmethode die Übersetzung finden kann. Ohne Kenntnis der Traumsymbolik ist also ein Verständnis des Traumes nicht möglich. Man muß nämlich die Symbole direkt in die Sprache des Alltags übersetzen und die Bedeutung der Symbole schon vor der Traumanalyse kennen. „Auf diese Weise erhält man für eine Reihe von Traumelementen konstante Übersetzungen, also ganz ähnlich, wie man

es in unseren populären Traumbüchern für alle geträumten Dinge findet (IV, S. 161). „Die Symbole gestatten unter Umständen einen Traum zu deuten, ohne den Träumer zu befragen, der ja zum Symbol ohnedies nichts zu sagen weiß“ (IV, S. 162). Doch warnt Freud davor, von dieser Übersetzungskunst zu reichlich Gebrauch zu machen. Nur im Zusammenhalt mit der Assoziationsmethode würden die Resultate sichere sein und ferner im Zusammenhang mit den sonstigen Kenntnissen der Lebensverhältnisse der Analysanden. Das Symbol ist nach Freud als eine Art Vergleich aufzufassen, der gewisse latente Traumgedanken zur Darstellung bringt. Auffallend ist aber, daß trotzdem „der Traum ein Vergleich ist, dieser Vergleich sich nicht durch Assoziation bloßlegen läßt, auch daß der Träumer den Vergleich nicht kennt, sich seiner bedient, ohne um ihn zu wissen. Ja noch mehr, daß der Träumer nicht einmal Lust hat, diesen Vergleich anzuerkennen, nachdem er ihm einmal vorgeführt worden ist“ (IV, S. 164).

Symbolisch dargestellt werden im Traum relativ wenige Dinge: „Der menschliche Leib als Ganzes, die Eltern, Kinder, Geschwister, Geburt, Tod, Nacktheit“ (IV, S. 164). Das Symbol für den menschlichen Körper ist stets ein Haus. Die Eltern werden unter dem Symbol des Kaisers und der Kaiserin, des Königs usw. dargestellt, Kinder finden durch kleine Tiere oder Ungeziefer, die Geburt durch Wasser, Sterben durch Abreisen mit der Eisenbahn, Nacktheit durch Kleider und Uniformen ihre symbolische Vertretung. Daß die Sexualität eine äußerst mannigfaltige Symboldarstellung hat, darf als bekannt vorausgesetzt werden.

Wenn durch die Assoziationsmethode die Symbole nicht übersetzt werden können, so erhebt sich die Frage, „woher wir denn eigentlich die Bedeutung dieser Traumsymbole kennen sollen?“ (IV, S. 172). „Ich antworte: aus sehr verschiedenen Quellen, aus den Märchen und Mythen, Schwänken und Witzen, aus dem Folklore, aus dem poetischen und gemeinen Sprachgebrauch. Wenn wir diesen Quellen im einzelnen nachgehen, werden wir so viele Parallelen zur Traumsymbolik finden, daß wir unserer Deutungen sicher werden müssen“ (VI, S. 172/73). Zu den einzelnen Gebieten seien einige Beispiele genannt. „Altes Haus“ bedeutet in der Volkssprache den Menschen, „im Oberstübchen“ steht für im Kopf usw. In den Märchen stehen Kaiser und Könige eigentlich für die Eltern. Wir heißen die Kinder scherzhaft Prinzen und Würmer. Die Sprachvergleichung weist nach, daß madeira, das portugiesische Wort für Holz, von materia stammt und dieses von mater abgeleitet ist. „In dem sym-

bolischen Gebrauch von Holz für Weib, Mutter lebt also diese alte Auffassung fort". Wir wollen uns mit diesen paar Beispielen begnügen, da sie das Prinzip, auf das es uns in dieser Arbeit einzig ankommt, genügend klar verdeutlichen.

Dem Träumer sind natürlich nicht alle diese schwierigen Gebiete vertraut. Wie kann er nun mit den Symbolen so sicher arbeiten? „Wir können nur sagen, die Kenntnis der Symbolik ist dem Träumer unbewußt; sie gehört seinem unbewußten Geistesleben an" (IV, S. 180/81). Da nun die Symbolik nicht nur im Traume eine Rolle spielt, sondern in allen menschlichen Schöpfungen, so nimmt Freud an, „daß hier eine alte aber untergegangene Ausdrucksweise vorliegt" (IV, S. 181). Besonders auffallend erscheint es auch Freud, daß, während auf allen anderen Gebieten die Symbolik nicht nur die Sexualität betrifft, im Traume die Symbole fast ausschließlich zum Ausdruck sexueller Objekte und Beziehungen verwendet werden. Zur Erklärung dieser auffallenden Annahme (oder nach Freud eigentlich: Tatsache) zieht er die Forschungsergebnisse Sperbers heran, nach denen sexuelle Bedürfnisse an der Entstehung und Weiterbildung der Sprache größten Anteil gehabt hätten. Im Laufe der Zeit wäre die ursprüngliche sexuelle Bedeutung der Worte vergessen worden. Im Traum nun sollen diese ältesten Verhältnisse wieder aufleben und so werden die Gegenstände, die ursprünglich sexuelle Bedeutung hatten, wie Waffen für das männliche, Stoff für das weibliche Genitale, als der direkte alte Ausdruck für diese Dinge wieder aus phylogenetisch alten Schichten heraufgeholt, so daß eine Übersetzung gar nicht möglich ist. Hier spricht das sog. kollektive Unbewußte (was mit dem System Ubw., das durch Verdrängung entstanden gedacht ist, nichts zu tun hat). Es muß sozusagen nach „vorne" in die Sprache des Bewußtseins übersetzt werden — wogegen die übrigen manifesten Gebilde des Traumes nach „hinten" in die Sprache des Ubw. transponiert werden müssen.

Nach dem bisher Dargestellten finden wir also vier Beziehungen zwischen manifestem Traum und latenten Traumgedanken: 1. die des Teils zum Ganzen, 2. die der Annäherung oder Anspielung, 3. die der plastischen Wortdarstellung (Zensurfolgen) und 4. die der symbolischen Darstellung. Die Traumarbeit wird von Freud als dasjenige psychische Geschehen bezeichnet, das diese Beziehung herstellt und durch sie für die nötige Entstellung sorgt. Ein sehr wichtiges ökonomisches Mittel der Traumarbeit ist die Verdichtung. Das Zusammenballen mehrerer Vorstellungen in eine Mischbildung resp. in eine komplexe Vorstellung, die erst durch psychoanalytische Zer-

legung aufgelöst werden muß, um das unbewußt Gemeinte zu verstehen. Auch die Verdichtung ist nach Freud ein autonomer Faktor, der unabhängig von der Zensur tätig sein kann. Sie hat zur Folge, daß die Elemente des manifesten Traumes mit den latenten Traumgedanken nicht kongruent sein können. „Ein manifestes Element entspricht gleichzeitig mehreren latenten und umgekehrt kann ein latentes Element an mehreren manifesten beteiligt sein" (IV, S. 190).

Die vorwiegend visuelle Darstellungsweise des Traumes hat eine ganz besondere Behandlung logischer Beziehungen zur Folge. Redeteile wie „weil", „da" werden überhaupt nicht ausgedrückt, Nebensätze in den latenten Traumgedanken werden durch einen eingeschalteten Szenenwechsel im manifesten Traum dargestellt. Der Unsinn der Träume ist unbewußt absichtlich erzeugt, um damit auszudrücken, eine bestimmte durch die unsinnige Darstellung gemeinte Sache sei wirklich ein Unsinn. So träumt eine Patientin Freuds, ihre Freundin habe 3 Theaterplätze für 1 fl. 50 kaufen können, was deswegen unsinnig ist, weil sie ja nur zwei brauchte. Dieser Unsinn soll aber auf Grund der Analyse besagen: Es war ein Unsinn, so früh zu heiraten. Gegensätze können durch dasselbe Traumelement zum Ausdruck gebracht werden. Ins Wasser gehen und aus dem Wasser kommen bedeutet: gebären oder geboren werden.

Das Wesentliche an der Traumarbeit ist ihre archaische Ausdrucksweise: „Die Vorzeit, in welche die Traumarbeit uns zurückführt, ist eine zweifache, erstens in die individuelle Vorzeit, die Kindheit, andererseits, insoferne jedes Individuum in seiner Kindheit die ganze Entwicklung der Menschenart irgendwie abgekürzt wiederholt, auch diese Vorzeit, die phylogenetische" (IV, S. 215). So soll die Traum-Symbolik das sicherste Zeichen unseres inhaltlichen phylogenetischen Erbgutes sein.

Zu den Besonderheiten des Traumlebens gehört die Verfügung über längst vergessene Erlebnisse und Wünsche. Daher darf aus den häßlich erscheinenden egoistischen Zügen des Traumlebens kein Schluß auf das gegenwärtige Seelenleben gezogen werden. Die Todeswünsche gegen die Eltern, die Inzestwünsche, die Großmannssucht u. v. a. sind ja nicht Regungen der im Wachen bewußt wirkenden Psyche, sondern verdrängte und gut im Schach gehaltene Kinderwünsche. Im Kind soll sich in erster Linie nur krasser Egoismus regen, der sich gegenüber den Geschwistern zum Haß steigern kann — dieser werde dann von Zärtlichkeitsgefühlen überlagert — aber im Ubw. wuchere er weiter und erscheine im Traume.

Eine ganz besondere Rolle soll in den Träumen der Ödipuskomplex spielen, und regelmäßig an ihn geknüpft finde sich auch der „Kastrationskomplex". Die exzessiven Sexualregungen, die häufig im Traume auftreten, führt Freud ebenfalls auf die infantilen Partialtriebe zurück. Sie treten wieder gesondert hervor; der Traumresp. der Schlafzustand hat auch auf diesem Gebiete den Rückschritt zum infantilen Zustand vollzogen. Die Regression ist also nicht nur formaler Natur, sie holt auch ganz bestimmte materiale Inhalte hervor. All das Infantile, was einmal herrschend und alleinherrschend war, müssen wir heute dem Unbewußten zurechnen" (IV, S. 236). Dieses erwacht „aus einem besonderen Reich mit eigenen Wunschregungen, eigener Ausdrucksweise und ihm eigentümlichen seelischen Mechanismen" (ebenda). Die latenten Traumgedanken gehören allerdings nicht zu dem Reich, was auch Freud unterstreicht; sie bedienen sich bloß, falls sie im Traume angeregt werden, der Ausdrucksweise, die als ererbtes phylogenetisches Gut dort ruht und im Schlaf sich zu regen beginnt. Die Regression hat es vorwiegend mit dem kollektiven Unbewußten zu tun, das durch die Tätigkeit des durch Verdrängung entstandenen Unbewußten aktiviert wird. Damit also ein Traum entstehe, muß ein „Tagesrest", d. h. das, womit wir uns in letzter Zeit beschäftigt haben, das Verdrängte erregen, das seinerseits das kollektive Unbewußte ins Spiel treten läßt, wodurch es dem Verdrängten ermöglicht wird, in archaischer Form seine Wünsche zum Ausdruck zu bringen und sie in entstellter Form zu befriedigen. Die Entstellung ist biologisch notwendig, da sonst der Schlaf gestört würde und wird durch die Zensur mit Hilfe der formalen und materialen Archaismen (Symbolik) und der übrigen Technik (Anspielung, Verschiebung etc.) erreicht.

Nachdem nun Freud die Mechanismen des Traumes dargestellt hat, glaubt er jetzt, seine Behauptung rechtfertigen zu können, daß jeder Traum eine Wunscherfüllung sei. Eine Ausnahme hiervon machen auch nach ihm die Angstträume, aus denen wir plötzlich erwachen. Auch sie hatten einen unerledigten Wunsch zum Motor, die Tendenz des Schlafwunsches ging auch darauf hin, diesen Wunsch als erfüllt darzustellen. Doch die mit diesen Wünschen verbundenen peinlichen Regungen führen zum Erwachen, bevor die Entstellungen so weit gediehen sind, daß sie das Peinliche auslöschen. Diese Träume sind als nicht beendete aufzufassen und so fügen sie sich der Wunscherfüllungstheorie gut ein.

Folgende Momente dienen nun zur Verdeckung des Charakters der Wunscherfüllung: Erstens gelingt es der Traumarbeit viel schwe-

rer, Affekte als Inhalte in ihrem Sinne zu verändern; „die Affekte sind manchmal sehr resistent. So geschieht es denn, daß die Traumarbeit den peinlichen Inhalt der Traumgedanken zu einer Wunscherfüllung umgearbeitet hat, während sich der peinliche Affekt noch unverändert durchsetzt" (IV, S. 241).

Ein zweites Moment, das den Wunscherfüllungscharakter so verhüllt, ist, daß die Erfüllung oft mit Unlustgefühlen verbunden auftritt, was dem gewöhnlichen Denken widerspricht. Doch der Laie, wozu Freud auch den jetzigen Schulpsychologen rechnet, bedenkt hierbei nicht, daß der Träumer „nur einer Summation von zwei Personen gleichgestellt werden" darf. Was dem einen System Unlust bereitet, bereitet dem anderen Lust. So ist auch ein Angsttraum oft eine unverhüllte Wunscherfüllung, natürlich nicht eines genehmen, sondern eines verworfenen Wunsches. Die Zensur ist sozusagen von ihm überrumpelt worden. Sie hat daher die Alarmglocke der Angst gezogen, wie etwa ein Nachtwächter Lärm schlägt, falls er vom Dieb hintergangen worden und dieser ins Haus eingedrungen ist.

Die Peinlichkeit mancher Träume ist endlich auch auf die in uns wirksamen Straftendenzen zurückzuführen. „Die Strafe ist eine Wunscherfüllung, die der andern zensurierenden Person" (IV, S. 246).

Mit diesem Rüstzeug versehen soll sich jeder Traum als Wunscherfüllung nachweisen lassen. So greift Freud einen Traum heraus, um daran seine Theorie zu demonstrieren. Wir bringen den Passus wörtlich: Der Traum hatte folgenden Inhalt: „Eine Dame, der ihr Mann am Tage mitgeteilt, daß ihre nur drei Monate jüngere Freundin Elise sich verlobt hat, träumt, daß sie mit ihrem Manne im Theater sitzt. Eine Seite des Parketts ist fast leer. Ihr Mann sagt ihr, die Elise und ihr Bräutigam hätten auch ins Theater gehen wollen, konnten aber nicht, da sie nur schlechte Karten bekamen, drei um 1,50 Gulden. Sie meint, es wäre auch kein Unglück gewesen. — Wir hatten erraten, daß sich die Traumgedanken auf den Ärger, so früh geheiratet zu haben und auf die Unzufriedenheit mit ihrem Mann beziehen. Wir dürfen neugierig sein, wie diese trüben Gedanken zu einer Wunscherfüllung umgearbeitet worden sind und wo sich deren Spur im manifesten Inhalt findet. Nun wissen wir schon, daß das Element „zu früh, voreilig" durch die Zensur aus dem Traum eliminiert wurde. Das leere Parkett ist eine Anspielung darauf. Das rätselhafte „3 um einen Gulden fünfzig" wird uns jetzt mit Hilfe der Symbolik, die wir seither gelernt haben, besser verständlich. Die drei bedeuten wirklich einen Mann und das manifeste Element ist leicht zu übersetzen: sich einen Mann für die Mitgift kaufen (‚einen

zehnmal besseren hätte ich mir für meine Mitgift kaufen können'). (Es ist aber zu bemerken, daß die Pat. bis zuletzt die Richtigkeit dieser Deutung bestritt und sich auch objektiv kein Anhaltspunkt für sie ergab. Der Verf.) „Das Heiraten" ist offenbar ersetzt durch das Instheatergehen. Das „zu früh Theaterkarten besorgen" steht ja direkt an Stelle des zu frühen Heiratens. Diese Ersetzung ist aber das Werk der Wunscherfüllung. Unsere Träumerin war nicht immer so unzufrieden mit ihrer frühen Heirat wie am Tage, da sie die Nachricht von der Verlobung ihrer Freundin erhielt. Sie war seinerzeit stolz darauf und fand sich vor der Freundin bevorzugt. Naive Mädchen sollen oft nach ihrer Verlobung ihre Freude darüber verraten haben, daß sie nun bald zu allen bisher verbotenen Stücken ins Theater gehen, alles mitansehen dürfen. Das Stück Schaulust oder Neugierde, das hier zum Vorschein kommt, war gewiß anfänglich sexuelle Schaulust, dem Geschlechtsleben, besonders der Eltern, zugewendet, und wurde dann zu einem starken Motiv, das die Mädchen zum frühen Heiraten drängte. Auf solche Art wird der Theaterbesuch zu einem naheliegenden Andeutungsersatz für das Verheiratetsein. In dem gegenwärtigen Ärger über die frühe Heirat greift sie also auf jene Zeit zurück, in welcher ihr die frühe Heirat Wunscherfüllung war, weil sie ihre Schaulust befriedigte, und ersetzt, von dieser alten Wunschregung geleitet, das Heiraten durch das Instheatergehen" (IV, S. 246/7). Aus dieser Stelle geht hervor, daß das unbewußte Material des Traumes Geständnisse, Besorgnisse, Warnungen, unliebsame Erkenntnisse sind. Diese brauchen aber, um zu einem Traum gestaltet zu werden, eines unbewußten Wunsches, der als Motor wirkt, und die Traumarbeit hat die Tendenz, ihn als erfüllt im manifesten Traum erleben zu lassen. Nur bei Heranziehung des manifesten Traumes soll der Erfüllungscharakter nachweisbar sein. „Ein Traum ist also nie ein Vorsatz, eine Warnung schlechtweg, sondern stets ein Vorsatz, eine Warnung mit Hilfe eines unbewußten Wunsches in die archaische Ausdrucksweise übersetzt und zur Erfüllung dieser Wünsche umgestaltet. Der eine Charakter, die Wunscherfüllung, ist der konstante, der andere mag variieren" (IV, S. 256).

Kritik: Was im Gegensatz zur Sexualtheorie Freuds so wohltuend absticht, ist, daß uns bei allen Schwierigkeiten das Bewußtsein überkommt, daß der Autor den Traum selbst reichlich untersucht hat, dessen Theorien er konstruiert. Man spürt es in jeder Zeile, daß Freud sich mit eigenen und fremden Träumen reichlich und naiv beschäftigt hat, was von seinen kinderpsychologischen Theorien eingestandenermaßen nicht gilt.

Wenn wir uns seinen theoretischen Lehren auch größtenteils nicht anschließen können, so ist das aus der Neuheit des Themas, an das Freud herantrat, verständlich. Selten oder wohl nie in der Geschichte der Wissenschaft hat ein Autor, der neue resp. wenig bearbeitete Gebiete erforschte, selbst schon die widerspruchslose theoretische Verarbeitung des Materials gegeben und erst im Laufe der Entwicklung bildete sich diese unter mannigfachen Rückschlägen heraus. Nichtsdestoweniger behalten die empirischen Tatsachen ihre große Bedeutung.

Nach diesen allgemeinen Vorbemerkungen wollen wir die wesentlichsten Aufstellungen Freuds über den Traum einer Kritik unterziehen.

Die psychologische Charakteristik des Schlafes erscheint uns schon deshalb unhaltbar, weil es eben keine Psychologie des Schlafes — auch nach den Voraussetzungen Freuds — geben kann. Gerade Freud stellt den Traum als ein seelisches Geschehen dar, das nur zum Schutze des Schlafes da, aber dem Schlaf entgegengesetzt ist. Das Wesen des Schlafes soll seelische Ruhe sein. Hier handelt es sich um einen Zustand, der rein biologisch zu betrachten ist und so wenig wie die Verdauung einer psychologischen Analyse zugänglich ist. Unser Organismus hat ein periodisches imperatives Schlafbedürfnis, das seine große biologische Bedeutung hat. Der Schlaf als solcher steht außerhalb jeder psychologischen Diskussionsmöglichkeit — er ist ein rein physiologisches Phänomen. Erst mit dem Traum, der ja aber im Gegensatz zum Schlaf steht, beginnt ja ein Psychisches sich bemerkbar zu machen. Mit der fortschreitenden Müdigkeit wird das Interesse an der Welt kleiner. Das ist eine Funktion der Müdigkeit und hat leicht begreifliche Bedeutung im Stoff- und Kraftwechsel des Organismus. Ob „unser Verhältnis zur Welt, in die wir so ungern gekommen sein sollen, daran schuld ist, daß wir sie nicht ohne Unterbrechung aushalten können, ist ein Gedanke, der den Psychologismus in der Biologie ad absurdum zu führen geeignet ist, und noch mehr tut es die Behauptung, daß wir uns „also“ (!) in den vorweltlichen Zustand, in den Mutterleib zurückziehen, was selbst dann wie ein nicht allzu geistvoller Witz anmutet, wenn man die Behauptung auch nicht allzu ernst nimmt. Freud und seine Schüler sehen aber in dieser Behauptung eine Tatsache, die sich logisch erschließen läßt. Daher das „also“. Wir verzichten dagegen gern auf eine Widerlegung dieser Behauptung, weil wir eine Schlafpsychologie im strengen Sinne nicht anerkennen können, weil wir ihren Wert

nicht einsehen und weil die physiologischen Verhältnisse im Mutterleib sich doch von denen im Bett ziemlich unterscheiden.

Wenden wir uns der Behauptung Freuds zu, daß der Traum der entstellte Ersatz für etwas anderes Unbewußtes ist, das gleichzeitig mit dem manifesten Traum abläuft. Zu dieser Hypothese fehlt uns die Berechtigung. Freud argumentiert, daß das, was im Traum bewußt wird, erst übersetzt werden muß, und glaubt zu dieser Annahme sich deswegen berechtigt, weil der Traum sich oft als ein sinnvolles Ganzes entpuppt und er ursprünglich doch sinnlos erscheint. Also müsse man zum manifesten unsinnigen Traum unbewußte sinnhafte Gedankengänge postulieren. Die Hypothese, daß der Traum ein sinnhaftes Ganzes sei, dürfte zu Recht aufgestellt sein und als heuristisches Prinzip gute Dienste leisten, da es einerseits recht viele sinnvolle Träume gibt und andererseits das leichte Vergessen großer Traumteile, das eine auffallende unbestrittene Funktion des „Ich" in seinem Verhältnis zum Traume ist, den Sinn oft entstellt. Aber ebenso, wie es im Wachen „sinnloses" psychologisches Geschehen gibt, so kann ein solches auch für den Traum nicht bestritten werden. Doch das darf uns nicht hindern, von vornherein die Sinnhaftigkeit eines Traumes vorauszusetzen, auch wenn er auf den ersten Blick sinnlos erscheint.

Das Nichtverstehen des Sinnes fordert aber keineswegs die Annahme, daß der Traum ein Ersatz für etwas anderes Unbewußtes ist, genau so wenig, wie wenn wir etwa im Wachbewußtsein Geäußertes nicht verstehen. Deswegen brauchen aber noch nicht dem manifesten Trauminhalt latente Traumgedanken gegenüberzustehen. Der Traum hat ja nach Freud eine eigene von uns noch wenig gekannte Sprache. Es ist deshalb gar kein Wunder, wenn wir ihn nicht verstehen. Wir haben die verschiedensten Instanzen kennen gelernt, die zur Bildung eines Traumes nötig sind und das Traumbewußtsein konstituieren. 1. Das manifeste Traumgeschehen, 2. das verdrängte Ubw., 3. das kollektive Unbewußte, das in Symbolen sich äußert, 4. die Zensur, 5. die Tagesreste, die rezenten Anlässe. Was uns unberechtigt scheint, ist die Gegenüberstellung des manifesten Traumes den beiden Arten des Unbewußten. Auch im Wachbewußtsein stehen sich Wort, Bild und das mit ihnen Gemeinte, der Gedanke sozusagen, gegenüber, aber doch nicht derart, daß das eine bewußt und das andere unbewußt ist. Sie bilden in normalen Fällen ein einheitliches, verschmolzenes psychisches Erlebnis. Genau das Gleiche gilt von den manifesten Traumbildern. Auch sie sind der direkte Ausdruck der Traumgedanken. Auch im Traum bildet Bild und Gedanke

eine komplexe Einheit. Zur Annahme besonderer unbewußter, auch im Traum unbewußter Gedanken in besonderen Systemen liegt gar kein Grund vor. Unsere Auffassung ist mit der Hypothese eines Unbewußten gut vereinbar. Denn die Annahme des Unbewußten besagt ja nur, daß durch die normale Bewußtseinstätigkeit im Wachen viele psychische Akte von starker Wirksamkeit von der inneren Wahrnehmung ferngehalten werden. Daraus folgt nur, daß im Schlaf, wo das Wachbewußtsein weitgehend herabgesetzt ist, sich die binnenbewußten Vorgänge leichter regen, was den Traum zur Folge hat. Zur Annahme eines Unbewußten während des Traumvorganges wäre also gar kein Grund. Da die Ausdrucksmittel im Schlaf andere sind als im Wachen und noch außerdem große wichtige Teile leicht vergessen werden, so würde sich ja die schwere Verständlichkeit des Traumes zur Genüge erklären.

Das Traumdenken muß unter anderen Gesetzen verlaufen als das Wachdenken, da es ja unter ganz anderen Bedingungen steht. Die Korrektur an der Wirklichkeit durch die äußere Wahrnehmung fehlt, die Logizität ist weitgehend ausgeschaltet. Die Sprache fehlt auch meistens, und damit die Fähigkeit des abstrakten Ausdrucks. Fast alles muß durch visuelle Halluzinationen dargestellt werden. All das erschwert so sehr das Verständnis dessen, was geträumt wird. Doch sehen wir in all dem gerade einen Beweis dafür, daß es nicht bewußte und unbewußte Reihen im Traum gibt, sondern wie im Wachen nur eine Reihe, in der die am Tage unbewußten Gedanken in einer besonderen Ausdrucksweise zur Darstellung kommt. Die Komplizierung Freuds führt auch zu inneren Widersprüchen. Zum Symbol darf ja voraussetzungsgemäß nichts einfallen, er ist ja der direkte archaische Ausdruck für das im System Ubw. Gedachte. Es steht ja nicht für etwas anderes. Nach Freuds Lehre dürfen also gar keine latenten Traumgedanken zu den Symbolen angenommen werden. Auch der Vergleich, die Anspielung stellt bestimmte Gedanken dar, mit dessen Hilfe sie sich darstellen. Es besteht infolgedessen kein Unterschied zwischen symbolischer und anderer Darstellung in bezug auf das gleichzeitige Ablaufen einer latenten Reihe. Die Annahme solcher ist also völlig überflüssig, genau so überflüssig, wie wenn wir sagen sollten, daß unserem bewußten Denken stets ein unbewußtes parallel läuft, das es noch zu eruieren gilt. Aufgabe der Forschung wäre es, den Sinn dieser im Wachen unbewußten Vorgänge, die aber im Traum die bewußten sind, zu verstehen. Hierbei ist noch zu sagen, daß sich in vielen Fällen gar nicht nur das Verdrängte, sondern das im Wachen Ruhende, das Dispositionelle, regt und sich im Traum

darstellt. In keinem Falle kann aber der Traum als solcher für die Annahme eines aktivierten Unbewußten ins Feld geführt werden, da man niemals sagen kann, ob Verdrängtes oder Dispositionelles im Traum sich darstellt. Nicht der Traum fordert die Annahme eines Verdrängten, sondern ganz andere Erscheinungen, die wir an anderer Stelle ausführlich dargetan haben.

Wenn wir auch die Traumtheorie Freuds nicht anerkennen können, so wäre damit noch nichts gegen die von ihm aufgewiesenen Charaktere des manifesten Traumes gesagt. Das, was er über die Verdichtung, Verschiebung usw. sagt, hat seine Traumtheorie gar nicht zur Voraussetzung. Freud glaubte nun, diese Charaktere nur dem Ubw. zuschreiben zu dürfen. Damit, daß er sie im manifesten Traum aufzeigt, den er ausdrücklich als Bewußtseinsvorgang bezeichnet, widerlegt er sich selbst. Aber er irrt auch, wenn er glaubt, daß diese Vorgänge nur dem Schlafbewußtsein eigen sind, und zwar hat er selbst den Beweis für die Unrichtigkeit seiner Behauptung erbracht. Diese Verschiebungen, Verdichtungen. Ersetzungen und Anspielungen gehören ja nach seiner Lehre zu den Mechanismen des Witzes. Der von Freud so ausführlich behandelte Heinesche Witz „er behandelt mich famillionär“ spielte sich im Bewußtsein des Dichters ab. Er nahm die Kontamination ganz bewußt mit einer ganz bestimmten Absicht vor, um damit sein unsympathisches, zweideutiges Verhältnis zu seinem Onkel zu charakterisieren. Das kontaminierte Wort „famillionär“ soll etwa dem Gedanken Ausdruck geben: „zwar ein Onkel, aber dennoch ein protziger Millionär“. Latente Gedanken und manifester Ausdruck stehen sich hier ja nicht gegenüber, sondern ein einziges Wort für eine ungeheuere Menge seelischer Impressionen, die alle bewußt waren und bewußt sein können. Das gleiche gilt vom Schlafbewußtsein. Richtig ist nur, daß die Verdichtungen, die wir bewußt vornehmen, oft einen anderen Charakter tragen, als die des Schlafbewußtseins. Dieses arbeitet wesentlich plumper und korrigiert nicht so unausgesetzt an der Realität. Die Mischfiguren des Traumes kommen im Wachbewußtsein auch vor, aber der Unterschied besteht darin, daß sie in normalen Fällen mit der Korrektur auftreten, sie wären nur Phantasieprodukte, die dem Traum meist fehlt. Ihm fehlt auch diejenige Verdichtung, die in abstrakten Begriffen niedergelegt ist, weil ihm diese fast ganz abgehen. So erklärt sich die andersartige Verdichtung des Traumes aus dessen besonderen Bedingungen. Dasselbe gilt von der Verschiebung, über die wir uns schon früher bei der Lehre von der Verdrängung geäußert haben.

Ob der Traum mit Auslassungen arbeitet, erscheint sehr unwahrscheinlich. Die Auslassungen können ja infolge des leichten Vergessens vorgetäuscht sein. Mir ist es in allen Fällen gelungen, Auslassungen mit Hilfe der Hypnose aufzufinden. Fordert man den Hypnotisierten auf, den erzählten Traum nochmals zu erleben, ohne irgendwelche Richtungssuggestionen zu geben, so gibt er bald an, er sei im gehabten Traum. Er weiß auch in der Hypnose, daß er den Traum schon einmal geträumt, und daß er im wachen Zustand manches vergessen, was er jetzt wieder erlebt. Gibt man ihm noch den Befehl, er solle den in der Hypnose wiedergeträumten Traum auch im Wachen behalten, so tut er das auch und kann auch wach bewußt die ursprüngliche Erinnerung an den Traum mit dem wirklich gehabten Traum, den er jetzt vollständig vor sich sieht, vergleichen. In allen Fällen bekam der Traum durch die späteren Erinnerungen einen viel klareren Sinn und die Auslassungen wurden ergänzt. So erzählte mir eine Patientin, sie habe geträumt, sie wäre mit ihrem Manne im Schlafzimmer und läge im Bett. Neben dem Bett des Mannes befinde sich eine Frau, die sie geniere. Sie gab auf Befragen an, an das Aussehen der Frau könne sie sich nicht erinnern. Einfälle halfen nicht weiter, die Patientin produzierte keine. In der Hypnose erlebt sie denselben Traum, sieht wieder die Person und bezeichnet sie als ihre frühere Haushälterin, die sie entlassen, weil sie sie des illegitimen Umganges mit ihrem Manne verdächtigte. Die Auslassungen dürften die Folge der wachen Hemmungen sein, die wohl das so schnelle Vergessen bedingen und nicht der Traumzensur, deren Tätigkeit oft nicht allzu hoch anzuschlagen ist.

Daß der Begriff der Zensur nicht von Freud stammt, da er sich nach dessen eigenen Ausführungen mit den Verdrängungstendenzen deckt, haben wir schon oben dargelegt. Ob der Ausdruck, der sehr einprägsam ist, auch sehr glücklich ist, lassen wir dahingestellt. Er birgt die Gefahr in sich, das mythologische Denken in der Psychologie zu fördern. Daß dagegen nur das Unethische von der „Zensur" unterdrückt wird, ist ganz gewiß nicht richtig. Oft wird auch gerade das Edelste und Beste in uns verdrängt und lebt unter der „Schwelle" weiter. Unter dem Haß waltet oft die Liebe und beeinflußt die Haßhandlungen, so daß diese oft grotesken Charakter annehmen und die in der Seele waltenden Liebesregungen verraten, die nur vom Haß in Schach gehalten werden. Die Inhalte des Verdrängten lassen sich gar nicht a priori bestimmen, das kulturell hoch Geschätzte wird ebenso häufig gehemmt sein, wie das Umgekehrte. Der sehr wechselnde „Kampf ums Dasein" bedingt unübersehbare Möglichkeiten.

Ob es eine Symbolik als autonomen Faktor gibt, oder ob sie nicht mit der Anspielung, Vergleichung zusammenfällt, läßt sich nicht so ohne weiteres sagen. Die von Freud aus der Autonomie der Symbolik gezogenen Folgerungen, daß sie sowohl inhaltlich als auch formal den phylogenetischen Charakter des Traumes beweise, dürfte nicht begründet sein. Eisenbahnen, Zeppeline, Revolver sind sicher keine Erfindungen des vorgeschichtlichen Menschen. Alle von Freud genannten Beispiele erschöpfen sich aber entweder in Gegenständen der modernen Kultur oder betreffen Naturgegenstände, die auch dem modernen Menschen vertraut sind, so daß ein Rekurs auf die Phylogenie überflüssig ist. In einem bestimmten von Freud gebrachten Traum sollte das Bild, der Bruder befindet sich in einem Schrank, den Wunsch bedeuten, dieser möchte sich einschränken. Danach sollte hier eine Verbildlichung vorliegen. Dagegen soll das Abfahren eines Menschen mit der Eisenbahn ein Symbol für den Tod desselben sein. Freud gibt uns für die Unterscheidung zwischen Symbol und zensurbedingter Anspielung resp. Verbildlichung kein Kriterium. Wir halten diese Differenzierung auch nicht für gefordert und identifizieren beide Begriffe. Wir sehen in der Verbildlichung ein weiter nicht zurückführbares Ausdrucksmittel des Traumes, das deswegen so häufig gebraucht wird, weil das abstrakte Denken während des Schlafes in nur sehr geringem Maße möglich ist.

Die Verbildlichung zu verstehen ist oft sehr schwer, doch ist sie, wie auch Freud zugibt, mit Hilfe derselben Denkoperationen zu erfassen, wie wir auch bewußte Verbildlichungen verstehen. „Aha, das ist gemeint", pflegen wir zu sagen, wenn wir eine bildliche Darstellung eines abstrakten Gedankens sehen und sie von Anfang nicht begreifen konnten.

Wenn auch eine inhaltliche archaische Denkweise nicht angenommen werden kann, so könnte das Traumdenken wenigstens formal eine Regression in das archaische Denken sein. Eigentlich ist nur die Darstellung abstrakter Gedanken durch visuelle Vorstellungen als einziges tertium comparationis für den Vergleich zwischen archaischem und Traumdenken übrig geblieben. Das allein genügt aber nicht. Denn erstens ist auch jetzt das Bedürfnis nach bildmäßiger Ausdrucksweise sehr groß, weil die Anschaulichkeit eine starke gedankliche Erleichterung ist — es ist also keineswegs nur ein Ausdrucksmittel des Archaischen, und zweitens sollte dieses zugleich das Primitive sein. Nun ist aber die Traumarbeit gerade nach Freud das raffinierteste seelische Geschehen. Die Anspielungen, Umkehrungen, Darstellung durch das Gegenteil, Darstellung von Unsinn, um

Kritik zu üben nach Art der Dunkelmänner, sind alles andere als primitiv.

Und dennoch läßt der Gedanke sich nicht von der Hand weisen, daß im Traum so gut wie in der Neurose und Psychose älteste Denkweisen erwachen können. Die Art der anschaulichen Darstellung im Traume weicht denn doch von der Art, wie wir uns im Wachen Gedankliches bildlich verdeutlichen, stark ab. Man bekommt bei langdauernder Beschäftigung mit dem Traumleben doch den Eindruck, daß infolge der fehlenden Korrektur und der Ausschaltung der Logizität sich ein Denken regt, das ehemals vielleicht das „normale" war. So bestehen — wenn auch vielleicht nicht in dem Maße, wie Storch*) es haben will — sicher Beziehungen zwischen dem archaischen und schizophrenen Erleben, und auch dieses hat, wie schon oft betont worden ist, große Ähnlichkeit mit dem manifesten Traumdenken (ein latentes Traumdenken anzunehmen, haben wir ja gar keine Veranlassung). Doch daran muß wohl mit voller Strenge festgehalten werden: ein materiales kollektives Unbewußtes anzunehmen, haben wir nicht die geringste Veranlassung; formal gesehen ist es zwar plausibel, die traumhafte Verbildlichung resp. Symbolik zwar als Archaismus aufzufassen; was aber an „Beweisen" von seiten Freuds und seiner Schüler vorliegt, ist blutigste Dilettantenarbeit, die nicht geeignet ist, Vertrauen in die Exaktheit dieser so schwierigen völkerpsychologischen Wissenschaft zu erwecken.

Daß der Traum der Erwachsenen immer eine Regression ins infantile Leben darstellt, falls man ihn nur genau untersucht, ist ebenfalls nicht begründet. Weder können wir die exzessiven Sexualregungen, die im Traum oft auftreten, auf die im Schlaf selbständig gewordenen infantilen Partialtriebe zurückführen, da sich entweder die gesamte, wenn auch manchmal pervers gefärbte Sexualität regt, noch können wir dem Kastrationskomplex die von Freud angenommene Bedeutung einräumen.

Schließlich hat Freud in den dreißig Jahren seiner Tätigkeit auch nicht ein einziges einwandfreies Beispiel für die Existenz eines Kastrationskomplexes veröffentlicht, und das von ihm in der Geschichte einer infantilen Neurose gebrachte hat er selbst widerlegt, wie wir oben gesehen haben. Wir selbst haben in jahrelangem vorurteilsfreiem Forschen nichts dergleichen gefunden, und das, was Abraham, Schilder, Ferenczi u. a. als Kastrationskomplex

*) Storch, Das archaisch-primitive Erleben und Denken der Schizophrenen. 1922.

ausgeben, läßt sich — was nicht hierher gehört — besser anders verstehen. Wir gehen deshalb nicht darauf ein, weil wir uns die Aufgabe gestellt haben, nur Freuds Lehren kritisch darzulegen. Eine Beschäftigung mit der Psychoanalyse als ganzem verbietet sich schon deshalb, weil man dadurch dem Begründer der Lehre großes Unrecht tun müßte, da für die Abstrusitäten der Schüler der Meister nur zum geringen Teil verantwortlich ist.

Was das Vorkommen des Ödipuskomplexes im Traume betrifft, so läßt sich natürlich bei der weiten Fassung des Begriffes nicht bestreiten, daß er in den Träumen eine Rolle spielt. Sieht man allerdings selbst die von analytischer Seite veröffentlichten Träume durch, so kann man nicht gerade sagen, daß er in ihnen sehr häufig anzutreffen ist. In den von Köhler, Hacker u. a. veröffentlichten Träumen spielt er eine noch geringere Rolle und unter den vielen Träumen, die ich nach analytischer Methode analysiert habe, habe ich ihn zwar angetroffen, aber nicht als konstantes Element, sondern durchaus in der Minderzahl der Fälle.

Sind nun alle Träume als Wunscherfüllungen resp. Tendenzen hierzu aufzufassen? Das von Freud gebrachte Beispiel leuchtet nicht gerade ein. Die Deutung scheint uns zu sehr an den Haaren herbeigezogen. Die Patientin bestreitet, daß sie bedauert, so früh geheiratet zu haben. Das Ins-Theater-gehen im Traum ist durch die Tagesreste genügend begründet. Ob durch das Theaterbesuchen überhaupt der sexuelle Schautrieb so gefördert wird und der Wunsch danach im Ubw. so stark gewesen ist, daß er zum Motor des Traumes werden konnte — scheint uns auch nicht andeutungsweise bewiesen zu sein.

Es ist eine eigentümliche wissenschaftliche Methode, eine Konstruktion zu ersinnen und diese deswegen als den Tatsachen entsprechend anzugeben, weil sie eine theoretische Hypothese bestätigt. Es muß ja erst von Freud bewiesen werden, daß das Theaterbesuchen bei dieser Frau einst diese sexuelle Wunschbedeutung hatte, es muß ferner bewiesen werden, daß dieser Wunsch unbewußt weiterlebte, trotzdem die Frau schon seit zehn Jahren verheiratet ist und ihren Schautrieb reichlich befriedigen konnte. Es muß endlich begründet werden, daß das Theaterbesuchen symbolisch das Heiratenwollen vertritt. Das alles fehlt. Freud behauptet es — aber schließlich ist doch die Psychoanalyse keine Glaubenslehre.

Doch unabhängig von diesem Beispiel läßt sich die Haltlosigkeit der Wunscherfüllungstheorie darlegen.

Aus den Freudschen Darlegungen geht hervor, daß er zu den Wünschen auch sämtliche Bedürfnisse, sämtliche längst überwundenen Tendenzen rechnet; dieses Hinwegsetzen über den primitivsten Sprachgebrauch ist nur geeignet, Mißverständnisse und unnütze Diskussionen hervorzurufen. Aber setzen wir uns darüber hinweg. Selbst wenn wir den Begriff des Impulses, der überwundenen Kindererregung usw. dem des Wunsches subsumieren — auch dann ist eine unerfüllte seelische Tendenz nicht als einziger Motor des Traumes zu rechtfertigen. Denn es bleibt noch immer der Einwand, daß eine Wunscherfüllung nicht gut von schweren Unlustgefühlen begleitet sein kann, während doch viele Träume, abgesehen von den Angstträumen, die zum Erwachen führen, stark unlustbetont sind. Die Antwort Freuds, die Wunscherfüllung sei für das System Ubw. lustvoll und nur im bewußten Traum treten die Unlustgefühle auf, ist unhaltbar. Die Entstellung ist doch in diesen Träumen als besonders groß anzunehmen, da von einer Wunscherfüllung nichts zu bemerken ist und sie dennoch laut Voraussetzung Freuds geglückt und nachzuweisen ist. Wozu also die Entstellung, deren biologische Bedeutung so ausführlich dargelegt worden ist? Sie wird ja zum Schutze des Schlafes und zur Unterdrückung der Unlust im manifesten Traum vorgenommen. Nun soll gar im System Ubw. die Wunscherfüllung Lust bereiten. Freud lehrt aber doch, daß Affekte und Gefühle dort nicht möglich sind. Von unserm Standpunkt aus ist aber die Annahme, daß außer dem manifesten Traum noch unbewußte Gedanken und Gefühle in einem besonderen seelischen System gleichzeitig ablaufen, völlig unbegründet und so würde die Freudsche Rechtfertigung als nicht stichhaltig abzulehnen sein.

Nicht alle Kinderträume, auch nicht die von Freud veröffentlichten, tragen Wunscherfüllungscharakter, und sie bereiten dem Verständnis nicht geringere Schwierigkeiten wie die Träume Erwachsener. Die Träume des kleinen Hans, der Traum in der Geschichte der infantilen Neurose sind alles andere als manifeste Wunscherfüllungen.

Richtig dürfte nur sein, daß irgendwelche unerledigten psychischen Vorgänge sich in Träumen zu manifestieren suchen, aber solche Vorgänge können so gut ein wissenschaftliches Problem, eine mathematische Aufgabe, eine Sorge, eine Warnung und eine rein künstlerische Phantasie sein. Bei einiger Anstrengung kann man ja alle diese Möglichkeiten unter den Begriff der Wunscherfüllung bringen — aber wir würden dabei nur einer vorgefaßten Konstruktion zuliebe auf die Erkennung aller feineren sachlichen Unterschiede verzichten.

müssen. Übrigens räumt Freud ein, daß die Träume nach Eisenbahnunfällen nicht als Wunscherfüllungen aufzufassen sind, da sie dem „Wiederholungszwang" gehorchen. Warum sollte nicht auch eine hartnäckige Sorge etwa im Traume perseverieren, ihn auslösen und gestalten, wo doch Perseverationen eine so überragende Rolle im Traume spielen. Mit der Einräumung Freuds ist aber sein Prinzip zusammengebrochen. Diese Feststellung hat auch praktische Bedeutung. Wir wissen nämlich, wieviel Mühe und Zeit auf Kosten des Patienten aufgewendet wurde, um aus jedem Traum die Wunscherfüllung herauszuknobeln.

Aus den Traumuntersuchungen hat Freud die große Bedeutung des Begriffes der Regression für die Psychopathologie erkannt. Die Bedeutung dieser Einsicht scheint uns unübersehbar groß zu sein sowohl für das Verständnis der Neurosen wie für das der Psychosen. Die Lehre von der „psychogenen Enthemmung", wie sie von Bing vertreten wird, die Lehre vom Abbau der Funktionen v. Monakows, die von ganz anderen Voraussetzungen aus aufgestellt wurden, sind interessante, von hirnanatomischen Untersuchungen getragene Bestätigungen der psychologischen Intuitionen Freuds, welch letztere nur den Fehler haben, daß sie einseitig auf die Sexualität konzentriert sind und die Bedeutung der phylogenetischen Regression für die Entstehung der Hysterie nicht genügend berücksichtigten. Selbstverständlich hat auch die Sexualtheorie Freuds seine Regressionslehre grundlegend beeinflußt und alles, was wir kritisch gegen seine Auffassung der Sexualentwicklung vorgebracht haben, müßte hier wiederholt werden. Es bleibt hier nur wieder die wissenschaftliche Intuition, daß es Regression gibt, nicht aber die Lehre im einzelnen zu Recht bestehen. Wenn sich die Annahme einer normalen Infantilsexualität als unberechtigt erweist, so kann auch nicht gut von einer Regression auf die Stufe der kindlichen Sexualität die Rede sein.

III. Kapitel: Die Methodik

Die psychoanalytische Methodik baut sich auf ganz bestimmten psychologischen Voraussetzungen auf und steht und fällt mit der Begründetheit ihrer Prämissen. Trotzdem uns viele der mit ihrer Hilfe gefundenen Resultate als unhaltbar erscheinen, so sind wir damit

nicht der Verpflichtung enthoben, sie doch auf ihre Berechtigung zu prüfen, da die Ergebnisse zwar mit ihr gefunden sind, aber doch erst nach der Bearbeitung des durch die psychoanalytische Technik erhaltenen Materials. Die Fehlerhaftigkeit der Resultate könnte also auch auf die mangelhafte Verwertung der Erfahrung zurückgeführt werden. Die Röntgentechnik etwa kann wichtiges diagnostisches Material liefern und die gestellten Diagnosen können doch falsch sein, falls die Bilder nicht richtig gedeutet werden. Selbstverständlich müssen unhaltbare Resultate auch auf die Methodik ein gewisses Licht werfen. Doch sind sie allein nicht ausschlaggebend. Für uns handelt es sich jetzt darum, prinzipiell die Frage zu untersuchen, ob die psychoanalytische Technik überhaupt geeignet ist, verwertbare Resultate zu liefern.

Vorausgesetzt sei, daß die Psychoanalyse nicht von einem beschäftigten Kassenarzt betrieben wird, sondern von einem Manne, der keine Eile hat, keine Zeit kennt, sondern mit idealer wissenschaftlicher Gründlichkeit mit völliger Hingegebenheit seiner Tätigkeit obliegt. Ein derartiger „Nervenarzt" nehme zuerst die denkbar genaueste Anamnese auf, die ihm ein vollkommenes Bild vom Leben des Patienten, seinen Absichten und Wünschen, seinen Attituden und Liebhabereien gibt. Auch ein solcher Arzt wird bald ein gewisses Verständnis für manche Symptome gewonnen haben, aber es wird stets ein großer Rest zurückbleiben, der sehr wenig befriedigend wirkt. Die Geschichte der Psychopathologie lehrt es mit eindringender Deutlichkeit. So lange es keine Lehre von der Verdrängung gab, glaubte man an der Psychopathologie als einer medizinischen Wissenschaft verzweifeln zu müssen. Seit bald 2000 Jahren sprachen tiefblickende Menschen es immer wieder aus, daß außer den bewußten seelischen Vorgängen es noch unbewußte geben müsse, die für das gesunde und kranke Seelenleben von entscheidender Wichtigkeit seien. Breuer hat das große Verdienst, mit Hilfe der Hypnose eine Technik gefunden zu haben, die es dem Arzt ermöglicht, das Verdrängte kennen zu lernen, die er die kathartische nannte. Damit waren der Psychopathologie neue Wege gewiesen, so daß es wohl berechtigt ist, mit ihm eine neue Epoche in der Psychopathologie beginnen zu lassen. Ohne sich über die Tragweite seiner Entdeckung bewußt zu sein, forderte Breuer die hypnotisierten Patienten auf, diejenigen Impressionen und Erlebnisse bewußt werden zu lassen, die bei der Bildung der gegenwärtigen Symptome wirksam sind. Dieser Aufforderung während der Hypnose waren Besprechungen mit den Patienten

im Wachen vorangegangen, die den gesamten mit der Krankheit im Zusammenhang stehenden Komplex angeregt hatten, ohne daß diese sich jedoch infolge der vom Wachbewußtsein ausgehenden Hemmungen äußern konnten. Durch solche Besprechungen wurde aber in der Hypnose eine seelische Konstellation geschaffen, die gerade die in Betracht kommenden Komplexe zum Bewußtsein kommen ließ. Hierfür waren durch die Hypnose günstige Umstände geschaffen worden: Das Wachbewußtsein war, wenn auch zwar nicht völlig, so doch weitgehend ausgeschaltet, so daß die von ihm ausgehenden Hemmungen herabgesetzt waren und das Verdrängte sich ungehinderter regen konnte. Es wurde mit Hilfe der hypnotischen Suggestion voll bewußt, konnte auf Befehl des Hypnotiseurs auch im Wachzustande erinnert werden und wirkte nicht mehr als „Fremdkörper". Wenn auch in einigen Fällen die Aufhebung des Verdrängten größte therapeutische Wirkungen hatte, so geschah es nicht in allen. Aber auch dann durfte man mit Recht erwarten, daß, sobald das pathogene Material der Selbstwahrnehmung zugänglich wurde, es auch dem Einflusse des Arztes, der Selbsterziehung des Patienten und der allmählichen Kompensation durch andere bewußte Vorgänge nicht mehr so hartnäckigen Widerstand leisten würde. Diese Annahme hat sich auch für nicht zu weit fortgeschrittene Neurosen bestätigt. Die kathartische Methode hat den großen Vorzug, im besten Sinne des Wortes rational zu sein und tiefe, unter Umständen sogar letzte Einsichten in die Struktur und Genese der Krankheit zu gewähren.

Die Breuersche Methode ist nicht zu verwechseln mit der hypnotischen, die ja nicht das Verdrängte eruieren, sondern im Gegenteil noch stärkere Hemmungen gegen sie errichten und alle Tendenzen gegen das Verdrängte mobil machen will. Gewiß lassen sich mit ihr in vielen leichteren Fällen verblüffende Dauererfolge erzielen, wenn das Verdrängte nicht übermäßig stark ist und die Situation derart sich gestaltet, daß das Unbewußte später, wenn die hypnotischen Suggestionen ihre Wirksamkeit zu verlieren anfangen, nicht mehr die gleiche Bedeutung hat, wie zur Zeit der floriden Symptombildung. (Eine unverheiratete Jungfer aus einem bigotten Milieu hat vor der Ehe andere Hemmungen und Verdrängungen als nach der Ehe.) In vielen Fällen aber treten unter leicht verständlichen Bedingungen die Symptome mit dem Nachlassen der hypnotisch-suggestiven Wirkung verstärkt auf. Das Verdrängte, das inzwischen sich organisiert und seelische Energien gebunden hat, setzt sich gegen die Hemmungen in Form von neurotischen Symptomen durch.

Die kathartische Methode geht ja den umgekehrten Weg, macht das Verdrängte bewußt und nimmt sogar eine mit dieser Aufwühlung notwendig verbundene vorübergehende Verschlechterung in den Kauf. Sie handelt aber nach dem Spruch. Ubi pus ibi evacua. So groß auch die biologische Bedeutung des Verdrängten für die Anpassung, Schaffenskraft und Schaffensfreude ist, als zusammenhängender psychischer Komplex kann er unter bestimmten Umständen pathogen werden. Die kathartische Methode steht mit den besten Einsichten psychologischer Denker, wie Herbart, Schopenhauer und Bergson, sowie mit den Erkenntnissen der Hypnose in schönstem Einklang und zeichnet sich durch eine wissenschaftliche ratio aus.

Nicht zu vergessen ist, daß die Hypnose nur ein Hilfsmittel ist, das durch ein anderes ersetzt werden kann, falls es sich geeignet erweist, das Verdrängte der bewußten Beeinflussung zugänglich zu machen.

Dieses ist auch heute das Prinzip der gesamten Therapie Freuds, wenn er auch die Theorie der Katharsis resp. der Abreaktion wieder verlassen hat. Zum Begriff der Katharsis gehört die Affektentladung. Da er mit seiner Technik oft das Ubw. eruiert zu haben glaubte, ohne daß eine kathartische Reaktion eintrat und der Patient oft auch Besserung zeigte, wenn auch nicht direkt im Anschluß an die Aufdeckung, so glaubte er, daß die Affektentladung nur zufällig ist und als Bedingung der Remission nicht in Betracht kommt. Die Hauptsache blieb aber auch ihm die Bewußtmachung des pathogenen Materials.

Schon zur Zeit, als er auf dem Breuerschen Standpunkt stand, hatte Freud die Erfahrung gemacht, daß viele Patienten nicht hypnotisierbar waren. Er gestaltete in solchen Fällen die Anamnese immer feiner, sein psychologischer Spürsinn verschmähte keine Äußerung des Seelenlebens und so ließ er sich auch, ohne zu ahnen, welche Bedeutung es für seine Lehre gewinnen würde, die Träume erzählen. In dieser unbeirrten Naivität, alle Äußerungen des Seelenlebens zu durchforschen und aus ihnen Erkenntnisse zu gewinnen, liegt das Genialische Freuds. Schon vorher hatte er unaufhörlich die Patienten gefragt, was ihnen zu ihren Symptomen in den Sinn komme und hatte durch dieses unaufhörliche Drängen manches hysterische Erbrechen, manche Kontraktur als sinnhaften, verhüllten Ausdruck verdrängter Regungen erkannt. Dieselbe Methode wandte er auch anfänglich auf die Träume an, und als er deren Bedeutsamkeit für das Verständnis des Seelenlebens erkannt hatte, untersuchte er mit unermüdlichem Forschergeist seine eigenen Träume und so stellte

sich bei ihm bald die Gewißheit ein, die Traumuntersuchung sei die via regia ins Ubw. Die theoretische Begründung ergab sich fast von selbst. Der Schlaf ist ein der Hypnose zum mindesten vergleichbarer Zustand. Die Bedingungen für das Bewußtwerden des Verdrängten liegen sogar in mancher Hinsicht günstiger, insofern als die Hemmungen im Schlaf noch stärker herabsgesetzt zu sein pflegen und die Abwesenheit des Hypnotiseurs in gleicher Richtung wirkt. Die Anregung der Komplexe durch die bewußten Besprechungen konnte sich im Schlaf so gut geltend machen wie in der Hypnose, wozu noch kam, daß im Traum sich vieles spontan regen konnte, was im gleichen Maße in der Hypnose nicht erwartet werden durfte. Gar mancher Traum, der während der Behandlung geträumt wird, spricht dem erfahrenen Arzt eine deutliche Sprache, er läßt neue Fragestellungen aufkommen, verrät die noch vorhandenen halb bewußten, halb unbewußten Konflikte und wirkt heuristisch befruchtend. So wurde die Traumanalyse zur eigentlichen psychoanalytischen Technik. Die künstlich geschaffenen Schlafzustände wurden von Freud mit den natürlichen vertauscht, anstatt des in der Hypnose bewußt Gewordenen wurde das Traumbewußte untersucht.

Die Unterschiede dieser beiden Bewußtseinszustände sind allerdings noch recht groß. In der Hypnose erlebt man ein Stück verdrängter Vergangenheit mit dem ganzen ihr anhaftenden Affekt, das Erlebte ist in sich verständlich, der Traum läßt zwar auch ein Stück verdrängten Seelenlebens auftauchen, aber die Darstellung ist nicht ohne weiteres verständlich, ohne Kenntnis der Sprache des Traumes bleibt der Sinn unbeachtet und verschlossen. Es galt nun die Traumsprache zu erlernen. Freud berichtet (IV, S. 101), daß er die Patienten zur Aufklärung eines Symptoms so lange gefragt hatte, bis sich ihm dessen Sinn enthüllte. Das gleiche machte auch Freud anfänglich bei der Traumuntersuchung — aber, und hier wollen wir ihm das Wort geben, „so einfach geht das bekanntlich beim Traum nicht . . . Der Träumer sagt immer, er weiß nichts“ (IV, S. 102). Freud wußte aber von seinen Studien in Nancy her, daß man manchmal nur glaubt, man wisse etwas nicht, obgleich man es doch weiß. Dort hatte er bei Bernheim sehr oft den Versuch mit angesehen, daß ein Mann während einer Hypnose das Verschiedenste halluzinatorisch erlebte und nach dem Erwecktwerden nichts von alledem zu wissen behauptete. Als aber Bernheim unaufhörlich in ihn drang, erinnerte er sich doch Stück für Stück des Erlebten. Freud glaubte nun — wie wir im kritischen Abschnitt sehen werden mit Unrecht —, daß beim Traum die Verhältnisse genau die

gleichen waren. Der Träumer wisse nicht nur um seinen Traum, sondern auch um dessen Bedeutung, und diese kann von ihm trotz seines anfänglichen Leugnens durch Beharrlichkeit und Ausdauer erfragt werden. Zwar verlangt er nicht, daß der Träumer ihm gleich den Sinn des Traumes sage, „aber die Herkunft desselben, den Gedanken- und Interessenkreis, aus dem er stammt, wird er auffinden können“ (IV, S. 107). „Wir fragen den Träumer, wie er zu dem Traum gekommen ist, und seine nächste Aussage soll wieder als Aufklärung angesehen werden“ (IV, S. 107). Die bekannten Einwände, daß zu jedem reproduzierten Traumstück alles mögliche einfallen könne, glaubt Freud damit erledigen zu können, daß er sich auf die Determiniertheit alles seelischen Geschehens beruft. Da der Traum ein komplexbedingtes Geschehen sei, darf angenommen werden, daß beim Auftauchen eines Elementes, das mit dem Komplex in einem psychischen Zusammenhang steht, auch die übrigen Elemente desselben reproduziert werden (IV, S. 113). Freud glaubt daher, es wäre nur nötig, alle zu den „Traumelementen“ gebrachten „Einfälle“ zu sammeln, um zugleich auch die zum Traum gehörigen verdrängten Komplexe zu haben, wobei allerdings noch zu berücksichtigen wäre, daß die Einfälle infolge der Zensurwirkung auch nur „Komplexabkömmlinge“ sind, aus denen der Komplex selbst zu „erraten“ und zu erdeuten ist. Aus der Theorie, daß dem manifesten Traumelement ein während des Schlafes latenter Traumgedanke gegenübersteht, ergibt sich für Freud eine feinere Präzisierung der Technik. Nicht nur die Komplexe als Ganzes, die sich in verschiedener Form äußern können, sondern auch die aus diesen erwachsenen latenten Wünsche und Gedanken, die in den manifesten Traum transponiert worden sind, sollen durch die Einfallmethode gefunden werden können. Er stellt daher die folgenden Regeln auf, denen er große methodologische Wichtigkeit beilegt. „1. Man kümmere sich nicht um das, was der Traum zu besagen scheint, sei er verständig oder absurd, klar oder verworren, da es doch auf keinen Fall das von uns gesuchte Unbewußte ist (eine naheliegende Einschränkung dieser Regel wird sich uns später aufdrängen); 2. man beschränke die Arbeit darauf, zu jedem Element die Ersatzdarstellungen zu erwecken, denke nicht über sie nach, prüfe sie nicht, ob sie etwas passendes enthalten, kümmere sich nicht darum, wie weit sie vom Traumelement abführen; 3. man warte ab, bis sich das verborgene gesuchte Unbewußte von selber einstellt“ (IV, S. 118). Es sei auch völlig gleich, ob viel oder wenig vom Traum erinnert wird, ob der wirkliche Traum entstellt erzählt wird oder nicht, denn wenn die Erinnerung ungetreu ist, so liegt

einfach eine Fortsetzung der Zensurtätigkeit im Wachen vor — der entstellte manifeste Traum ist wie der unentstellte zu behandeln. Das wesentliche ist, alle Einfälle zu sammeln und keinen als unwichtig beiseite zu lassen. Allerdings genießen manche Einfälle eine besondere Beachtung, nämlich diejenigen, die scheinbar nicht zur „Sache" gehören und vom Patienten ungern gesagt werden, oder vor allem diejenigen, die nach langen Pausen kommen. Diese Einfälle sollen deshalb mit den genannten Erschwerungen gebracht werden, weil sie die intimsten Beziehungen zum Verdrängten besitzen und der Widerstand gegen sie sich besonders regt. Also heißt es aufpassen und sich durch das Schafskleid nicht täuschen lassen.

Von entscheidender Wichtigkeit soll noch die besondere Einstellung des Patienten während der Produktion der Einfälle sein. Von ihm wird nämlich zweierlei verlangt: „eine Steigerung seiner Aufmerksamkeit für seine psychischen Wahrnehmungen und eine Ausschaltung der Kritik, mit der er die ihm auftauchenden Gedanken sonst zu sichten pflegt" (X, S. 70). Er muß alles, was kommt, mit gleicher Liebe wahrnehmen und laut wie ein Phonograph aussprechen, die selektive Funktion soll ausgeschaltet sein. Dieser Zweck soll leichter erreicht werden, wenn man im halbverdunkelten Zimmer auf einem Sofa liegt und sich seinen Einfällen überläßt mit der Aufgabe, alles innerlich auch zu beachten. Diese Einstellung ist aber nur nach sehr langer Übung und bei großer psychologischer Begabung möglich. Auch Freud weiß das und gibt in sehr beredten Worten darüber Auskunft. Es will ihm nicht in den Sinn, daß oft die begabtesten intelligentesten Patienten mit dem besten Gesundungswillen die simple Regel, einfach alles zu sagen, nicht befolgen können. Freud erklärt dieses scheinbare Rätsel aus dem Wirken des Widerstandes. Die Kräfte, die die Verdrängung bewirkt haben, äußern sich jetzt als Widerstand gegen deren Bewußtwerden. Dieser hat auch zur Folge, daß selbst die Einfälle zunächst noch sehr weit entfernt vom Unbewußten sind, was weiter zur Folge hat, daß die Zahl der nötigen Einfälle ins Ungemessene und Unübersehbare steigen kann.

So ergibt sich als zweite Aufgabe der psychoanalytischen Technik, den Widerstand zu überwinden. Dieses kommt nicht nur der Traumdeutung zugute, sondern der Therapie überhaupt, da der Widerstand sich auch dem Gesundwerden entgegenstellt. Die Krankheit wird durch dieselben Kräfte, die die pathologischen Verdrängungen bewirkt haben, weiter unterhalten, und diese setzen dem Bewußtwerden, ja auch nur der Änderung des Symptomenkomplexes einen spürbaren Widerstand entgegen. „Der Widerstand des Kranken ist sehr mannig-

faltig, höchst raffiniert, oft schwer zu erkennen, wechselt proteusartig die Form seiner Erscheinung" (IV, S. 326). Bald fällt dem Patienten nichts ein, dann soviel, daß er nicht weiß womit anfangen, dann hat er bald dieser, bald jener kritischen Einwendung nachgegeben usw. Die Art des Widerstandes wechselt von Neurose zu Neurose, von Individuum zu Individuum. Zwangsneurotiker sind übergewissenhaft und überskeptisch, Angsthysteriker produzieren Einfälle, die vom Ubw. so weit entfernt sind, daß sie ertraglos werden, der intellektuell gut Veranlagte bringt so viele kritische Einwendungen gegen die Methodik vor, daß darüber die Zeit vergeht usw. Die wichtigste Form des Widerstandes soll aber die Übertragung sein. „Anstatt sich zu erinnern wiederholt er (der Patient) aus seinem Leben solche Einstellungen und Gefühlsregungen, die sich mittelst der sog. „Übertragung" zum Widerstand gegen Arzt und Kur verwenden lassen. Er entnimmt dieses Material, wenn er ein Mann ist, in der Regel seinen Verhältnissen zum Vater, an dessen Stelle er den Arzt treten läßt und macht somit Widerstände aus seinem Bestreben nach Selbständigkeit der Person und des Urteils, aus seinem Ehrgeiz, der sein erstes Ziel darin fand, es dem Vater gleichzutun oder ihn zu überwinden, aus seinem Unwillen, die Last der Dankbarkeit ein zweites Mal in seinem Leben auf sich zu laden. Streckenweise empfängt man so den Eindruck, als hätte beim Kranken die Absicht, den Arzt ins Unrecht zu setzen, ihn seine Ohnmacht empfinden zu lassen, über ihn zu triumphieren, die bessere Absicht, der Krankheit ein Ende zu machen, völlig ersetzt. Die Frauen verstehen es meisterhaft, eine zärtliche, erotisch betonte Übertragung auf den Arzt für die Zwecke des Widerstandes auszubreiten. Bei einer gewissen Höhe dieser Zuneigung erlischt jedes Interesse für die aktuelle Situation der Kur, jede der Verpflichtungen und die nie ausbleibende Eifersucht, sowie die Erbitterung über die unvermeidliche, wenn auch schonend vorgebrachte Abweisung müssen dazu dienen, das persönliche Einvernehmen mit dem Arzt zu verderben und so eine der mächtigsten Triebkräfte der Analyse auszuschalten" (IV, S. 329/30).

Dem Analytiker bleibt nichts übrig, als den Widerstand aus all den genannten und ungenannten Anzeichen zu erraten und zu erdeuten und ihn dem Patienten vorzuhalten, wodurch dessen „Ich veranlaßt wird, ihn aufzugeben". Ist der Widerstand überwunden, dann sind mit Hilfe der psychoanalytischen Grundregel die Traumdeutung ebenso wie die Fortschritte der Therapie leicht herstellbar. Bei der Traumanalyse fallen dann dem Patienten wirklich dem Unbewußten nahe Komplexabkömmlinge ein. Allerdings liefern ja, wie wir gehört

haben, die Symbole keine Einfälle, da sie ja die direkte Sprache des Ubw. sind. Doch sollen jetzt die Verhältnisse so liegen, daß die Symbolsprache des Traumes schon im wesentlichen bekannt ist. Mit Hilfe der Grundregel, unter Berücksichtigung aller von Freud errungenen Kenntnisse von den Mechanismen der Verdichtung, Verschiebung, Auslassung, Umkehrung usw. und nach Übersetzung der Symbole ergibt sich der Sinn des Traumes von selbst.

Doch mit der Traumdeutung und der Überwindung des Widerstandes ist die psychoanalytische Methodik noch nicht erschöpft. Als drittes Moment (und wichtigstes) kommt noch die richtige Ausnutzung der negativen und positiven Übertragung.

Entweder bildet sich beim Patienten eine starke Abhängigkeit oder eine Gleichgültigkeit oder eine Opposition dem Arzt gegenüber heraus. Das erstere ist die positive, die beiden letzteren die negative Übertragung. Die Gefährlichkeit aller dieser Situationen ist oben bei der Besprechung des Widerstandes geschildert worden. Das Eigentümliche dieser Übertragung soll deren Ambivalenz sein, negative und positive Gefühle beherrschen den Patienten zu gleicher Zeit, wobei die feindlichen Gefühle ebenso „eine Gefühlsbindung bedeuten" wie die zärtlichen. „Daß die feindlichen Gefühle gegen den Arzt den Namen einer Übertragung verdienen, kann uns nicht zweifelhaft sein, denn zu ihrer Entstehung gibt die Situation der Kur gewiß keinen Anlaß" (IV, S. 519).

Zur Ausnutzung und Überwindung der negativen Übertragung rät Freud, dem Kranken nachzuweisen, „daß seine Gefühle nicht aus der gegenwärtigen Situation stammen und nicht der Person des Arztes gelten, sondern daß sie wiederholen, was bereits früher einmal bei ihm vorgefallen ist. Dann wird die Übertragung, die, ob zärtlich oder feindselig in jedem Falle die stärkste Bedrohung der Kur zu bedeuten schien, zum besten Werkzeug derselben, mit dessen Hilfe sich die verschlossensten Fächer des Seelenlebens eröffnen lassen" (IV, S. 520). Die Übertragung ist nach Freud als Neuauflage der bisherigen Neurose aufzufassen. Alle Konflikte, die bisher das Seelenleben durchtobten, leben sich in ihr aus. Mit ihrer Überwindung ist auch die Neurose erledigt. Die Ausnutzung der Übertragung ist deshalb so wichtig, weil sie erst dem Arzt beim Patienten Glauben verschaffen soll, der Intellekt der Patienten, vor allem der begabten männlichen, soll dazu nicht geeignet sein, da er ja „im Dienste des Widerstandes" stehen soll. „Der Glaube wiederholt dabei seine eigene Entstehungsgeschichte, er ist ein Abkömmling der Liebe und hat zuerst der Argumente nicht bedurft" (IV, S. 522).

Damit glauben wir das Prinzipielle der Methodik Freuds dargestellt zu haben (die Neuerungen Ferenczis u. a. betreffen unseres Erachtens nur technische Einzelheiten).

Kritik: Das Fallenlassen der Katharsis scheint uns für die Entwicklung der Psychoanalyse verhängnisvoll geworden zu sein. Dadurch wurde es dem Psychoanalytiker möglich, auf die Zustimmung des Patienten zu seinen Deutungen zu verzichten. Denn diese galt ja jetzt, auch wenn die Erinnerung nicht geweckt wurde, wenn mit der Deutung seiner Symptome auch keine affektiven Entladungen verbunden waren. Damit hat Freud das wichtigste und im Grunde einzige Kriterium für die Richtigkeit seiner Deutungen aus der Hand gegeben und sich um das bedeutsamste therapeutische Mittel, eben der Katharsis, der inneren Befreiung, beraubt.

Solange der Patient dem Analytiker nur glauben muß, daß sich in ihm diese und diese unbewußten Vorgänge abgespielt hatten, er selbst aber von ihnen nichts erlebnismäßig erfährt, solange hat ein solches Wissen weder theoretischen noch therapeutischen Wert, da wir für die Richtigkeit unserer psychologischen Nachkonstruktion nicht die geringste Gewähr haben, falls wir nicht die gröbsten logischen Erschleichungen begehen wollen. Ja, wenn das Erleben, das erschütternde Aufwühlen des Ubw. fehlt, haben wir allen Grund, anzunehmen, daß die Konstruktion falsch ist. Diejenigen Komplexe, die die Krankheit bedingen, pflegen trotz ihrer Unbewußtheit sehr empfindlich zu sein. Spricht man sie in adäquater, der Mentalität des Patienten angepaßten Form aus, so pflegt der Komplex unter starker Affektentwicklung sich schon zu äußern; oft bestreitet der Patient anfänglich, daß in ihm die angenommenen Vorgänge sich abspielen, aber bald gibt er sie zu. Tut er es nicht, so kann wohl in einzelnen Fällen dennoch das Richtige vom Arzt erfaßt worden sein, aber diese Erkenntnis läßt sich nicht beweisen und führt auch zu keinem therapeutischen Erfolg. Sie kann also keinen wissenschaftlich brauchbaren Wert haben. Schließlich kommt doch der Patient in den meisten Fällen mit dem bewußten Wunsch zum Arzt, gesund zu werden, wenn er auch die inneren Gesundungswiderstände überwinden muß. Hat aber der Arzt sein Vertrauen erlangt, so belügt er ihn höchstens über manche tatsächliche äußere Vorkommnisse, nicht aber über seine inneren Erlebnisse, jedenfalls nicht dauernd. Werden also die Symptome, die Träume, richtig erfaßt und spricht der Arzt das aus, was sich unbewußt im Seelenleben des Patienten abspielt, so muß dieser auch die innere Wahrheit der ärztlichen Erkenntnis unter starken Emotionen erleben. Diese Affektregungen dürfen in keinem Falle

fehlen, denn ohne verdrängte Affekte ist ein pathogenes Unbewußtes nicht denkbar. Bloß qualitative Vorstellungen, wie Freud es will, dessen quantitativer Faktor abgeführt ist, haben nach allen unseren Kenntnissen des menschlichen Seelenlebens nicht die Kraft, krankhafte Symptome auszulösen. Das bloße Deuten, ja auch die Akzeptierung des Gedeuteten durch den Patienten, kann zwar Arzt und Kranken das Bewußtsein geben, tiefste und letzte Schau vom Seelenleben empfangen zu haben, hauptsächlich, da ja die Deutungen bis auf die entfernteste Urgeschichte der Menschheit zurückgehen — aber bei diesen erschauerlichen Erlebnissen pflegt es auch zu bleiben. Ein begabter Analytiker sagte mir einmal, selbst wenn sich alle Annahmen der Psychoanalyse als falsch herausstellen sollten, so wäre doch deren Konzeption, die Weite und Tiefe ihrer Betrachtungsweise der Bewunderung der Mit- und Nachwelt wert. Ich mußte dabei an einen bekannten jüdischen Witz denken: Abraham: Höre, Jakob, was unser Rabbi für Gesichte hat. Gestern wurde er plötzlich verzückt und sagte dann, in Brody, also doch 200 Meilen von hier, brenne jetzt die Synagoge. Uns standen die Haare zu Berge vor dem Unglück und dem Fernblick des Rabbi. — Jakob: Und hat es sich auch bestätigt? — Abraham: Das nicht gerade. Heute war jemand aus Brody da, der sagte, die Synagoge stehe noch — aber was sagst du überhaupt zum Fernblick?" — Die Ersetzung der hypnotischen Erlebnisse durch den Traum ist als großer methodischer Fortschritt anzusehen. Es ist auch richtig, daß der Träumer im Wachen von seinem Traume wesentlich mehr in Erinnerung rufen kann, als er glaubt, falls man ihn dazu in der Bernheimschen Weise drängt. Doch bei Freud handelt es sich ja um etwas ganz anderes. Nicht der manifeste Traum soll genauer erinnert werden, sondern die latenten Traumgedanken, die auch während des Traumes nicht bewußt waren. An diese soll sich ja der Patient „erinnern". Die Parallele zur Hypnose versagt also vollkommen. Nach dem Erwachen aus der Hypnose sollte ja nur das in diesem Zustand bewußt Erlebte genauer reproduziert werden, eine weitere unbewußte Reihe wurde ja gar nicht angenommen. Selbst wenn der manifeste Traum in noch so großer Vollständigkeit vorläge, würde Freud sich nicht damit begnügen, sondern von den einzelnen „Traumelementen" aus das Unbewußte suchen. Die Annahme von Parallelreihen hat sich aber auch als in sich widerspruchsvoll und überflüssig erwiesen, so daß mit ihr die Berechtigung der Einfallsmethode auch nicht bewiesen werden kann. Doch damit ist noch nichts gegen die Grundregel gesagt. Diese könnte sich doch bewähren, indem sie wenigstens das vorläufige Ziel

erfüllt, „die Herkunft des Traumes, seinen Gedanken- und Interessenkreis aufzufinden“, womit schon für das Seelenleben viel gewonnen wäre. In vielen Fällen trifft diese Erwartung sicher zu und darin sehen wir die große Bedeutung der Traumanalyse. Die Lehre von der wechselnden Determiniertheit des psychischen Ablaufes dient der Methode der freien Assoziation als Begründung. Wenn ich im Café mit einem Freunde alte Erinnerungen austausche, stellen sich mir andere Assoziationen ein, als wenn ich über ein bestimmtes Thema einen zusammenhängenden Vortrag halten soll. Die selektiven Funktionen sind in beiden Fällen andere. Genau so in der ärztlichen Sprechstunde. Ist man einmal auf den Traum eingestellt, so gehen von ihm Tendenzen aus, den gesamten zu ihm gehörigen Komplex zur Reproduktion zu bringen. Das geschieht auch in vielen Fällen — aber keineswegs in allen. Die Verhältnisse bei der Traumanalyse liegen nämlich wesentlich komplizierter als in den oben angedeuteten Situationen. Dort handelte es sich ja um „ichgerechte“ Assoziationen, die sich, einmal in Fluß, von selbst anbieten, bei dem schlecht aber selbst gut erinnerten Traum soll aber Material geholt werden, das im Wachzustand verdrängt ist. Hier reichen die Reproduktionstendenzen, die von den behaltenen Traumstücken ausgehen, oft keineswegs hin, um nur den vergesssenen Rest, noch weniger die mit dem Traum zusammenhängenden Komplexe zu holen. Die Einfälle brauchen keineswegs „Komplexabkömmlinge“ zu sein, auch wenn sie einen guten Sinn ergeben. Die erinnerten Traumbilder ordnen sich in einen ganz anderen Assoziationszusammenhang ein, sind vom ursprünglichen Komplex, durch den sie bedingt sind, durch Hemmungen abgeschnitten und so geschieht es sehr leicht, daß die zu den Traumelementen gebrachten Einfälle mit dem ursprünglichen Traumkomplex nicht das Geringste zu tun haben. Durch künstlich erzeugte Träume, in denen ein vorher bestimmter Inhalt dargestellt wird, läßt es sich sehr leicht beweisen, daß die Einfälle zu einem solchen Traum sich keineswegs immer auf den in dem Traum dargestellten Inhalt beziehen, obgleich das gebrachte Material einen ganz ausgezeichneten Sinn ergibt. Richtig ist nur, daß in den Fällen, wo der Gesundungswille groß ist, die Komplexe durch die Besprechungen im Wachen angeregt sind und sich auch deutlich in den „manifesten“ Traumvorstellungen (andere als manifeste kennen wir ja nicht) spiegeln, daß in solchen Fällen die „Einfälle“ aus den Komplexen stammen und der Traum das ganze unbewußte Seelenleben verrät. Sicher abzulehnen ist, daß j e d e r nächste Einfall zum Komplex hinführt. Die von F r e u d immer wieder angerufene Determi-

niertheit unseres Seelenlebens wird durch unsere Kritik ja gar nicht angetastet, denn es kommt auf die determinierenden Faktoren an, und diese können ja wirksam sein, auch wenn wir sie nicht kennen. Der Sinnzusammenhang verbürgt keineswegs den Kausalzusammenhang. Aus der Tatsache aber, daß zu einem Traumelement gerade dies einfällt, läßt sich nicht der Schluß ziehen, daß nun dieser Einfall auch im kausalen Zusammenhang mit dem Traumbild während des Träumens gestanden habe, falls dieser Zusammenhang nicht durch andere Faktoren wahrscheinlich gemacht wird. Doch Freud fordert ja nicht zumal einen Sinnzusammenhang, sondern behauptet, daß auch völlig sinnlose Einfälle, wenn sie nur im Anschluß an das wieder reproduzierte Traum„element" gekommen sind, die latenten Traumgedanken repräsentieren resp. „Abkömmlinge" von ihnen sind. Die Begründung lautet immer wieder bei Freud, in der Seele könne nichts zufällig geschehen, so wenig wie in der Physik. Aber ohne jetzt viel auf philosophische Diskussionen einzugehen, braucht ja nur auf das auch jedem Mediziner geläufige post hoc und propter hoc hingewiesen zu werden. Keinem Schulpsychologen ist es jemals eingefallen, die psychische Determiniertheit zu leugnen. Gewiß ist jeder Einfall streng determiniert, aber deswegen brauchen doch nicht gerade die Einfälle die Determinanten zu sein. Diese können uns völlig unbekannt sein, genau so wie in der Physik das Kausalgesetz nicht bestritten wird, wenn zugegeben wird, daß uns zu einer bestimmten speziellen Erscheinung die Ursachen nicht resp. noch nicht bekannt sind. Die Forderung Freuds und seiner Schüler, alle Einfälle zu sammeln, alle zu verwerten, steht mit dem Gesetz seelischer Determiniertheit direkt im Widerspruch und verführt mit Notwendigkeit zu gedankenlosen, wenn auch „geistreichen" „espritvollen" Konstruktionen.

Die Schwerverständlichkeit des Traumes beruht zu einem großen Teil auf der Funktion des Vergessens, das wohl als Folge der Hemmungen anzusehen ist. Je genauer aber der manifeste Traum bekannt ist, um so eher kann man Aufschluß über die Komplexe erhalten. Deshalb ist es als schwerer Irrtum zu bezeichnen, wenn Freud auf die Erinnerungstreue gegenüber dem manifesten Traum kein Gewicht legt.

Die „latenten Traumgedanken" sind zwar nach unserer Darstellung in dem manifesten Traum zum Ausdruck gebracht. Es hat aber einen guten Sinn, vom manifesten Traum aus auf latente Komplexe zu fahnden, weil das Wachbewußtsein nach Beendigung des Schlafes wieder seine verdrängende Funktion ausübt. Der Traum gibt nun

die Möglichkeit, durch Übersetzung der Traumsprache das Unbewußte zu heben. In vielen Fällen bringen die „Einfälle“, wenn wir schon das mißverständliche Wort beibehalten wollen, tatsächlich Einsicht in das Wesen des Traumes und verraten deutlich die zum Teil auch bewußt tobenden Konflikte des Patienten. Aber diese Einfälle sind nur unter ganz bestimmten Umständen erhältlich. Meistens pflegen die Einfälle dann besonders durchsichtig zu sein, wenn die bewußten Konflikte schon reichlich besprochen sind. Die mit ihnen im Zusammenhang stehenden unbewußten Komplexe regen sich dann leichter und die Einfälle sind infolgedessen ertragreicher. Manchmal wird der Patient so außerordentlich von seinen Komplexen beherrscht, daß die Träume von ihnen erfüllt sind und jeder Einfall durch sie bedingt ist. In solchen Fällen läßt sich der Sinn der Einfälle unschwer verstehen. Eine kurze Traumanalyse möge das Vorstehende erläutern.

Eine schwere Hysterika träumt, daß sie ein ganzes Bündel Briefe bekommen habe, sie mache aber keinen auf, da alle Adressen zwar richtig auf ihren Namen lauten aber doch nicht die richtige Handschrift zeigen. Sie fahre im Schlafabteil ins Ausland. Zum Verständnis des Traumes sei bemerkt, daß die Patientin mehrere Male von Männern gekränkt und im Stiche gelassen worden ist. Sie hatte allmählich die Hoffnung aufgegeben, einen Mann zu bekommen, nach dem sie größtes Verlangen hat. Übermäßig empfindlich „verachtet“ sie die Männer, die nur den Koitus verlangen und weiter keine Verpflichtungen eingehen wollen. Einfälle will sie anfänglich nicht haben. Endlich: „Ich denke jetzt daran, daß ich beschlossen habe, meine Wäsche und Möbel zu verkaufen, da ich ja nicht mehr heiraten will“. Ich „deute“ die vielen Briefe als Bewerbungsbriefe von Verehrern, die sie aber alle ablehne zur Strafe für die männliche Treulosigkeit. „Im Traume lehnen S i e sozusagen ab, während bisher die Männer abgesprungen sind“. Trotz des schwer kränkenden Inhaltes meiner Deutung kommt es zu einem befreienden Lachen, gemischt allerdings mit einem Erröten und einem schweren Kampf um die Beherrschung der Tränendrüsen. Die Kompensationsbedürfnisse der Patientin den verschiedenen Männern gegenüber wagten sich hier in verhüllter Form vor. Im Wachbewußtsein ist sie zu solchen „kindischen“ Rachephantasien sozusagen zu vernünftig. Sie werden verdrängt und regen sich im Traum in nicht allzu schwer verhüllter Form. An diesen Traum schloß sich die Aussprache über die ganze Lebenstragödie des Mädchens an, es schloß sich daran eine eingehende Darlegung ihres überspannten Seelenzustandes, was eine sehr

merkliche Besserung ihrer allgemeinen depressiven Hemmung zur Folge hatte.

Irreführend scheint uns das Kriterium Freuds für die Wertigkeit der Träume. Die Kritik, die nicht zufällig gerade von intelligenten männlichen Patienten geübt wird, ist keineswegs ein Zeichen des Widerstandes, sondern oft sehr berechtigt. Glaubt ein Patient, ein Einfall gehöre nicht zur Sache, so kann das auch durchaus der Fall sein. Oft nur zu berechtigte Selbstkritik, augenblickliche Scham usw. beweisen noch nicht, daß der Einfall eine besondere Bedeutung hat. Solche Kriterien haben den Analytiker verführt, dem Patienten Unrecht zu tun, haben hinter den unbedeutsamsten Einfällen tiefe Geheimnisse wittern lassen und verständliche Opposition von seiten des Patienten geweckt.

Besondere Schwierigkeiten bietet die Lehre von der Symbolik. Die Symbole sollen keine Einfälle liefern, sie müssen direkt übersetzt werden, aber wann ist denn etwa ein Stock als Genitalsymbol und wann ist er als ein Stock aufzufassen? Der Unterschied zwischen Anspielung und Symbol, der ja für die Technik grundlegend sein sollte, ist nirgends herausgearbeitet und existiert auch nicht. Wir verweisen hier auf unsere Kritik zur Traumpsychologie. So muß offen bekannt werden: Eine Methode der Traumdeutung, die den Anspruch auf Wissenschaftlichkeit erheben könnte, fehlt. Wenn trotzdem mit Hilfe der Traumanalyse äußerst viel vom Unbewußten des Patienten erkannt wird, so geschieht das auf Grund psychologischer Intuition und Einfühlungsfähigkeit, und nicht auf Grund der Methode der sog. freien Assoziation. Dieser Teil der Psychoanalyse ist Sache der künstlerischen Fähigkeit des Analytikers. Diese Fähigkeit im Psychotherapeuten geweckt zu haben, ist das bleibende Verdienst Freuds.

Der Rat zur Bekämpfung des Widerstandes, der jetzt in der Psychoanalyse die hauptsächlichste Aufgabe sein soll (VI, S. 291) ist zwar gut, aber nicht leicht ausführbar, da man im allgemeinen einen Dieb nur dann verhaften kann, wenn man ihn hat. Wie wir gesehen haben, werden vom Analytiker oft Diebe unter dem Bett gesucht, wo gar keine Veranlassung dazu vorliegt und umgekehrt vielleicht Widerstände übersehen, wenn der Patient nicht allzu kritisch veranlagt ist. Oft aber ruft die Freudsche Regel, alle Kritik als Widerstand anzusehen, eine wesentlich vermehrte Opposition hervor. Es erscheint uns gar nicht wunderbar, daß Deutungen, wie wir sie früher kennen gelernt haben, etwa die Erinnerung an den weggeflogenen Hut der Lehrerin als Äußerung des Kastrations-

komplexes aufzufassen, bei kritischer Veranlagten die anfängliche positive Übertragung in die geschilderte negative umschlagen läßt. Die Behauptung Freuds, daß die negative Übertragung sich nicht aus der Situation erkläre, ist sicher falsch. Diese und nicht das Erwachen prägenitalen Trotzes gegen den Vater erklärt meist die negative Einstellung recht befriedigend. Daß die Beziehungen trotzdem einen ambivalenten Charakter tragen, ergibt sich daraus, daß der Patient dem Arzt auch wichtige Einsichten zu verdanken hat.

Die positive Übertragung ist eine Erscheinung, die in der Hauptsache nicht mehr analytisches Gut ist. Soweit sie es aber ist, soweit sie als Wiederholung inzestuöser Beziehungen und Erlebnisse aufgefaßt wird, entbehrt sie der Begründung.

Die Lehre von der Verdrängung und die Erkenntnis der Bedeutung des Traumes für das Verständnis des Seelenlebens scheinen uns die bleibenden Ergebnisse der Forschertätigkeit Freuds zu sein. Damit hat er sich einen dauernden Platz in der Psychopathologie gesichert. Die weitere Aufgabe der Forschung wird es sein, seine mehr intuitiven Anregungen zu einer rationalen Wissenschaft auszubauen.

Literaturverzeichnis

1. Freud, S. Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. 4. Folge. 1918. — 2. Derselbe, Jenseits vom Lustprinzip. 2. Aufl. 1921. — 3. Derselbe, Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. 4. Aufl. 1920. — 4. Derselbe, Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. 2. Aufl. 1918. — 5. Intern. Zeitschrift für Psychoanalyse. 1924. — 6. Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. 3. Folge. 1913. — 7. Das Ich und das Es. 1923. — 8. Herbart, J. F., Lehrbuch zur Psychologie. 7. Aufl. 1915. — 9. Freud, A., Zur Psychopathologie des Alltagslebens. 9. Aufl. 1920. — 10. Derselbe, Die Traumdeutung. 6. Aufl. 1921. — 11. Derselbe, Hemmung, Symptom und Angst. 1926. — 12. Bing, R., Schweiz. Med. Wochenschrift 1925. No. 44.

Fortsetzung siehe nächste Seite.

Verlag von S. KARGER in Berlin NW 6